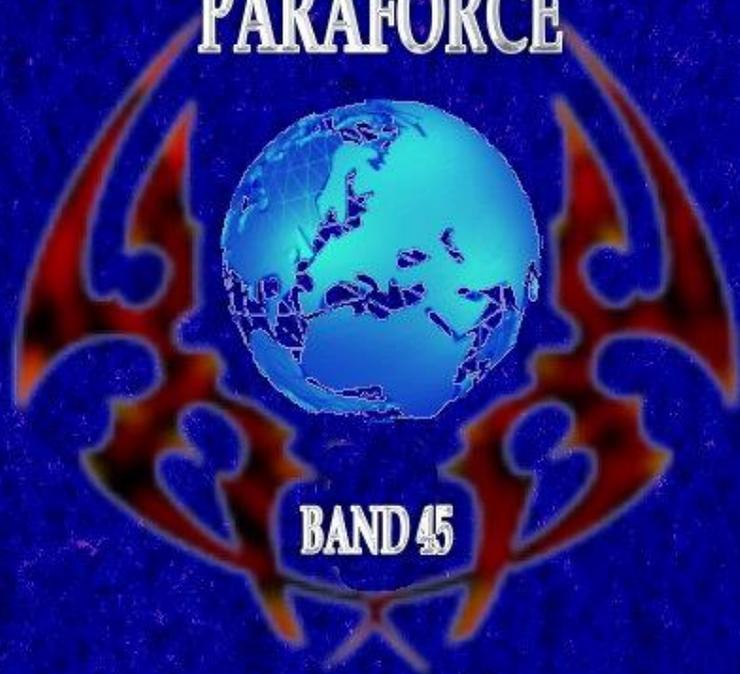


Amanda McGrey

PARAFORCE



BAND 45

Der Teufel

kennt die Wahrheit

WWW.GEISTERSPIEGEL.DE

Amanda McGrey

Paraforce

Band 45

Der Teufel kennt die Wahrheit

Die Paraforce-Truppe im Verzweiflungs-Einsatz
(Aus dem Geheim-Archiv von Paraforce)

www.geisterspiegel.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2022 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

»Bleib dran!«

Während die Lady das in ihr Handy rief, sprang sie aus dem Wagen. In einer eleganten Doppelrolle brachte sie sich hinter dem dichten Ginsterbusch in Sicherheit.

Da jaulten ihr auch schon die ersten Geschosse um die Ohren. Im Tiefflug raste der pechschwarze Helikopter heran.

Sheila zog den Kopf ein. Der Wind des Rotors wirbelte ihr die Haarmähne vor die Augen. Eine dicke Staubwolke hüllte sie ein. Sand und Gestein spritzten auf.

Sheila presste das Handy ans Ohr. »Bist du noch da?«

»Aber klar, Schätzchen«, kam es von Olivia, als handelte es sich um einen Kaffeeklatsch. Sie zog mit der Boeing in etwa zehntausend Metern über der Bucht von Rosas dahin. »Du scheinst ein bisschen Ärger da unten zu haben ...«

»Aber nur ein bisschen«, kam es zynisch von der Lady zurück.

Der Lichtblitz und die Detonation ereigneten sich gleichzeitig. Die Druckwelle riss den Busch samt der Wurzeln aus und schleuderte die Agentin fünf Meter zurück.

Die Blechteile ihres Wagens zwirbelten wie Dumm-Dumm-Geschosse herum.

»Kann es sein, dass dir gerade jemand dein Auto verbeult hat?«, kam es aus dem Handy. Trotz der Situation hatte Sheila es verkrampft in der Hand gehalten.

ten.

»Nur den Lack verkratzt! Ich mache jetzt Schluss. Mutter muss arbeiten.«

Sie wirbelte herum und sah den Helikopter wie einen Urvogel auf sich zurasen.

Wenn jetzt das Feuer eröffnet würde, hatte sie keine Chance. Wie auf dem Präsentierteller lag sie hier in der Ebene.

Auf was sie sich hier für Paraforce eingelassen hatte, ließ sich vor zwei Wochen in London noch in keiner Weise erahnen ...

*

14. Oktober, 22:00 Uhr Ortszeit, Bucht von Cadaqués in Spanien

»He! Sie! Was tun Sie da?«

Der alte Fischer Servantes stand auf der Klippe und blickte irritiert auf das, was sich da ereignete. Von fern schlug die Uhr der alten Kirche zehn Uhr abends. Geisterhaft zog der Glockenton über das Wasser.

Die Wogen schlugen vom heftigen Wind getrieben gegen die Bucht der kleinen Hafenstadt Cadaqués. Beinahe drohend türmten sich die Schaumkronen auf.

Mitten in diesem Inferno – wie ein Scherenschnitt vor der großen Vollmondscheibe – stand plötzlich eine Gestalt. Sie war aus dem Wasser einfach aufgetaucht. Sie strebte dem Strand zu. Direkt in die Rich-

tung der Klippe, auf der Servantes gerade stand.

Der Fischer konnte nicht verhindern, dass sein Herz schneller schlug.

Der Fremde erreichte den Sand und bewegte sich mit leicht taumelnden Schritten vorwärts. Dann sackte er in die Knie.

Servantes nahm seinen ganzen Mut zusammen und lief auf die Gestalt zu. Der Fremde benötigte Hilfe – ohne Zweifel.

Wie ein Ertrinkender streckte der Fremde aus dem Meer die Arme zu dem Fischer aus. Der ging vor der völlig durchnässten Gestalt in die Hocke.

»Oh heilige Mutter Gottes! Wo kommen Sie denn her? Sind Sie mit dem Boot gekentert? Was tun Sie denn so spät abends auf dem Meer?«

Der Fremde blickte den Fischer aus fiebrigen Augen an.

»Helfen Sie mir ... bitte!«

»Aber ja – sicher. Was ist denn passiert?«

»Baracuda ...«, stammelte der Mann.

Der Fischer erstarrte. Was sollte das? Barracudas gab es hier nirgendwo.

»Baracuda...«, kam es erneut eindringlich. Dabei krallten sich die Finger des Fremden fest in die Jacke des alten Fischers.

»Ja, ja ... ist ja schon gut«, stammelte Servantes. Er richtete die Augen auf das tosende Meer und schluckte.

Was er da sah, wollte er nicht glauben.

»Heiliger Pedro de Pescador«, flüsterte er. Dann traf

ihn der Hieb mit voller Wucht.

13. Juni, 1 Jahr später, 19:00 Uhr Ortszeit, Straße nach Cadaqués

»Mierda!«

Ramon Gomez stieß den Fluch durch die halb geschlossenen Lippen. Die Scheibenwischer schafften es kaum, der Wassermassen Herr zu werden. Blitze jagten über den Himmel. Die Serpentina von Rosas zu dem kleinen Fischerort Cadaqués – einst die Heimat des Malers Salvadore Dalí – zeigte sich bei diesem Unwetter lebensgefährlich. Der Motor des SEAT heulte auf, als der junge Spanier einen Gang herunterschaltete. Er schaute auf seine Armbanduhr. Noch lag er gut in der Zeit.

Die nächste Kehre. Gomez verlangsamte. Dann konnte er durch den Dunstschleier den malerischen Ort in der Bucht vor sich liegen sehen. Der Spanier atmete auf. Seine Hände tasteten zu der Ablage unterhalb des Aschenbechers. Dort lag ein Zettel.

»Treffen Sie mich um 20:00 Uhr gegenüber der *Taverne der Maler* am Strand. Bei der Skulptur. Aber seien Sie pünktlich, denn ich kann nicht warten. Was Sie erfahren werden, wird ihr Weltbild auf den Kopf stellen. Ihr alter Freund Igor.«

Halblaut hatte Gomez es gelesen.

Er näherte sich der Ortseinfahrt.

Ramon Gomez gehörte zu einer geheimen Außen-

stelle des britischen Secret Service und seine Aufgabe seit einigen Monaten bestand darin, mögliche Agentenbewegungen in den Orten Cadaqués und Rosas festzustellen. Der Befehl kam direkt aus einer Abteilung des Foreign Office. Ein US-Frachter mit einem geheimen neuen Raketentreibstoff war auf der Fahrt durch das Mittelmeer nach Algier spurlos verschwunden. Nach Recherchen der CIA war kurz darauf ein russischer Spitzenagent mit einer Chartermaschine der ALGIER LINE in Girona gelandet und hatte von dort aus mit einem Mietwagen den Weg nach Rosas genommen. Dort hatte sich die Spur verloren. Ein amerikanischer Kollege hatte Gomez gebeten, sich einmal umzuhören.

Der Agent hieß Igor Gorrow, stammte aus Nowosibirsk und hatte schon des Öfteren die *Klinge* mit Gomez gekreuzt.

Genau dieser Igor hatte ihm nun eine Nachricht zukommen lassen. Mochte der Teufel wissen, wie er den Aufenthaltsort des Kontrahenten herausgefunden hatte.

Gomez war vorsichtig. Er wollte weit vor dem verabredeten Zeitpunkt vor Ort sein. Er konnte sich keinen Reim darauf machen, weshalb Igor ausgerechnet ihm eine so merkwürdige Mitteilung machen wollte.

Der junge Spanier parkte in der Nähe des RESIDENCE Hotels. Dort hatte er ein Zimmer bestellen lassen. Es lag direkt an der Hafenmole. Von hier waren es nur hundert Meter bis zum Treffpunkt mit dem Russen. Aus reiner Routine machte er mit der kleinen

Digitalkamera ein paar Fotos der Umgebung. Man konnte nie wissen, wofür es später gut sein mochte.

Gomez ergriff dann seine Reisetasche und eilte auf das Hotel zu. Der Regen hatte nachgelassen. Auf der überdachten Terrasse des Hotels saß eine alte Frau. Sonst zeigte sich kein Mensch.

»Buenas notches«, grüßte Gomez höflich.

Die alte Dame wandte den Blick zu ihm und lächelte. »Was kann ich für Sie tun, Señor?«

»Ich heiße Ramon Gomez und habe telefonisch ein Zimmer bestellen lassen.«

Die alte Dame – der Agent schätzte sie um die 70 Jahre – erhob sich.

»Ich bin Maria Estrella, die Besitzerin. Kommen Sie herein.«

Der Spanier folgte ihr in die diffus beleuchtete Empfangshalle des alten Hotels. Es roch muffig.

Gomez rümpfte die Nase. Er hatte den Eindruck, als ob hier seit zig Jahren kein Gast mehr abgestiegen sei.

Das vergilbte Gästebuch knisterte, als Maria Estrella es umblätterte.

»Ah – da haben wir sie ja, Señor.« Sie griff in ein Fach unterhalb des Tresens, der aus Teakholz und viel Messingbeschlägen bestand, und reichte dem Gast den Schlüssel mit dem schweren Anhänger.

»Zimmer 209 – dort die Treppe hinauf.«

Gomez dankte und schaute auf die Uhr. Gleich 20:00 Uhr. Es reichte nicht, um erst auf das Zimmer zu gehen.

Er fragte die Hotelbesitzerin, ob er seine Tasche hin-

ter dem Tresen lassen könne, er müsse erst dringend zu einer Verabredung.

Die alte Frau lächelte. »Kein Problem, Señor.«

Die Sonne hatte sich einen Weg durch die Wolken gebahnt. Alles sah freundlicher aus.

Um wie ein Tourist zu wirken, machte Gomez ein paar Aufnahmen und lief ziellos über die Promenade. Danach deponierte er die Kamera im Handschuhfach seines Wagens. Drei Minuten Zeit waren noch bis zum Treffen.

Dann schlenderte er zu dem vereinbarten Treffpunkt. Zahlreiche Leute bewegten sich wieder auf der Straße und dem Strandweg, aber von Igor Gorrow sah er nichts.

Nach einer Stunde vergeblichen Wartens kehrte er zu seinem Hotel zurück.

Maria Estrella saß wieder auf der Terrasse.

»Ist Ihr Freund Gorrow nicht gekommen?«, erkundigte sie sich.

Gomez zuckte zusammen. Er hatte mit keinem Wort erwähnt, wen er treffen wollte.

»Woher wissen Sie ...«

Maria Estrella lächelte nur geheimnisvoll.

Der junge Spanier wollte noch etwas sagen, doch da spürte er die winzigen Tröpfchen auf der Haut. Dann verschwamm die Gestalt vor seinen Augen und das freundliche Antlitz der Hotelbesitzerin wurde zu einer fürchterlichen Fratze. Der Kopf schien zu zerfließen und aus dem Schädel katapultierten sich giftig grüne Tentakel.

Ramon Gomez schrie entsetzt auf.

21. August, London, ein herrlicher Sommertag, das Unheimliche rückt näher

»Das Kleid steht Ihnen, als ei es nur für Sie angefertigt, Miss Cargador.«

Die kleine grauhaarige Dame konnte ihre Begeisterung kaum verbergen. Sie zupfte ein wenig an dem bronzefarbenen Gürtel und trat dann zurück. Lady Helen Thorn führte die wohl vornehmste Boutique in ganz London. Sheila Cargador war ihre Stammkundin.

Die große schlanke Frau mit dem scheinbar ungebändigten, einer blonden Löwenmähne ähnelndem Haar drehte sich wie ein Mannequin auf den Zehenspitzen vor dem barocken Spiegel.

»Ja, es ist wunderbar! Ich nehme es!«

Lady Thorn lächelte. »Eine gute Wahl.« Ihr Lächeln vertiefte sich, als sie bemerkte: »Vielleicht würde es noch mehr wirken, wenn Sie einmal diese Schuhe hier probieren würden.« Sie deutete auf ein paar High Heels in der genauen Farbabstimmung des Kleides.

Sheila folgte mit dem Blick und schaute dann an sich herunter. Sie brach in ein herzliches Lachen aus.

»Möglicherweise haben sie recht, Lady Thorn.«

Wieder einmal – wie sehr oft – war die bemerkenswerteste Detektivin des Britischen Empire auf nackten Füßen unterwegs. Im Designer-Kostüm und hochwer-

tiger Handtasche, echten Schmuck von Cartier ... aber wieder mal ganz unten ohne.

Sheila Cargador leitete von einer ehrwürdigen Villa in der Park Lane eine der modernsten und schlagkräftigsten Detekteien. Von der Mutter hatte sie die Schönheit geerbt, vom Vater den computerartig arbeitenden Verstand.

Nur eine Marotte zeichnete sie aus: Sie hasste Schuhe und Strümpfe. Da sie zu allen passenden und auch unpassenden Gelegenheiten auf bloßen Füßen auftauchte, nannte man sie im Freundeskreis nur »Die barfüßige Lady«.

Erst vor wenigen Wochen hatte sie in der Presse Schlagzeilen gemacht, als sie zur Premiere der Oper *Don Giovanni* im teuren Abendkleid von Dior auftauchte, aber ohne Schuhe.

Sie ließ sich verleiten, ein Paar schicke Schuhe zu kaufen. Sie streifte sie sogar über.

Als sie mit ihren Tüten bepackt auf die belebte Straße hinaustrat, schaute sie zur anderen Seite zu dem Straßencafé.

Sie entschloss sich, sich auf den erfolgten Einkauf einen Kaffee und ein Eis zu gönnen.

Sie hatte eben den Bordstein erreicht, da stoppte mit quietschenden Reifen direkt vor ihr eine schwarze Stretchlimousine.

Ehe die Lady einer Gegenwehr fähig war, wurde die Fondtür aufgerissen, kräftige Arme packten sie und rissen sie in das Fahrzeug.

Die Tüten entglitten ihr und fielen in den Rinnstein.

Jemand drückte ihr ein Tuch ins Gesicht. Sie roch Chloroform.

Das war auch das Letzte, was sie mit vollem Bewusstsein wahrnahm.

Zur gleichen Zeit in der Londoner Park Lane, Hauptquartier des SC-Teams

»So! Der Bericht ist fertig!«

Olivia Metaxa zog das letzte Blatt aus dem Drucker und schaltete den PC aus. Die rassige Mexikanerin lehnte sich zurück, legte die Füße in den modischen Sandaletten mit den lebensgefährlichen Absätzen auf die Schreibtischplatte und zündete sich einen ihrer geliebten Zigarillos an.

»Oh, Madam machen es sich gemütlich ...«

Sandra Collins, die Leiterin des Büros des SCT (Sheila Cargador Team), schaute um die Ecke und grinste.

»Ich bin geschafft, du irischer Kobold«, grunzte Olivia und stieß den Rauch aus.

Die kleine Irin feixte. »Oh, das tut mir aber leid. Hoffentlich hast du dir während des Schreibens nicht die zarten Fingerchen verrenkt.«

Die große Mexikanerin warf ihr einen vernichtenden Blick zu. Sie hasste Büroarbeit und Sandra wusste das.

Das Telefon unterbrach die Streiterei. Sandra rannte in ihre Zentrale zurück und meldete sich.

Was sie da hörte, ließ sie erstarren.

»Miss Collins, wenn Sie Ihre Chefin aus einer akuten

Gefahr retten wollen, dann sollten Sie in einer Stunde bei den Docks in The Red Tavern sein. Allein!«, erklärte eine sachliche, leicht knarrende Stimme.

Die Verbindung wurde unterbrochen.

Bleich starrte Sandra auf den Hörer.

Olivia, die inzwischen in der Tür lehnte, erkundigte sich mit gerunzelter Stirn: »Was gibt es, Schätzchen?«

Sie sagte es ihr.

Olivia schluckte. »Mierda!«, stieß sie hervor. »Was soll das?«

Die Irin schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung. Euer letzter Fall bezog sich doch auf diese Diamantengeschichte in Belgien. Da kann es keinen Zusammenhang mit Sheilas Entführung geben.«

Olivia lief aufgeregt in der Zentrale hin und her. Dann stürmte sie das Büro der Lady. Vor dem schweren Barockrahmen mit dem Bild von Michelangelos Schöpfung blieb sie stehen. Sie wischte mit der Hand darüber und sogleich verwandelte sich das Gemälde in eine digitale Landkarte.

Zahlreiche Pünktchen blinkten in unterschiedlichen Abständen. Hier konnte Sheila immer erkennen, welche ihrer Mitarbeiterinnen sich wo im Einsatz befanden.

Maureen hielt sich in Shanghai auf. Diana in Exeter. Sarah in Frankfurt ... Sheilas Signal war verschwunden.

»Zounds!«, kam es von Sandra. Olivia schluckte, hatte sich aber rasch wieder in der Gewalt. Sie löschte das Kartenbild und kehrte in die Zentrale zurück.

»Okay!«, knurrte sie. »Nehmen wir nicht gleich das Schlimmste an. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als diesen Mister X zu treffen.«

»Ich soll kommen!«, erklärte Sandra bestimmt.

Olivia nickte. »Aber du glaubst doch nicht, dass ich dich unbeobachtet dort hin lasse. Ich werde dir folgen.«

Die kleine Irin zeigte sich einverstanden.

Irgendwo in London

Sheila fühlte sich wie in einem Halbtraum.

Wie durch einen gewölbten Flaschenboden erkannte sie Gestalten. Sie ähnelten Chirurgen in ihren OP-Kitteln. Sie wollte sich bewegen, aber irgendetwas hielt sie fest. Kälte breitete sich auf ihrem Körper aus und sie registrierte plötzlich erschreckt, dass sie völlig nackt war. Ihr Blick klärte sich etwas. Sie konnte den Kopf bewegen, doch es gelang ihr nicht zu sprechen. Ihren Mund hatte man mit etwas verklebt.

Entsetzt spürte sie, dass irgendetwas in den unteren Bereich ihres Körpers eingeführt wurde.

»Sie kommt zu Bewusstsein«, vernahm sie eine Stimme. Etwas in ihrem Kopf signalisierte, dass sie diese Stimme schon einmal gehört hatte. Doch ehe sie diesen Gedanken weiter verfolgen konnte, spürte sie einen Einstich in der rechten Armbeuge. Die Nacht umfing sie erneut.

Irgendwann spürte sie Nässe.

Nässe und Kälte.

Sie versuchte sich zu bewegen.

Es funktionierte.

Ihr Atem beruhigte sich. Sie konnte die Augen öffnen. Trotzdem benötigte sie noch volle zehn Minuten, bis ihr Verstand wieder arbeitete.

Ihre Finger fühlten nasses Gras. Regen benetzte immer mehr ihre Haut.

Ein fernes Donnern drang an ihr Ohr. Es schwoll immer mehr an und entwickelte sich zu einem ohrenbetäubenden Dröhnen.

Sheila setzte sich aufrecht. »Heaven!«, entfuhr es ihr.

Sie saß – total nackt – im strömenden Regen auf einer Wiese.

Dann konnte sie den Ort genauer lokalisieren.

Das Dröhnen wurde immer noch lauter und dann befand es sich mit ihr auf einer Höhe.

»Oh no!«

Instinktiv warf die Lady sich in das halbhohe klitschnasse Gras. Die Tragfläche des Jumbojets glitt über sie hinweg.

Vorsichtig hob Sheila erneut den Kopf. Sie befand sich direkt neben der Runway eines Airports.

Dann sah sie die Lichter des Flugfeldes, des Abfertigungsgebäudes und einiger Lagerhallen.

Heathrow, signalisierte ihr Gehirn.

Langsam, immer noch leicht benommen stand sie auf. Sie hatte keinerlei Ahnung, wie sie hier hergekommen war.

»He! Hallo! Was tun Sie da?«

Sheila wirbelte herum. Nicht weit von ihr entfernt hielt ein Fahrzeug. Sie erkannte das Schild am Heck: FOLLOW ME.

Der Fahrer des Fahrzeuges stieg aus und kam auf sie zu. Entgeistert blickte er auf die nackte, vor Nässe im Flughafenlicht glänzende Gestalt.

»Sind Sie von allen guten Geistern verlassen?«, kam es ungläubig.

Die Lady räusperte sich und konnte nicht verbergen, dass sie inzwischen vor Kälte zitterte. »Wenn Sie es genau nehmen ... ich hab keine Ahnung.«

Wenige Minuten später saß sie in eine warme Decke gewickelt und einen Whisky vor sich in der Wache der Flughafenpolizei.

Zwei Beamte und eine Beamtin hielten sich mit in dem Raum auf.

»All right«, sagte die Lady. »Bitte rufen Sie in der Park Lane an. Die Nummer ist ...«

Die Beamtin griff zum Telefonhörer. Da öffnete sich die Tür. Ein hoch gewachsener, junger Mann in einem Regenmantel betrat die Wache. Als er Sheila ansichtig wurde, stutzte er. Dann fragte er erstaunt: »Sheila! Was machen Sie denn hier?«

Die Beamtin legte den Hörer wieder auf die Gabel und erkundigte sich mit gerunzelter Stirn: »Sie kennen die Dame, Superintendent Harper?«

Der nickte. »Das ist Englands berühmteste Detektivin. Miss Sheila Cargador.«

Dann ließ er sich erklären, was vorgefallen war. Er nahm der Lady gegenüber Platz und fragte ernst:

»Und Sie haben keine Ahnung, wie Sie hierhergekommen sind?«

Sheila zuckte die Achseln. »Tut mir leid, Sup. Ich wüsste es selber gern.«

Harper nickte. »Okay, ich fahre Sie am besten zur Park Lane.«

Sheila lächelte dankbar.

21:30 Uhr Ortszeit, Soho

The Red Tavern – eine der berüchtigtsten Spelunken im Viertel der Docks. Jeder, der sich hier herumtrieb, hatte einige Jahre Zuchthaus hinter sich oder so viel auf dem Kerbholz, dass Scotland Yard ihn gerne einbuchten würde.

Sandra schaltete das Licht des nachtblauen Porsche aus und verließ den Wagen. Der löcherige Asphalt der Hafengasse glänzte im Regen. Die Irin zog die Lederjacke enger um den Körper und lief auf den Eingang des Etablissements zu. Sie schaute sich nicht um, denn sie wusste, irgendwo in der Nähe hatte Olivia Posten bezogen.

Der hünenhafte Türsteher grinste breit und ließ den Blick über Sandras zierliche Gestalt gleiten.

»Na Süße, suchste 'nen Freier?«, kaute er im breiten Soho-Dialekt.

Die Agentin setzte ihr schönsten Lächeln auf und meinte: »Vielleicht würde ich ja mit dir gern was trinken ...«

Der Bulle schluckte und wurde verlegen. Ehe er antworten konnte, hatte Sandra die verräucherte Gaststube betreten.

Ihr blieb im ersten Moment die Luft weg. Ihre Augen konnten den Nebel kaum durchdringen.

Sie stakste auf ihren High Heels die lange Bartheke entlang, die verlangenden Blicke der Männer ignorierend. Am hinteren Ende fand sie einige Barhocker. Dort ließ sie sich nieder. Mindestens vier Plätze Abstand hielt sie zu den anderen Besuchern.

Der Keeper watschelte auf die junge Frau zu und fragte mit angerauter Stimme: »Was darf's denn sein?«

Sandra bestellte Bourbon. Vermutlich das einzige Getränk, was man hier einigermaßen durch die Kehle schicken konnte.

Sie hatte ihr Getränk gerade bekommen, da schob sich ein mittelgroßer, schlanker Mann an sie heran. Aus den Augenwinkeln musterte Sandra ihn. Sein braunes Haar hätte mal wieder einen Friseur benötigt und seine Kleidung konnte man auch nicht als chic bezeichnen.

Möglicher Knacki, schoss es der Agentin durch den Kopf. *Eventuell noch nicht lange draußen.*

»Sandra Collins«, brummte er in einem eher feststellenden als fragenden Ton.

Sandra fuhr sich mit den Schneidezähnen über die Unterlippe. »Wenn's so wäre?«

»Das wäre gut für Ihre Freundin Sheila Cargador.«

Die Agentin wandte den Kopf und blickte in zwei

dunkle Augen. Auf den zweiten Blick wirkte der Bursche gar nicht so unsympathisch.

»All right - ich bin es. Also?«

Der Mann nippte an seinem Bierglas, das er in der rechten Hand hielt.

»Miss Cargador steckt in Schwierigkeiten. Genaues weiß ich nicht, aber es ist eine groß angelegte Schweinerei im Gange. Etwas, was Auswirkungen auf den gesamten Weltfrieden haben wird.«

Verdammt!, durchzuckte es Sandra. *Was faselte der Kerl da?*

»Wo ist Sheila?«

Der Mann zuckte die Achseln. »Ich kann Ihnen nur sagen, dass sie entführt worden ist. Es geht um Y-46.«

Sandra runzelte die Stirn. »Was soll das sein?«

Doch der Mann antwortete nicht. Seine Finger lösten sich von dem Glas. Es fiel scheppernd zu Boden. Dann sackte er selbst zusammen.

»He!«, rief Sandra erschreckt und ließ rasch den Blick schweifen.

Sandra blickte wie gebannt, als könne sie es nicht begreifen, auf den Mann, der da vor ihr am Boden lag. Einige Augen der Umstehenden richteten sich auf die Szene.

»Ganz schön getankt, der Gute, was?«, knurrte einer.

Neugierig näherte sich nun auch der Wirt.

»Kennen Sie ihn?«, fragte Sandra leise, mit belegter Stimme.

Der Wirt schüttelte den Kopf. »Nee, nie vorher hier

gesehen. Kam etwas eher als Sie und hat sich dort in der Ecke drüben herumgedrückt.«

Die Agentin ging neben dem Liegenden in die Hocke. Glasige Augen starteten sie an. Dann nahm sie den Bittermandelgeruch wahr.

Langsam richtete sie sich wieder auf. »Der Mann ist tot. Rufen Sie die Polizei an.«

Hauptquartier des SCT, das Unheil tarnt sich noch

Sheila hatte sich eine ausgiebige Dusche gegönnt. Nun stand sie – nur in einem leichten Leinenkleid – in der Zentrale. Sie hatte den Monitor des Hauptrechners eingeschaltet. Dort verzeichneten ihre Mitarbeiterinnen ihre nächsten Aktionen.

So erhielt sie die Information, dass Sandra und Olivia sich auf den Weg zum The Red Tavern gemacht hatten.

Den Grund konnte sie noch nicht wissen.

Das Telefon schlug an. Die Lady blickte auf das Display.

Der Anblick der Rufnummer ließ in ihrem Kopf die Alarmglocken klingen. Es handelte sich um einen Geheimanschluss des Foreign Office.

Die Lady nahm ab.

»In einer Stunde Planquadrat vier.«

Die Verbindung wurde unterbrochen.

Nachdenklich ließ Sheila den Blick auf der edlen Schreibtischplatte ruhen.

Der Aufzug surrte. Sandra und Olivia kehrten zurück.

Die kleine Irin blieb so abrupt stehen, dass Olivia gegen sie prallte.

»Sheila ...« Sandra geriet ins Stottern.

Wenig später saßen sie im Büro der Lady zusammen.

»Jetzt erzähl endlich, *was* passiert ist!«, forderte Olivia Metaxa aufgebracht. Die Mexikanerin rollte ihre dunklen Augen.

Sheila gab einen kurzen, sachlichen Bericht.

»Himmel!«, rief die kleine Irin. »Glaubst du, es waren Außerirdische?«

Sheila musste doch lächeln. Ernst sagte sie dann aber: »Ich denke nicht. Was da passiert ist, wirkte mir doch sehr irdisch.«

Olivia beugte sich über den Besprechungstisch und ergriff die Hand der Lady. »Warst du schon beim Arzt? Ich meine ... Weiß der Henker, was die mit dir da ...«, sie zeigte nach unten, »... gemacht haben?!«

Sandra Collins fuhr sich mit der Hand durch das Gesicht. Sie wirkte nervös.

»Jemand – wer auch immer – könnte dir was eingepflanzt haben. Gütiger Gott!«

Sheila verzog das Gesicht. »Rosemaries Baby?« Aber wohl war ihr nicht. Sie beschloss, sich am nächsten Morgen gynäkologisch untersuchen zu lassen.

Nun berichtete Sandra von dem mysteriösen Treffen in The Red Tavern.

Die Lady schüttelte den Kopf. »Ich sehe zurzeit kei-

nen roten Faden.«

Olivia lehnte sich zurück. »Wem könntest du in letzter Zeit auf die Zehen getreten sein?«

Sheila wehrte ab. »No, Darling, wenn mir jemand aus Rache ans Leder gewollt hätte, säße ich nicht hier.«

Sie blickte Sandra an. »Was mag Y-46 sein?«

Das Telefon schlug an. Die Lady lief zu ihrem Schreibtisch hinüber und ergriff den Hörer. Es war Inspektor Cooper von Scotland Yard.

»Hi, Lady, nett, mal wieder Ihre Stimme zu hören«, kam es von dem jungenhaften Beamten. Sheila mochte ihn. Er war kompetent und weitblickend. »Also - ich dachte es interessiert Sie. Der Tote im Red Tavern hatte keine Ausweispapiere bei sich. Ich hab seine Fingerabdrücke nehmen lassen.«

Sheila runzelte die Stirn, als der Yard-Mann eine längere Pause einlegte.

»Sie haben doch noch was auf dem Herzen, Inspektor.«

Cooper räusperte sich. »Es ist schon etwas komisch. Kaum waren meine Leute mitten in der Spurensicherung, tauchten vier Leute der Abwehr auf. Sie präsentierten mir eine Vollmacht, in der es hieß, dass ich offiziell von dem Fall abgezogen bin.«

»Wie bitte?« Die Lady staunte.

»Ulzig, nicht?«, kam es gereizt aus dem Hörer. »Dabei hatte ich gerade erst mit der Arbeit begonnen.«

Sheila angelte nach einer Benson & Hedges. »Was passierte mit der Leiche?«

Das Achselzucken Coopers konnte man förmlich durchs Telefon hören. »Die haben die Brüder von der Abwehr mitgenommen. Aber ...«, kam es noch gehent.

»Ja?«

»Ich habe mir erlaubt, alle meine Registermöglichkeiten auszunutzen. So stieß ich dann doch auf den Namen und konnte ihn anhand der Fingerabdrücke identifizieren. Sie wissen, dass jeder, der Armeedienst geleistet hat, über seine Prints identifizierbar ist.«

Sheila grinste in sich hinein. »Inspektor, Sie haben doch nicht die Datenbank des Verteidigungsministeriums geknackt?«

Cooper kicherte. »War gar nicht nötig. Wir haben Zugriff auf die allgemeine Registrierungsstelle. Also - der Mann hieß Arthur McHolm, 36 Jahre alt und bis vor drei Monaten bei der Navy im Rang eines Lieutenants. Abteilung ZBV.«

»Zur besonderen Verwendung«, murmelte Sheila. »Haben Sie eine Ahnung, zu welcher besonderen Verwendung er auserkoren war?«

»Tut mir leid, Lady«, kam es aus dem Hörer. »Aber hier kommt gerade Superintendent Harper. Er möchte Sie kurz sprechen.«

Der Sup wollte nur wissen, ob es Sheila gut ging. »Ich habe mich persönlich hinter die Sache geklemmt. Es gibt zwei Zeugen, die die Entführung gesehen haben.«

»Na, das ist doch schon was«, murmelte die Lady.

»Ich halte Sie auf dem Laufenden. Ach, ehe ich es

vergesse ... Ihre Einkaufstüten sind bei Lady Thorn.«

0:40 Uhr Ortszeit, ein abgelegener Friedhof nahe Chelsea

»Hallo, Miss Cargador.«

Der etwa fünfzigjährige Mann mit dem grauen Haar und dem perfekten dunklen Maßanzug schloss die Trennscheibe zum Fahrerbereich des betagten Rolls-Royce.

Die Lady lehnte sich in den weinroten Polstern zurück. »Ein entzückender Treffpunkt, Sir John«, kam es mit leicht ironischem Unterton über ihre Lippen. Ihre Blicke glitten über die wie Scherenschnitte gegen den Nachthimmel wirkenden alten Grabsteine. Der Friedhof lag abgelegen jeglicher Siedlungen.

Der Mann vom Foreign Office reichte seinem Gast ein Glas mit goldgelbem Malt-Whiskey. Die sanfte Innenbeleuchtung der Nobelkarosse reflektierte in den handgeschliffenen Facetten.

»Hier sind wir ungestört«, versetzte der Aristokrat leise. Er angelte einen roten Aktenordner aus der Ablage an seiner Tür. »Diese Akte hat mir heute Paraforce übermittelt. Wir bitten Sie um Hilfe in einer recht mysteriösen Angelegenheit.«

Die Lady verdrehte die Augen. »Na, das scheint ja heute nicht abzureißen.«

Sir John blickte die schöne Frau irritiert an.

Sheila erzählte knapp die Ereignisse des Tages.

Der Mann vom Foreign Office wirkte sehr nach-

denklich. »Y-46 ... was könnte das bedeuten?«

Sheila lächelte verunglückt. »Wenn ich das wüsste, könnte ich den Nebel lichten.« Dann richtete sie den Blick auf die Akte. »Wie kann ich Ihnen helfen, Sir?«

Der Aristokrat reichte der Detektivin den Schnellhefter.

»Einige Ereignisse in Spanien beunruhigen nicht nur mich. Vielleicht sind es Spinnereien, vielleicht steckt auch anderes dahinter. Fest steht, dass einer unserer verdeckten Agenten – Ramon Gomez – spurlos verschwunden ist. Seinen Wagen fand man in den Klippen nahe des Fischerortes Cadaqués.«

Die Lady zog die Augenbrauen hoch. »Spanien scheint sich zum heißen Pflaster zu entwickeln«, murmelte sie und dachte an einige vergangene Abenteuer. »Cadaqués, die Stadt Salvadore Dalís. Was hatte dieser Gomez dort verloren?«

Sir John hob hilflos die Hände. »Ich weiß es nicht. Doch es gibt noch etwas anderes. Dabei muss es nicht im Zusammenhang mit Gomez stehen. Man hat einen Fischer – Servantes Orilla – völlig verstört vor einem Jahr am Strand aufgegriffen. Er faselte immer etwas von Barracudas und einem Mann aus dem Meer. Das war vor einem Jahr.«

Im Gehirn der Lady klingelte es Alarm. »Ein Mann aus dem Meer? Ein Taucher!«

Der Mann vom Foreign Office schüttelte den Kopf. »So viel er der Polizei verständlich machen konnte, kam der Mann zu Fuß aus dem Meer. Er sei sehr verwirrt gewesen und habe etwas von Barracudas er-

zählt. Aber dort existieren keine solche Raubfische.«

»Was sagt die Polizei?«

»Der Fischer wies eine Kopfverletzung auf. Man vermutete, dass er auf den rutschigen Felsen gestürzt ist. Er kannte nicht mal seinen eigenen Namen mehr. Er sprach nur immer von diesem Mann. Dieser Fischer gilt seit Langem im Ort als Sonderling.«

Sir John nahm einen Schluck Whisky. »Man wies ihn ins Kreiskrankenhaus Figueras ein.« Er zeigte auf die Akte. »Sie finden dort Fotos von Servantes und Gomez. Auch den Bericht der zuständigen Behörden. Offiziell darf ich keine Untersuchung einleiten, um unser Agentennetz nicht zu gefährden.«

Er schaute die Lady ernst an. »Helfen Sie uns?«

Sheila presste die Lippen zusammen. Ihr Verstand arbeite bereits computerartig auf Hochtouren. Dass an der Sache etwas faul war, signalisierte sich bei ihr wie ein greller Blitz.

»All right, Sir«, kam es leise. »Ich übernehme.«

Als sie die Fondtür des Rolls Royce öffnete, bemerkte der Aristokrat: »Sheila, Sie wissen, wenn ...«

Die Lady beugte sich zu ihm hinüber und lächelte mild. »Wir haben uns nie gesehen.«

9:30 Uhr Ortszeit, London

»Man hat Ihnen im Bereich der Gebärmutter eine winzige Gewebeprobe entnommen.«

Benommen stand Sheila vor der Praxis von Dr. Gly-

coily. Wie ein tausendfaches Echo hämmerte der Satz in ihrem Kopf.

Mit leicht unsicheren Schritten stakste die Lady auf den weinroten Rolls-Royce zu.

Verflucht! Was sollte das?, blitzte es immer wieder durch ihr Gehirn. Dann kam ihr wieder Sandras Aussage in den Sinn. Y-46 !

Sie fuhr zur Park Lane zurück.

Erst kurz vor ihrem Ziel fiel ihr auf, dass ihr in sicherem Abstand ein schwarzes Taxi zu folgen schien.

Die Lady presste die Lippen zusammen, sodass sie nur noch einen schmalen Strich bildeten. Sie verlangsamte die Fahrt. Das Taxi hielt seinen Abstand.

Kurz entschlossen fuhr Sheila noch einmal um den Block. Als sie sich wieder der Einfahrt ihres Grundstückes näherte, sah sie von dem vermeintlichen Verfolger nichts mehr.

Vielleicht reagierte sie auch im Moment übernervös.

Sie betätigte den Sender, der das kunstschmiedeeiserne Tor in den Boden versenkte. Der Rolls fuhr lautlos auf die Einfahrt. Das Tor fuhr in seine ursprüngliche Position zurück. Dann senkte sich die Einfahrt samt dem Fahrzeug abwärts. Das edle Garagentor bildete nur eine Attrappe. Der *Fahrstuhl* brachte den Wagen in die unterirdische Garage. Olivias Bugatti stand dort wie auch Maureens Alfa Romeo.

Schön, dass die Freundinnen da waren. Maureen hatte eine längere Recherche hinter sich.

Olivia kam in der Zentrale sogleich besorgt auf die Lady zu. »Was hat es ergeben?«

Sheila sagte es ihr.

»Mierda!«, entfuhr es der temperamentvollen Mexikanerin.

Sheila schleuderte die Pumps von sich und lief auf nackten Füßen in ihr Office. Seufzend ließ sie sich in den ledernen Drehstuhl fallen.

Maureen kam mit Kaffee. »Olivia hat mir schon alles erzählt. Meine Güte! Was soll das Ganze?«

Die Lady legte die Füße auf die Rauchglasplatte. »Keine blasse Ahnung«, kam es leise. Sie starrte vor sich hin.

Olivia goss ihr einen Whisky ein. »Trink das vor dem Kaffee.«

Sheila wollte abwehren, aber Olivia setzte sich durch. Dann angelte die Mexikanerin nach dem Aktenhefter, den Sir John der Lady letzte Nacht überreicht hatte.

»Ich hab mal drin gestöbert. Das hört sich alles sehr verworren an.«

Das brachte die Lady wieder in das Leben zurück.

Sie setzte sich aufrecht. »All right – kümmern wir uns um diesen Fall.«

Dann blickte sie Maureen an. »Darling, du musst den Wohnort dieses Arthur McHolm ausfindig machen. Hör dich mal ein bisschen um. Es muss nicht sein, aber irgendwie habe ich das Gefühl, beide Fälle hängen in irgendeiner Form zusammen.«

Olivia runzelte die Stirn. »Ich sehe da noch keine Verbindung.«

Sie wusste aber, dass Sheilas Gefühl sich bisher im-

mer als richtig erwiesen hatte.

Die Mexikanerin blätterte die Akte durch.

»Hier gibt es einige Fotos aus Cadaqués. Scheinen mir mit einer Digitalkamera gemacht zu sein. Leicht verwaschen ... vermutlich Autoscheibe.«

Sie deutete auf ein Bild. »Eventuell ist er in dieses Hotel gegangen. Eine Frau sitzt allein auf der Vorbau-Terrasse.«

»RESIDENCE«, las die Lady mit leicht gerunzelter Stirn.

Im Tango-Takt kickte sie mit ihrem goldenen Kugelschreiber auf die Tischplatte. Dann sprang sie auf. Sie lief zu dem großen Bild Michelangelos hinüber, das in einem schweren Barockrahmen an der Stirnwand des Office hing. Sie machte mit der rechten Hand eine knappe Wischbewegung. Sogleich verwandelte sich das Bild in eine digitale Weltkarte. Es handelte sich um ein Wunderwerk aus der Ideenschmiede des Secret Service. Zahlreiche Lämpchen blinkten in verschiedenen Symbolen über die Kontinente verstreut. Überall dort, wo Agentinnen des SCT oder Verbindungsleute sich im Einsatz befanden.

»Grace befindet sich in Stockholm«, murmelte die Lady. »Diana in Genf, Sarah ...« Sie nickte und wandte sich zu Olivia um.

»Maureen kümmert sich um McHolm. Sandra, du nimmst diesen Wirt des Red Tavern noch mal ins Gebet. Vielleicht weiß er doch mehr, als er zugeben will.«

Dann blickte sie Olivia an. »Du kontaktierst bitte Sa-

rah und Patricia. Sie sollen, so rasch es geht, herkommen. Dann machen wir die Boeing klar. Ich kümmere mich darum, dass wir in Girona landen können.«

Die Etage in der Park Lane verwandelte sich in ein emsiges Bienenhaus.

Scadiff – ein kleiner verschlafener Ort in Cornwall

»Bleiben Sie länger hier in Scadiff?«

Die kleine rundliche Frau strahlte Maureen O'Haviland an.

Die Agentin mit dem aufregenden Gang einer Wildkatze legte ihren Pass auf die Mahagonitheke und setzte ihr Sonntagslächeln auf.

»Ich weiß es noch nicht. Ich bin Fotografin für das Magazin EMPIERE und suche einige Motive.«

Diese Illustrierte gehörte zu den renommiertesten historischen Fachmagazinen. Maureen kannte den Herausgeber und diese Geschichte bot ihr alle möglichen Bewegungsfreiheiten, ohne aufzufallen.

»Ach«, kam es von der Wirtin der Pension Heaven of Cornwall, »dann wollen Sie sicher zur Kapelle der Heiligen Lucrezia. Das ist nicht weit bis zur Klippe.«

Maureen nickte. Das Haus von McHolm stand nicht weit davon entfernt. Ein glücklicher Zufall.

Sie füllte die Anmeldung aus und fragte dann beiläufig: »Lebt Arthur McHolm noch dort? Er ist ein ehemaliger Studienkollege von mir. Ich dachte, ich könnte ihn besuchen.«

Aus den Augenwinkeln hatte die Agentin den Eindruck, als verschwände das Lächeln aus dem Gesicht der Frau.

»McHolm? Habe ich nie gehört. Dabei lebe ich seit fast achtundzwanzig Jahren hier.«

Maureen schaute auf. »Hm, wir haben vor etwa einem halben Jahr telefoniert.« Sie lächelte nun. »Es war aufgrund eines geplanten Studententreffens der Ehemaligen von Oxford. Da sagte er mir, er wohne in Scadiff. Nahe den Klippen. Sollte ich mich da verkehrt haben?«

Nun zeigte sich das Gesicht der Wirtin auch wieder etwas freundlicher. »Vielleicht haben Sie es mit Scathdeep verwechselt. Das liegt aber noch vierzig Meilen weiter.«

Scathdeep? Maureen speicherte das in ihrem Kopf. Sie würde sogleich die Park Lane kontaktieren müssen. Vielleicht lag ja wirklich ein Irrtum vor.

Sie schob die Anmeldung über die Theke. »Ist auch egal«, sagte sie leichthin. »Ich bin eh hier zum Arbeiten. Die nächste Ausgabe soll unbedingt etwas über die Geschichte dieser Kapelle beinhalten. Dort sollen sich Katholiken vor Cromwell versteckt haben.«

Die Wirtin nickte. »Das ist richtig. Im Ortsarchiv werden Sie jede Menge Informationen finden.«

Maureen bedankte sich. Fünf Minuten später stand sie in ihrem schönen, anheimelnden Pensionszimmer und genoss den Blick auf das Meer.

Sie tippte die Geheimnummer des SCT in ihr Handy und wartete auf die Verbindung.

Helen Scott meldete sich.

»Helen, kannst du in Erfahrung bringen, ob in der Sache McHolm wirklich Scadiff gemeint ist oder Scathdeep?«

»Moment – Olivia ist hier. Die weiß das sicher besser.«

Dann drang das unverkennbare Timbre der rassigen Mexikanerin an Maureens Ohr. Die Agentin konnte nichts dagegen tun, dass ihr Herz schneller schlug.

»Hi Darling«, kam es aus dem Hörer. »Wie kann ich dir helfen?«

Oh Gott, durchzuckte es die große Brünette. *Ich wüsste schon wie.*

Laut sagte sie dann: »Es geht um eine mögliche Verwechslung ...«

Olivia konnte nach Akteneinsicht bestätigen, dass der Ort Scadiff sein musste.

»Der Sup hat es uns extra gefaxt.«

»Merkwürdig«, brummelte Maureen. »Meine Zimmerwirtin tut so, als gäbe es diesen Namen hier gar nicht.«

Einen Moment war es still in der Leitung. Dann kam es von Olivia in warnendem Ton: »Herzchen, sei auf der Hut. Sowas ist immer verdächtig. Vor allem, wenn irgendwelche militärischen Stellen die Finger im Spiel haben.«

Maureen winkte ab, was Olivia aber nicht sehen konnte. »Ist schon okay.«

Doch so rasch ließ sich die Mexikanerin nicht abwimmeln. »Maureen! Ich bitte dich! Ich bin deine

Freundin und möchte dich nicht in unvorhersehbarer Gefahr wissen.«

Maureen schluckte. Ihr Herz schlug bis zum Hals. Leise entgegnete sie: »Ist schon in Ordnung. Bis dann.« Sie unterbrach die Verbindung. Langsam ließ sich die schöne Frau aufs Bett sinken. Sie fuhr sich mit einer Hand durch das lange Haar.

Olivia! Verflucht, sie liebte diese Frau. Aber von deren Seite gab es keine offene Reaktion. Wenn sie ihr wenigstens offen sagen würde, ich empfinde nichts für dich, aber sie wich immer nur aus.

Maureen schlug mit der geballten Faust auf das Bett.

Das Klopfen an der Tür riss sie aus den Gedanken.

»Ja bitte?«, kam es rau.

Es war die Pensionswirtin. Sie trug ein Tablett mit einer Tasse und einer Teekanne.

»Verzeihen Sie, Miss O'Haviland, ich dachte, Sie mögen vielleicht eine Tasse Tee.«

Maureen lächelte. »Ja sicher ... Dankeschön.«

Die Frau stellte das Tablett auf den kleinen Schreibtisch. Dann wandte sie sich um. Sie wirkte zögerlich.

Maureen blickte sie abwartend an. Die Wirtin knetete ihre Finger.

»Miss, es tut mir leid, wenn ich vorhin vielleicht etwas abweisend geklungen habe, als Sie nach diesem ... wie war noch der Name?«

»McHolm.«

»Ah, ja, McHolm. Mir ist da etwas eingefallen.«

»Ja?«, machte die Agentin aufmunternd.

»Es gibt in der Nähe eine alte Kirche, nicht die Ka-

pelle, eine noch ältere Kirche. Mit einem Friedhof. Dort existiert eine Familiengruft. Auch sehr alt. So weit ich mich erinnere, ist dort eine Familie McHolm beerdigt.«

Maureen angelte nach einer Zigarette. »Hm, das kann aber dann wohl nicht die Familie sein, die ich kenne. Mein Studienkollege hieß übrigens mit Vornamen Arthur.«

Täuschte sie sich oder zuckte die Frau leicht zusammen? Aber sie schien sich doch recht schnell in der Gewalt zu haben. »Nun«, meinte sie leichthin, »möglich, dass ich mich irre.«

Damit verließ sie rasch das Zimmer.

Maureen packte ihre Sachen aus. Sie wollte noch einen Abstecher zu der Kapelle machen. Sie wählte ein bequemes Tweedkostüm, hängte sich die wohlweislich mitgebrachte Kameratasche um und verließ die Pension.

Von der Küste her blies ein scharfer Wind. Er wehte ihr das Haar wild um den Kopf. Düstere Wolken zogen vom Meer her auf. Bald würde es eines der plötzlichen und gefürchteten Gewitter geben.

Maureen folgte dem Fußweg durch das Dünengras. Es ging erst leicht bergan, dann zwischen markanten Felsen hindurch, bis sich der Weg zum Meer absenkte. Bald konnte die Agentin die Möwenschwärme sehen und dann erkannte sie auch den Turm der Kapelle. Sie stand direkt an der scharf abfallenden Küste.

Hier blies der Wind noch schärfer.

Maureen ging langsam auf den Eingang der Kapelle

zu. Sie wirkte verlassen.

Die Tür zeigte sich denn auch abgeschlossen.

Alibimäßig – falls man sie beobachten sollte – machte die Agentin vier Fotos aus verschiedenen Perspektiven.

»Sie interessieren sich für unsere Lucrezia?«

Maureen zuckte zusammen und wirbelte herum. Die tiefe Stimme gehört einem schlanken, hochgewachsenen Pfarrer.

Der lachte über Maureens erschreckten Gesichtsausdruck. »Verzeihen Sie! Mein Name ist Ellermen. Ich bin der Pfarrer der Gemeinde.«

Maureen stellte sich als Journalistin vor.

»Einen Bericht über die Kapelle ... nun ja, im Ortsarchiv werden Sie viel darüber finden«, meinte der Pfarrer. »Aber etwas weiter, etwa zwei Meilen – die Santa Maria ist noch viel interessanter.«

Maureen zog die Augenbrauen hoch. »So? Was gibt es denn da?«

»Die Kirche soll es schon zu den Zeiten des legendären König Artus gegeben haben. Deshalb gibt es dort auch viele Fresken, die sich mit der Sage befassen. Niemand weiß genau, wer der Maler gewesen ist. Einige sind sehr geheimnisvoll. Sie könnten von Michelangelo sein.«

Der Pfarrer lachte auf, als er sah, dass Maureen in ungläubigem Staunen den Kopf schief legte.

»Ich weiß, er war niemals in Britannien. Aber der Urheber der Fresken muss dessen Bilder sehr genau studiert haben.«

Der Mann blickte auf die Uhr. »Oh, ich habe noch einen Krankenbesuch zu machen. Falls Sie mehr über diese Kirche wissen wollen, besuchen Sie mich doch im Pfarrhaus.«

Maureen lächelte gewinnend. »Das Angebot nehme ich an.«

Sie sah dem Pfarrer nach, wie er bald hinter einer Wegbiegung auf der Kuppe verschwand.

Die Agentin schüttelte in Gedanken den Kopf.

»Michelangelo«, murmelte sie, als habe ihr jemand etwas von Fliegenden Untertassen erzählt.

Dann machte sie sich auf, um das Haus zu suchen, in dem angeblich Arthur McHolm gewohnt haben sollte.

Es stand etwas abseits in einer Senke. Ein Riet gedecktes Haus, vielleicht um die Jahrhundertwende erbaut.

Sie spürte mehr den Luftzug des Geschosses, als dass sie ein Detonationsgeräusch vernahm.

Sie warf sich lang auf den sandigen Boden.

19:00 Uhr Ortszeit, London, Park Lane 134

Sheila legte den Telefonhörer auf.

Sie angelte nach einer Benson & Hedges.

Olivia lehnte in der Bürotür. Ihre ganze Haltung wirkte erotisch. Der hautenge Overall betonte ihre Figur. Die Füße steckten – die Zehennägel wieder mal perfekt lackiert – in halsbrecherischen offenen High

Heels.

»Was sagt Sir John?«, kam es mit kehliger, leicht vibrierender Stimme, die schon so manchen Mann zum Wahnsinn getrieben hatte.

»Er konnte nur herausbekommen, dass Arthur McHolm vor zwei Jahren zu einer Spezialeinheit nach Dover versetzt wurde. Diese Einheit – sie soll die Bezeichnung *SEALS III* tragen – ist nirgends registriert.«

Die Mexikanerin runzelte die Stirn. »Darling, eine solche Einheit kann nicht verschwinden. Wenn sie schon einen Namen hat, ist sie auch registriert. Woher hat Sir John die Bezeichnung?«

Die Lady stand auf und begann auf dem weichen beigen Teppichboden auf- und abzulaufen. »Ein ehemaliger Kamerad, der auf einem Stützpunkt der Air Force bei Edinburgh arbeitet, soll es gewusst haben.«

»Hast du den Namen?«

Sheila ging auf bloßen Zehenspitzen zu ihrem Schreibtisch zurück und ergriff einen Notizzettel. »Henry Soul, Bayswater Road 76.«

»London!«, kam es von Olivia. Die Lady nickte.

Die Mexikanerin stieß den Rauch ihres Zigarillos aus. »Dann sollten wir uns den Burschen mal ansehen.«

»Wenn er denn zu Hause ist.«

Zwanzig Minuten später standen sie vor dem Mietshaus.

Olivia, die an der Front hoch sah, bemerkte: »Hat wohl auch schon bessere Zeiten gesehen.«

Der Name Soul stand auf einem Klingelschild, das

den vierten Stock auswies.

»Hat Sir John ihn selbst gesprochen?«

Sheila zuckte die Achseln. »Das entzieht sich meiner Kenntnis.«

Die Haustür mit der abgeblätterten Farbe passte absolut nicht in diese Gegend.

Olivia betätigte die Klingel. Als sich nach einer halben Minute nichts tat, drückte sie gegen die Haustür. Sie ließ sich öffnen.

»Na dann«, murmelte sie und betrat den muffig riechenden Flur.

»Oh Mann! Es riecht nach allen Fettnäpfchen Arabiens«, stieß sie hervor.

Irgendwo keifte ein Weib.

»Tolle Gegend«, zischte die Mexikanerin, während sie in den vierten Stock marschierten.

Es gab dort zwei Türen. An einer prangte ein Messingschild mit dem Namen Soul.

»Das Schild ist ja edler als das ganze Haus«, feixte die Lady.

Sie wollte den Klingelknopf betätigen, als Olivia ihr die Hand festhielt. Sheila blickte sie erstaunt an. Olivia machte das Zeichen des Schweigens.

Sie zauberte aus ihrem Umhängebeutel die 44er Magnum hervor. Leicht klackte der Sicherungsflügel. Dann tippte sie mit dem linken Zeigefinger gegen die Tür. Sie schwang lautlos nach innen.

Sheila presste die Lippen zusammen und griff unter ihren Rock. Dort steckte der stets bereite kleine Deringer.

Olivia streifte in einer fließenden Bewegung die High Heels ab. Die Lady tat es ihr gleich.

Lautlos betraten sie auf nackten Sohlen den mit Laminat ausgelegten Flur. Düster und lang zeigte er sich. Ein eigenartiger süßlicher Geruch wehte ihnen entgegen. Die Agentinnen ahnten, was sie vorfinden würden.

Doch dann wurde ihnen schlecht.

Scadiff, zur selben Zeit

Maureen drückte das Gesicht eng auf den sandigen Boden. Ihre Hand umkrampfte die Browning. Sie wartete auf den nächsten Schuss. Doch nichts geschah.

Vorsichtig kam sie in die Hocke hoch, immer darauf gefasst, dass der unbekannte Schütze sie erneut ins Visier nehmen würde.

Oder handelte es sich nur um einen Zufall? Einen Unfall?

Innerlich schüttelte Maureen den Kopf. Nein! Es war nicht Jagdsaison. Hier schon gar nicht.

Jemand hatte etwas dagegen, dass sie sich dem Haus von McHolm näherte. Aber solche Maßnahmen machten die Agentin erst richtig neugierig. Das Umfeld beobachtend, so gut es möglich war, die Waffe fest in der rechten Hand näherte sie sich dem Gebäude. Ein typisches Cornwall-Landhaus der 50er Jahre.

Der Wind blies schärfer und Regen setzte ein. Maureen beeilte sich, die Veranda zu erreichen.

Die SCT-Agentin versuchte durch die Scheiben etwas im Innern des Hauses zu sehen. Doch außer den länger nicht gewaschenen Gardinen nahm sie nichts wahr.

Sie lauschte.

Waren da Schritte?

Maureen hielt den Atem an.

Nein! Wohl eine Täuschung.

Sie ging zur Tür. Sie besaß nur ein einfaches Schloss.

»Kein Hindernis für Mutters Tochter«, murmelte sie und knackte den Verschluss innerhalb weniger Sekunden mit einer Haarnadel, die sie im Revers ihrer Tweedjacke mitführte.

Muffige Luft schlug ihr entgegen.

Es dauerte einen Moment, bis sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, doch dann konnte sie Umrisse unterscheiden.

Sorgsam schloss sie die Eingangstür. Überraschungen konnte sie jetzt nicht gebrauchen.

Sie steckte die Browning ein. Stattdessen zog sie aus der anderen Jackentasche die kleine, aber sehr leistungsstarke Stifflampe hervor. Der scharfe Strahl riss einen Tunnel in die Dunkelheit.

Nach fünf Minuten hatte die Agentin das Haus so weit inspiziert, dass sie aussagen konnte: *Hier hielt sich bereits seit langer Zeit niemand mehr auf.*

Eine feine Staubschicht bedeckte die Möbel und auch den gefliesten Boden.

Von dem kleinen Wohnzimmer aus besaß man einen herrlichen Blick über den Strand und auf das

Meer.

Sinnend stand Maureen an dem Panoramafenster. Das letzte Tageslicht schwand.

Dann runzelte sie die Stirn. Draußen auf dem Meer blinkte es in Intervallen auf. Ein Fischerboot? Die Intervalle wirkten zu regelmäßig. Maureen kniff die Augen zusammen. Eine Windböe trieb nun den Regen gegen die Scheibe.

Die Agentin bedauerte, kein Fernglas dabei zu haben.

Trotzdem stellte sie fest, dass es sich bei den Blinkzeichen um regelmäßig wiederkehrende Intervalle handelte. Ihr Top-Gedächtnis speicherte den Rhythmus.

Plötzlich verschwand das Licht.

Maureen zuckte die Achseln und wandte sich um. Der alte Sekretär interessierte sie. Auch hier lag der Staub, aber es hatte den Eindruck, als habe sich zwi-schendurch jemand an dem Schränkchen zu schaffen gemacht.

Die Agentin öffnete die Klappe, die im waagerechten Zustand den Schreibtisch bildete. Außer einigen angegilbten Briefumschlägen und einem Schreibblock der Größe A5 fand sie nichts.

Einer Eingebung folgend riss sie die ersten vier Blätter des Blockes ab und steckte sie ein.

Sie schaute sich noch einmal um.

Als sie sich schon zur Tür wenden wollte, bemerkte sie aus den Augenwinkeln – am Rande des Taschenlampenkegels – etwas Grünes.

Es schaute unter dem Sekretär hervor.

Maureen angelte danach.

»Eine Landkarte von Spanien?«, murmelte sie erstaunt.

Im Schein ihrer Lampe schlug sie diese auf. Sie staunte noch mehr, als sie feststellte, dass es sich um eine Spezialkarte handelte. Eine topographische Satellitenkarte mit Landes- und Meereshöhen.

Auch diese Karte steckte sie ein.

Bevor sie die Haustür öffnete, zog sie ihre Browning wieder hervor. Dann schaute sie erst aus dem kleinen Flurfenster nach draußen. Niemand zeigte sich.

Rasch verließ sie das Haus.

Der Regen peitschte ihr ins Gesicht.

Maureen war auf der Hut. Ein idealeres Wetter, um sie auszuschalten, konnte es kaum geben. Auf dem schmalen Pfad begegnete ihr kein Mensch.

Da riss die schwarze Wolkendecke auf und ein beinahe voller Mond bahnte sich seinen Lichtweg.

Abrupt blieb Maureen stehen. Ihr Herz schlug schneller.

Hatte sie sich getäuscht oder stand dort an der Biegung vor der leichten Kuppe jemand?

Der Regen zwang sie, sich über die Augen zu wischen. Als sie wieder klar sehen konnte, war von der vermeintlichen Person keine Spur mehr.

Täuschung?

Nein! Maureen war sich sicher. Irgendjemand beobachtete sie. Vermutlich dieselbe Person, die auch auf sie geschossen hatte.

Die Agentin umfasste in ihrer Kostümjacke fest den Griff ihrer Pistole. Auf alles gefasst ging sie weiter.

Endlich erreichte sie die Hauptstraße und ihre Pension.

»Oh Gott! Miss O'Haviland! Sie sehen ja aus wie aus dem Wasser gezogen!« Ihre Wirtin schlug die Hände über den Kopf zusammen.

Maureen schüttelte die braune Haarmähne. »Es ist auch ein furchtbares Wetter. Ich bin davon überrascht worden.«

»Gehen Sie erst mal nach oben und ziehen Sie sich um. Ich bringe Ihnen gleich heißen Tee.«

Maureen nahm dieses Angebot dankbar an.

Als die Wirtin kam – sie hieß übrigens Gwen Dorset, wie die Agentin inzwischen wusste – hatte Maureen kurz geduscht und sich in ein weites Badelaken gewickelt.

»Haben Sie einen Fön dabei?«, erkundigte sich Mrs. Dorset. »Sonst hole ich meinen.«

Maureen winkte dankend ab. »Nein, nein, nicht nötig. Ich habe alles mit.«

Die Wirtin setzte ein mütterliches Lächeln auf. »Dann ist es ja gut. Hier! Trinken Sie. Das wärmt auf.«

»Sie sind sehr lieb, Mrs. Dorset. Danke!«

Die Frau machte ein paar Schritte auf die Zimmertür zu, dann blieb sie stehen. Zögernd kam sie einige Schritte wieder zurück. Maureen schaute auf.

»Miss O'Haviland, waren Sie bei diesem Haus? Ich meine ... wo sie vermuteten, dass die McHolms dort ...«

Sie wirkte sichtlich nervös.

Maureen nickte. »Ja! War ich. Aber scheinbar habe ich mich doch geirrt.« Sie lachte leicht auf. »Nun, jedenfalls habe ich noch einige schöne Fotos der Kapelle machen können. Ich traf den Pfarrer. Der wies mich darauf hin, dass die Kirche Santa Maria noch viel sehenswerter sei.«

»Der Pfarrer?«

Täuschte Maureen sich oder erschrak Mrs. Dorset?

»Na ja«, fuhr die Wirtin fort, »er muss es wissen.«

Rasch verließ sie das Zimmer und ließ eine sehr nachdenkliche Maureen zurück.

London, fast zeitgleich

»Langsam wird's interessant«, murmelte Inspektor Cooper.

Er schaute zu, wie die Spurensicherung ihre Arbeit aufnahm. Der ganze präzise Apparat lief an. »Wir werden wohl die Fingerabdrücke nehmen müssen. Vom Gesicht ist ja nicht viel übrig.«

Sheila lehnte in der Wohnzimmertür. Ihr Blick schweifte aufmerksam über jeden Zentimeter des Raumes. Es hatte den Eindruck, als wolle ihr Gehirn jedes Detail aufsaugen.

»Jemand setzt alles daran, Spuren und Zeugen auszuschalten. Wer hat Soul die Säure eingeflößt? Verdammte!« Sie stampfte mit dem Fuß auf.

Cooper nickte sinnend. »Aber wozu der Aufwand?«,

kam es leise.

Die Lady legte ihm die Hand auf die Schulter. »Wozu? Hier scheint etwas ganz Besonderes vertuschungswürdig zu sein.«

Der Inspektor kniff leicht die Augen zusammen. »Lady«, begann er gedehnt, »wissen Sie etwas, was *ich* wissen müsste?«

Sheila schüttelte den Kopf. »No Sir, wir beide wissen genau gleich viel.«

Zurück in der Park Lane berichtete Helen Scott von einem Anruf Maureens.

Sheila riss die Augen auf. »Sie wurde beschossen?«

Helen beruhigte. »Ihr ist nichts passiert. Aber sie vermutet, dass man sie von dem Haus der McHolms fernhalten wollte. Angeblich soll diese Familie in Scadiff völlig unbekannt sein. Maureen denkt aber, dass dies gelogen ist.«

Olivia zündete einen ihrer Zigarillos an. Während sie den Rauch ausstieß, bemerkte sie: »Es stinkt an allen Ecken. Hat die Navy was zu verstecken?«

Sheila nahm sich gedankenverloren einen Becher Kaffee.

Olivia sah ihr nach, wie sie während des Gehens aus den Pumps schlüpfte und ihrem Office zu strebte.

Die Mexikanerin und Helen warfen sich einen Blick zu. Dann setzte Olivia der Freundin nach. »He, Darling! Warte mal. Was arbeitet in deinem schönen blonden Köpfchen?«

Die Lady antwortete nicht, sondern betrachtete die digitale Spezialkarte in dem Barockrahmen.

»Zwei Männer«, murmelte sie. »Einer bei der Air Force, ein anderer bei einer Spezialeinheit der Navy. Ich werde entführt und – was auch immer der Grund sein mag – wurde gynäkologisch untersucht. Dann lässt man mich auf dem Flughafen Heathrow einfach frei. Vermutlich, um mir die Orientierung zu nehmen. Gleichzeitig meldet sich McHolm und warnt Sandra vor einer Gefahr, in der ich schwebe. Er erzählt etwas von Y-46. Das Ganze soll Auswirkungen auf den Weltfrieden haben. McHolm stirbt. In Scadiff will niemand die McHolms kennen. Sein Freund und ehemaliger Kamerad gibt einen Hinweis. Dieser Kamerad stirbt in seiner Wohnung. Gleichzeitig erhalte ich von Sir John den Auftrag, ein mysteriöses Vorkommnis in Spanien zu untersuchen ...«

Die Mexikanerin legte den Kopf von hinten auf Sheilas linke Schulter und schaute so mit auf die Karte.

»Du denkst wirklich an Zusammenhänge?«, kam es leise.

Die Lady zuckte leicht mit den Achseln. »Es ist nur ein Gedankenspiel.«

Olivia richtete sich auf. »Y-46«, flüsterte sie. »Weltfrieden! Handelt es sich um einen neuen Kampfstoff?«

Sheila ging zu ihrem Schreibtisch und ließ sich in den modernen Ledersessel sinken. »Was sollte diese Entführung und die ...«

Olivia setzte sich ihr gegenüber. »Wenn es einen Zusammenhang gibt«, begann sie leise, »dann spielst du eine zentrale Rolle dabei. Ist dir das klar?«

Die Lady blickte die Freundin entgeistert an.

»Was sagst du da?« Sie schluckte. »Verdammt! *Was soll das?*«

Das Telefon riss sie aus der Grübelelei. Es war Inspektor Cooper.

»Miss Cargador, dieser Soul ist nicht in seiner Wohnung gestorben.«

Sheila hielt unwillkürlich die Luft an. »Wie? Wo dann?«

»Das wissen wir noch nicht. Aber allem Anschein nach auf einem Schiff. Bestimmte Partikel an seinem Körper sprechen dafür.«

»Was für ein Schiff?«

»Auf der Haut befanden sich Farbpartikel von einer Farbe, die nur die Navy verwendet.«

Sheila richtetet sich auf. »Soul war bei der Air Force!«

»Eben!«

Sheila angelte nach einer Benson & Hedges. »Sie meinen, jemand hat ihn zu einem Schiff der Marine beordert und dann umgebracht? Anschließend hat man ihn zurück in seine Wohnung geschafft?«

»Haben Sie eine intelligentere Erklärung?«, kam es aus dem Hörer. »Fest steht auf jeden Fall – wer auch dahinter steckt, er beobachtet genau, was unternommen wird. Er ist bestens informiert und darum bemüht, jegliche Spuren zu beseitigen.«

Sheila nagte an der Unterlippe, als sie den Hörer auflegte. Da vernahm sie Stimmen aus der Zentrale.

»Oh nein!«, entfuhr es ihr.

Olivia grinste. »Schätze, die Geschwister Chaos sind

eingetroffen.«

Da stürmten Ygrain und Grace auch schon das Office.

Sie begrüßten Olivia stürmisch. Sheila hob abwehrend, aber lachend die Hände, als die beiden auf sie zu stürzten.

»Piano, Mädels, piano!«, kam es hilflos von der Lady.

Helen Scott erschien in der Tür. »Patricia und Sarah haben sich von der Air Base gemeldet. Sie checken die Boeing.«

21:00 Uhr, Scadiff

Das kleine Restaurant zeigte sich gut gefüllt. Es war Samstagabend.

Maureen saß in einer gemütlichen Nische. Ein Tee-licht brannte in einem handgearbeiteten Behälter und spendete anheimelnde Atmosphäre. Die Agentin saß durch eine Grünpflanze geschützt, konnte aber einen großen Teil der Gaststube selbst überblicken.

Der Kellner brachte den Rotwein.

An den Geräuschen stellte Maureen fest, dass sich an dem Tisch hinter ihr – abgetrennt durch eine Rattanwand – einige Personen niederließen. Sie schienen den Inhaber des Lokals gut zu kennen, denn sie begrüßten sich wie Freunde. Maureen unterschied zwei Männer- und eine Frauenstimme.

Maureen bekam ihr Essen. Salade de Beaujolais. Ei-

ne Spezialität des Hauses.

Während sie aß, blätterte sie in einem Magazin. Nur beinahe im Unterbewusstsein nahm sie die halblaute Unterhaltung am Tisch hinter sich wahr. Doch dann stutzte sie. Hatte sie gerade richtig gehört?

Die Agentin lehnte sich in ihrem Stuhl zurück und schloss die Augen.

»... genau zur berechneten Zeit muss der Test durchgeführt werden. Diesmal darf es keine Panne geben. Es hat uns bereits ein Jahr zurück geworfen.«

Die männliche Stimme klang befehlsgewohnt.

»George ist ausgeschaltet worden, ehe er dem Fischer irgendwelchen Unsinn erzählen konnte.« Das war einwandfrei die Frau.

»Ich verlasse mich darauf. Überprüfen Sie Ihre Leute noch einmal. Es darf auf keinen Fall etwas nach außen dringen. Das Projekt kennt im Moment nicht einmal das Verteidigungsministerium.«

Die Frau lachte leise auf. »Deshalb liegt der Stützpunkt auch weit weg von der Autorität der britischen Krone. Aber was hat *Ihr* Test ergeben, Professor?«

»Sie ist für Y-46 geeignet. Sie wird es austragen.«

»Gut! Jetzt müssen wir ihrer nur noch habhaft werden. Ein Kidnapping könnte einen ziemlichen Aufruhr erzeugen.«

Einen Moment war es still, dann entgegnete der Mann wieder: »Das wird Allón erledigen.«

Maureen hatte unwillkürlich den Atem angehalten.

Y-46! Und die Identität der Person, von der gesprochen worden war, stellten kaum irgendwelche Zwei-

fel dar.

Verdammt! Was war Y-46? Wer experimentierte da heimlich und wo?

Maureen schluckte. Es fiel ihr wie Schuppen von den Augen.

Rasch stand sie auf, angelte ihr Handy aus der Handtasche und suchte die Damentoilette auf. Niemand außer ihr befand sich dort. Sie betrat eine der Toiletten und schloss sich ein. Dann wählte sie die Nummer der Park Lane.

Helen Bush meldete sich.

»Ist die Lady da?«

»Nein, sie ist unterwegs zur Boeing. Sie will nach Spanien.«

Maureen schluckte. »All right, Kleines. Warne sie. Sie soll auf meine SMS warten.«

»Himmel!«, kam es von Helen. »Was ist denn los?«

Maureen hörte die Tür zum Vorraum klappen. »Später!«, flüsterte sie und unterbrach die Verbindung.

In Windeseile tippte sie die SMS ein und setzte sie über den Verschlüsselungscode der Boeing ab. Sheila würde sie sehen, sobald sie den PC im Flugzeug hochfuhr.

Dann betätigte sie die Spülung und betrat den Waschraum.

Sie wunderte sich, dass sie niemanden sah. Aber sie war sich sicher, dass sie die Tür klappen gehört hatte.

Maureen war auf der Hut. Sie wusch sich die Hände und ging zu ihrem Platz zurück. Dabei sah sie, dass

der Nachbartisch jetzt verlassen war. Die mysteriösen Gäste hatten das Lokal verlassen.

Die Agentin nahm wieder Platz.

Sie nahm einen Schluck Rotwein, als sie eine Bewegung neben sich spürte. Ihr Kopf ruckte herum.

»Mrs. Dorset?«, sagte sie erstaunt.

Die Frau setzte sich rasch ihr gegenüber und beugte sich weit vor.

»Ich hab nicht viel Zeit und man darf mich hier mit Ihnen zusammen nicht sehen. Sie wollen etwas über die McHolms wissen?«

Maureen war zu überrascht, um etwas zu bestätigen, und nickte nur.

Die Frau schob ihr einen Zettel zu.

Ehe Maureen noch etwas äußern konnte, sprang ihre Pensionswirtin auf und ging.

Irritiert ergriff die Agentin den Zettel. Er stammte von einem kleinen, handelüblichen quadratischen Notizblock.

In zwei Stunden in der Kirche Santa Maria. Ich weiß alles über die McHolms.

Maureen steckte den Zettel rasch ein, als der Kellner kam.

»Darf ich abräumen? Hat es geschmeckt?«

Maureen lächelte leicht verunglückt. »Oh – ja, danke.«

»Ein Dessert?«

Sie lehnte dankend ab. »Nein, bringen Sie mir bitte die Rechnung.«

Nachdem sie gezahlt hatte, ging sie zur Theke im

Eingangsbereich des Restaurants. Dort fand sie den Inhaber – Paul Janus.

»Kann ich etwas für Sie tun, Madam?«, erkundigte er sich freundlich.

Janus war ein Mann von vielleicht vierzig Jahren, groß und schlank, dunkelhaarig, mit einem jugendhaften Lächeln.

»Vielleicht können Sie mir behilflich sein.« Maureen setzte ihr gewinnendstes Lächeln auf. »Hinter mir am Tisch saßen vorhin drei Personen. Einer der Männer kam mir bekannt vor. War das zufällig Professor George aus Sheffield?«

Janus lachte leise. »Nein, Madam, da irren Sie sich. Es war Professor Crew von der Yale-Universität. Falls Sie den älteren untersetzen Mann meinen. Er kommt des Öfteren. Er besitzt ein Ferienhaus hier in der Gegend.«

Maureen tat erstaunt. »Ah, diese Ähnlichkeit! Ich hätte schwören können, es sei George mit seiner Assistentin gewesen.«

Janus Lächeln vertiefte sich. »Die Dame war Dr. Amanda Ritz. Sie führt mit ihm zusammen ein Forschungslabor an der Universität. Der zweite Mann heißt Henry Ferrer. Den kenne ich aber nicht näher. Ich glaube, gehört zu haben, er stehe im Dienste der Regierung.«

Maureen bedankte sich und verließ das Lokal.

Auf der Mainstreet sah sie sich aufmerksam um.

Sie lag völlig verlassen. Aus dem Lokal drang gedämpftes Stimmengewirr.

Bis zur Pension mochten es wohl vierhundert Meter sein. Maureen machte sich auf den Weg. Unterwegs wählte sie die Telefonnummer der Park Lane. Helen hatte noch Dienst.

»Kleines, check doch mal an der Uni Yale folgende Personen ...«

Auf ihrem Zimmer zog die Agentin ihre Spezialkarte zu Rate, die sie in ihrem Laptop gespeichert hatte. Die Kirche Santa Maria lag abseits der Hauptstraße. Man musste einige hundert Meter durch ein Wäldchen fahren. In der Nähe befand sich ein alter keltischer Kultplatz.

Die Sabotagespezialistin des SCT unterzog ihre Browning einer eingehenden Inspektion, dann packte sie noch ein Reservemagazin und einige spezielle Utensilien in den kleinen Rucksack. Anschließend machte sich auf den Weg. Als Kleidung hatte sie den schwarzen Ninja-Anzug gewählt.

Es begann stark zu regnen. Die Scheibenwischer hatten große Mühe, einigermaßen freie Sicht zu schaffen.

Während des ganzen Wegs kam Maureen nur ein Fahrzeug entgegen. Ein alter Ford-Kastenwagen.

Hinter einer scharfen Rechtskurve zeigte ein verwittertes Schild den Weg zur Kirche an.

Die Agentin bog ab. Sie warf einen Blick auf die Uhr des Armaturenbretts. Sie hatte noch zwanzig Minuten Zeit. Doch das war geplant, denn sie wollte sich erst etwas im Umfeld umsehen. Eine GrundsatzEinstellung der versierten Spezialistin.

Sie hielt den Wagen etwa fünfzig Meter vor der Kir-

che an. Sie erkannte eine kleine Freifläche zwischen den Büschen und parkte dort. Das Fahrzeug entzog sich so dem Blick eines möglichen vorbeikommenden ungebetenen Gastes.

Maureen stieg aus, ergriff den Rucksack, schloss, so leise es ging, die Tür und lauschte in die Dunkelheit. Schwach zeichnete sich die Silhouette der alten Kirche ab.

Für eine solche Ortskirche wirkte sie sehr groß, beinahe domartig.

Schwaches, flackerndes Licht drang durch die Mosaikscheiben. Maureen vermutete Kerzen.

Sie sog durch die Nase die Luft ein.

Nichts deutete auf eine Gefahr hin.

Noch nicht!

Die SCT-Mitarbeiterin wartete noch fünf Minuten. Nun setzte sie sich, immer die Schatten der Büsche als Deckung nutzend, in Bewegung. Ihre Gummisohlen verursachten kaum ein Geräusch.

Da bemerkte sie den Ford Fiesta. Mrs. Dorsets Fahrzeug. Maureen hatte es schon einmal gesehen.

Vorsichtig, mit angespannten Sinnen näherte sie sich dem Portal der Santa Maria.

Sie stutzte.

Wie vom Wind verweht vernahm sie Orgelmusik.

War noch jemand in der Kirche?

Maureen umfasste ihre Browning und öffnete entschlossen die Tür.

Dämmerlicht und der Geruch nach Weihrauch empfangen sie. Das Licht stammte von einer nicht zählba-

ren Menge von Kerzen, die jemand im Halbkreis um den Altar gestellt hatte.

Inmitten des flackernden Lichtkreises erhob sich ein mächtiges steinernes Kreuz.

»Oh Gott!«

Maureen stockte der Atem.

Schottische Grenze, abgelegene, offiziell stillgelegte Air Base

»Mistwetter!«

Olivia Metaxa schüttelte die wilde schwarze Haar-
mähe, als sie das Cockpit über die Leiter betrat.

Urplötzlich hatte sich der Mond verdunkelt und ein
sintflutartiger Regen prasselte auf den schwarz-silber-
nen Leib der Boeing. Die 740/4 stellte ein Wunder-
werk der NASA dar. Das Flugzeug besaß mehr Tech-
nik und Elektronik als die Air Force One. Kein Ho-
heitszeichen zierte die Maschine – lediglich am
schwarzen Seitenleitwerk des Hecks ein goldenes ver-
schlungenes SC-Symbol.

Das war die Fliegende Einsatzzentrale des Teams.
Sie kam immer dann zum Einsatz, wenn eine Koordi-
nation von der Londoner Park Lane nicht möglich
wurde.¹

Der Regen glitzerte auf der Außenhaut. Wie tausend-
de von Perlen schimmerte es im Licht der vier grellen
Bogenlampen des Flugfeldes.

¹ siehe Website: www.kriminal-roman.de

Die besonders vereidigte Wartungsmannschaft – mochte der Teufel wissen, wie Sir John das geheim hielt – kontrollierte unter der Anleitung von Patricia McDermond jedes Detail des Flugzeugs.

Sheila verließ eben die Tower-Baracke. Sie hatte sich die neuesten Wettermeldungen geben lassen. Sie hatte versucht, Paul Tyburski noch zu erreichen. Einen guten Freund aus Germany, der als der absolute Flugspezialist galt und mit Olivia ein unschlagbares Team bildete. Von ihm kannte die Mexikanerin alle Flugtricks und Raffinessen, obwohl sie beim Mexikanischen Geheimdienst und später bei der CIA eine Top-Ausbildung absolviert hatte. Aber Paul hielt sich zurzeit irgendwo in den USA auf. Die Zeit reichte nicht, um ihn von dort herüber zur Base zu bringen.

Olivia schaute aus dem mit Wassertropfen bespritzten Cockpitfenster und musste grinsen.

»Typisch Lady!«, kam es über ihre Lippen.

Sheila rannte – im kostbaren Kostüm, aber völlig barfuß – durch das Unwetter und enterte die Leiter.

»Hallo Regenfee«, witzelte die Mexikanerin ob des Anblicks von Sheilas nasser blonder Mähne und den schmutzigen Füßen. »Haben deine Patscherchen wieder jede Pfütze genossen?«

Die Lady ließ sich in den Kopilotensitz fallen. In wenigen Minuten würde Patricia diesen einnehmen.

Sheila machte ein strenges Gesicht. »Das ist Blasphemie! Du sollst deine Herrin anbeten und nicht zynisch werden.«

Olivia faltete die Hände und verbeugte sich in ihrem

Sitz. »Wie meine Gebieterin befiehlt!«

Ehe Sheila etwas boshaft Verstecktes erwidern konnte, tauchte Patricia auf.

»Wir können starten.«

Die Lady stand auf. »All right! Hier die letzte Wettermeldung. Über den Niederlanden wird's besser. Aber über dem Meer könnte es Turbolenzen geben.«

Olivia verzog das Gesicht. »Dann steige ich besser über 10.000 Meter. Wir müssen dann auf eigene Sauerstoffversorgung umschalten.«

Die Lady nickte. Die 740/4 war darauf ausgelegt, sogar am Rande der Stratosphäre noch manövrierfähig zu sein.

Zehn Minuten später schob die Mexikanerin die Gashebel nach vorn.

Wie Geschosse jagten die Regentropfen gegen die Frontscheibe des Cockpits.

Olivia löste langsam die Bremsen. Die Boeing vibrierte. Dann nahm sie Geschwindigkeit auf und wie ein riesiger Flugsaurier verschwand sie im Dunst der Wetterfront.

Die Bogenlampen und die Landebefeuerung erloschen. Es schien so, als ob es die Air Base nie gegeben hätte.

»Delta Echo Charly Uniform Uniform an Eurocontrol«, sprach Olivia in das Mikrofon des Headsets das Rufzeichen der Boeing. »Code 24 ...«

Dieser Code bedeutete einen absoluten Vorrang der Boeing in den Lufthoheitsgebieten. Etwas, wovon mancher Staatsmann träumte.

Die Lady betrat unterdessen die Büroetage. Dort arbeiteten Sandra und Jill, diverse Berichte durch, die mit den Geschehnissen in Spanien im Zusammenhang hätten stehen können. Teils alte, vom Yard nicht gelöste ähnliche Ereignisse und Verschwörungstheorien.

Sandra warf als Erste ihre Akte auf den Tisch. »Alles Unsinn! Das bringt uns keinen Millimeter weiter!«

Sheila fuhr ihren PC hoch. Sogleich fiel ihr das Postzeichen ins Auge.

»Von Maureen?«

Sie las die Nachricht.

Sandra bemerkte wohl die Veränderung in Sheilas Gesichtszügen. Sie stand von ihrem Sessel auf und kam herüber.

»Verflucht! Da will dich jemand für etwas missbrauchen.«

Die Lady lehnte sich in ihrem Lederstuhl zurück und schloss die Augen.

»Aber wozu?«

Unterdessen zog die Spezial-Boeing im sanften Mondlicht oberhalb der Unwetterwolken dahin. Olivia nahm Kurs über den Ärmelkanal.

Patricia beschäftigte sich mit dem Radar. Plötzlich wirkte sie wie versteift.

Olivia schob sich eine ihrer heiß geliebten Zigarillos zwischen die fein geschwungenen Lippen. Sie bemerkte die Anspannung der Freundin und Kollegin. Zwischen ihren dunklen, geheimnisvollen Augen bildete sich eine scharfe Falte.

»Fliegende Untertassen?«, versuchte sie zu witzeln.

»Wenn es *das* wäre, hätte ich keine Sorgen.«

Die Mexikanerin wandte den Kopf zu der ehemaligen NASA-Spezialistin.

»Wer sollte uns hier oben besuchen?«

»Jedenfalls folgt uns ein Echo seit dem Start im gleich bleibenden Abstand.«

Die Chefpilotin schüttelte unwirsch den Kopf. »Das müsste ein Stratosphärengleiter sein und so viel mir bekannt ist, gibt es das nicht auf dem freien Markt.«

»Gibt's eventuell von unserer Boeing noch einen Zwilling?«

Die Mexikanerin machte ein Gesicht, als habe sie in eine Zitrone gebissen. »Wenn, dann müsstest *du* das doch am besten wissen, Schätzchen.«

Patricia schüttelte den Kopf. »Dieses Ding hier ist so geheim ... Allerdings frage ich mich immer noch, wer das bezahlt hat.«

»Yeah«, dehnte die Mexikanerin. »Darauf wirst du von unserer Lady keine Antwort erhalten.«

»Manchmal denke ich, sie steht auf der festen Gehaltsliste des Secret Service.«

Die Pilotin lachte hart auf. »No Darling! Ganz gewiss nicht!«

Olivia wurde plötzlich bewusst, dass sie kaum etwas über die Vergangenheit ihrer Chefin wusste. Sheila berichtete zwar mal das eine oder andere aus ihrer Studienzeit, aber da gab es eine Lücke.

Dann erinnerte sie sich daran, dass sie Sheila einmal auf einem kleinen Friedhof bei Chelsea gesehen hatte

...

Das helle, gleißende Licht riss sie aus den Gedanken. Patricia schrie auf.
»Mierda!«, fluchte die Mexikanerin und riss das Steuer nach links.

Kirche Santa Maria, das unsichtbare Grauen

Maureen stand wie zur Salzsäule erstarrt.

Sie sah die Szene, aber ihr Gehirn wehrte sich gegen die Aufnahme.

Die Orgelmusik dröhnte in ihren Ohren. Ihr Blick glitt gehetzt zu dem Instrument mit seinen überdimensionalen Pfeifen hinüber. Sie schienen höhnisch zu blitzen.

Das Klacken des Sicherungsflügels der Browning ging in einem donnernden Choral-Stakkato unter.

Dann Stille!

Tödliche Stille!

Maureen richtete den Blick langsam zu dem steinernen Kreuz zurück. Bizarr warfen die Kerzen Schatten auf die nackte, mit Blutbahnen überzogene Haut der gekreuzigten Person.

Starre, entsetzte Augen glitzerten wie Glaskörper in dem Gesicht mit dem zum stummen Schrei geöffneten Mund.

Doch Mrs. Dorset würde niemandem mehr etwas sagen können.

Maureen zerrte ihr Handy aus der Brusttasche des Kampfanzuges. Noch unter Schock erkannte sie, dass

sie keinen Netzkontakt bekam.

Ein dumpfes Geräusch ließ die Agentin mit der Waffe in der Hand herumwirbeln. Aber nur herabtropfender Kerzenwachs hatte dieses Geräusch verursacht. Scheinbar überdimensional laut.

Der Kastenwagen kam Maureen in den Sinn.

War sie dem oder den Mördern begegnet?

Es mussten Wahnsinnige sein!

Maureen rannte die Treppe zur Orgelempore hinauf. Das Tonbandgerät stand auf dem Schemel, auf dem normalerweise der Organist Platz nahm.

Die Kassette war abgelaufen. Ein rotes Lämpchen blinkte in regelmäßigen Abständen.

Von hier oben wirkte der Anblick des Kreuzes mit der nackten Gestalt grotesk.

Der Tod war durch einen Stich mit einer Lanze erfolgt. Schräg von unten – unter dem Brustkorb hindurch ins Herz.

Weshalb auf diese Art?, hämmerte es im Kopf der Agentin. Weshalb nicht ein Schuss, ein Messerstich ...

Sollte dieses Bild besonders abschreckend wirken?

Beinhaltete es ein Zeichen?

Maureen verließ die Empore und trat – alle Umsicht waltend lassend – vor das Portal.

Doch auch hier gab es keine Netzverbindung.

»Schei...!«, kam es total undamenhaft über ihre Lippen.

Sie musste die Polizei informieren. Also rannte sie zu ihrem Wagen. Sie wollte eben die Tür öffnen, als sie mitten in der Bewegung innehielt. Ihr Blick traf

den hinteren platten Reifen.

»Auch das noch!«, entfuhr es ihr. Aber dann stellte sie fest, dass alle vier Räder keine Luft mehr aufwiesen.

Jemandem lag daran, dass sie diesen Ort nicht so rasch verlassen konnte.

Maureens Augen verengten sich. Wäre es hell gewesen, hätte man die Eiseskälte darin gesehen.

Der Schuss jaulte über das Dach des Fahrzeuges und suchte jammernd seine Bahn irgendwo im Dickicht.

Die Agentin warf sich lang auf den Boden.

Einer der Mörder befand sich noch hier. Dem Schusswinkel nach auf dem Glockenturm.

Maureen robbte vorsichtig zum Heck des Wagens. Sie schob den Kopf an der hinteren Zierschürze vorbei.

Sie sah das Aufblitzen und schnellte zurück. Die Kugel schlug in die Kunststoffverkleidung und blieb anschließend im Erdreich stecken.

Nachtsichtgerät mit Infrarotzieleinrichtung, registrierte die Agentin. Der Mörder hatte sich auf alles vorbereitet.

Man hatte sie demnach erwartet und beschlossen, sie unter allen Umständen auszuschalten.

Aber weshalb dann dieser Aufwand der Kreuzigung?

Maureen hatte jetzt wenig Zeit, den Gedanken weiter zu verfolgen. Sie sah über die Schulter. Dort gab es dichtes Buschwerk. Sie robbte zur Front ihres Wagens und tauchte dann in die Dunkelheit ein.

Da blaffte der nächste Schuss!

Die Kugel zirpte in etwa einem Meter Entfernung in das Buschwerk.

Maureen grinste schief. Der Bursche war nicht dumm. Er musste ihren Plan erahnt haben. Gleichzeitig stellte sie aber fest, dass er sie nicht mehr sehen konnte. Er schoss auf gut Glück.

Noch einmal versuchte Maureen ihr Handy zu aktivieren. Aber wieder zeigte es kein Netz an. Sie musste sich wohl in einem sogenannten Funkloch befinden. Konnte es sein, dass der oder die Mörder das eingeplant hatten?

Maureen robbte weiter. Wieder sauste eine Kugel über sie hinweg.

Nein! So ging es nicht! Sobald sie in der Nähe des Glockenturmes aus dem schützenden Buschwerk heraus musste, würde der Schütze unbarmherzig das Feuer auf sie eröffnen.

Die Agentin kroch zu ihrem Wagen zurück.

Mehrmals noch bedeckte der Schütze das Gebüsch mit Kugeln. Aber er ging davon aus, dass sich sein Zielobjekt weiter zum Turm bewegte.

Na warte, durchzuckte es Maureen. Sie kramte in ihrem Rucksack, dann hatte sie das Passende gefunden.

Blitzschnell schnellte sie hoch und warf mit aller ihr zur Verfügung stehenden Kraft das eigroße Ding auf das Gebüsch zu, in dessen Bereich der Schütze sie vermuten musste.

Es zischte und sprühte, dann gab es eine etwa fünf Meter hohe Stichflamme. Der gesamte Bereich tauchte

in gleißendes Licht.

Die Magnesiumbombe blendete. Es wurde taghell um die einsame Kirche.

Der Unbekannte im Turm schoss viermal!

Erneut schnellte Maureen hoch und warf eine zweite Granate.

Dichter, fetter schwarzer Nebel breitete sich blitzschnell aus.

Sie verlor keine Zeit mehr! Sie hechtete in einer Doppelrolle hinter dem Wagen hervor, sprang hoch und rannte auf den Eingang der Kirche zu.

Kugeln peitschten irgendwo hin.

Maureen konnte nichts sehen, aber sie wusste, wohin sie laufen musste. Sie ertastete die Portaltür, riss diese auf und warf sich in den Kirchenraum. Schwer atmend sank sie in die Hocke. Aber zum Ausruhen gab es keine Zeit.

Mit gezogener Browning jagte sie auf die Tür zum Treppenaufgang zu. Eine schmale Wendeltreppe führte zum Turm.

Hier konnte der Mörder nicht auf sie schießen, ohne sich zu zeigen.

Mehrere Stufen auf einmal nehmend jagte die trainierte Agentin aufwärts.

Als sie das Gebälk des offenen, aus schweren Hölzern bestehenden Glockenstuhls gegen den Nachthimmel sehen konnte – mit den zwei schweren Glocken – blieb sie stehen. Ihr Herz klopfte. Weniger aus Furcht als aus Wut.

Geduckt schlich sie weiter. Schießen konnte der Kil-

ler nicht, ohne sich zu zeigen, und Maureen war entschlossen, eher abzudrücken.

Du oder ich!, zuckte es durch ihren Kopf.

Doch es kam anders.

Die Glocken begannen zu schwingen ...

Die 740/4, Angriff aus dem Dunkel

Im Officetrakt schleuderte Sandra gegen ein Einbauregal.

»Zounds! Was machen die da vorn?«

Mit *die da vorn* waren zweifelsfrei Olivia und Patricia gemeint.

Sheila saß wie versteinert in ihrem Sessel und klammerte sich fest. Die Boeing schien in einer beinahe Neunzig-Grad-Kurve zu liegen.

Jill fluchte, weil ein Glas Mineralwasser über ihre Faxausdrucke geschleudert worden war.

Nach endlos scheinenden Sekunden legte sich das Flugzeug wieder in die Waage.

Die Lady griff zum Bordtelefon. Patricia meldet sich außer Atem.

»Was ist passiert?«, fragte Sheila knapp.

»Irgendein ... ein Ding hat uns beinahe gerammt«, stammelte die Kollegin aus dem Cockpit.

Sheila runzelte die Stirn. »Kannst du das näher erläutern?«

»Wenn ich das könnte, hätte ich keinen Herzstillstand«, kam es sarkastisch.

Die Lady schluckte leicht. »Okay, ist das ... was auch immer ... weg?«

»Jedenfalls ist es vom Radar verschwunden. Es hat uns seit der Air Base mit gleich bleibender Geschwindigkeit verfolgt. Plötzlich hat es beschleunigt und rasste quer an unserer Nase vorbei. Hätte Olivia nicht reagiert, hätten wir jetzt ein hartes, aber vermutlich ewiges Nachtlager.«

Sheila atmete hörbar. Dann meinte sie: »Ich schicke euch Jill nach vorn. Die kann vom Navigationsplatz aus das Radar übernehmen.«

Über den Lautsprecher hatten die anderen mithören können.

»Wenn ich das kleine grüne Männchen erwische, knutsche ich es, bis es schielt«, fauchte die zierliche Agentin – ehemals einzige Frau bei den SEALS.

Die Lady grinste. »Wie wär's mit grünen Kondomen?«

Jill blieb kurz stehen und warf ihr einen vernichtenden Blick zu.

Inzwischen verlief der Flug wieder ruhig.

Die Lady erhielt einen neuen Mail-Hinweis. Er kam von der Park Lane.

Kein Kontakt zu Maureen in Scadiff. Symbol zeigt Stress. Habe ihre Informationen über Professor Crew, Dr. Amanda Ritz und Henry Ferrer bei der Uni Yale gecheckt. Einen Professor Crew gibt es dort nicht. Dr. Amanda Ritz hatte einen Prozess wegen angeblicher Gen-Versuche am Hals und verließ vor zwei Jahren Yale.

Sie ist dann abgetaucht. Allerdings ging zeitweise das Gerücht um, sie arbeite in Dover.

Sheila schluckte.

Gen-Experimente? Konnte das sein? Y-46!

Sie stellte eine Telefonverbindung zur Park Lane her.

»Helen! Du bist immer noch da?!«

»Tja, mein Schatz, wer soll es denn sonst machen. Alle Mädels sind auf dem Spielplatz.« Trotz der Lage musste Sheila lachen. Dann kam sie zur Sache. »Finde mal heraus, an was genau unsere Frau Dr. Ritz gearbeitet hat. Es gibt doch sicher so was wie Prozessakten. Dann check mal, ob es in Dover ein Forschungsinstitut oder Labor gibt, in dem die Dame untergetaucht sein kann.«

Helen schnaufte. »Noch was? Und dann am liebsten gestern, oder?«

»Wie du wieder schaltest, mein Engel ...«

Sie unterbrach die Verbindung.

Nun begab sie sich zum Cockpit. Mit dem Fahrstuhl fuhr sie nach oben und betrat über den Wohnbereich die Pilotenkanzel. Hier blinkte und blitzte es wie im Computerhauptquartier der Londoner *Underground*.

»Alles ruhig?«, erkundigte sich die Lady.

Olivia nickte. »Bisher ja. Aber frag mich bitte nicht, was das war. Es gibt zurzeit keine Erklärung.«

Weniger ruhig zeichnete es sich mehrere hundert Kilometer an einem anderen Ort ab.

Maureen hielt sich die Ohren zu. Das Dröhnen der

Glocken wollte ihr Trommelfell schier platzen lassen. Sie hastete mehrere Treppenstufen wieder nach unten.

Verfluchter Killer!, dachte sie. *Nicht schlecht eingefädelt!*

Der Bursche musste einen Gehörschutz dabei haben.

Die Sabotageexpertin des Teams überlegte, ob Mr. X nicht irgendwann vom Turm herunter kommen musste.

Da schoss ihr eine Erkenntnis durch den Kopf.

Sie raste die steinerne Wendeltreppe wieder abwärts. Vor dem Portal drückte sie sich eng an die Quaderwand, die Browning in Kopfhöhe. Millimeterweise öffnete sie mit der freien Hand das Portal.

Der Nebel ihrer Spezialgranate hatte sich verzogen. Die Agentin schaute vorsichtig nach rechts um die Ecke. Da sah sie im aufkommenden Nachtwind das Seil baumeln.

»Hang and Denations!«, stieß sie hervor. Der Kerl – wer auch immer – war weg.

Unschlüssig stand Maureen auf der Treppe. Sie musste die Polizei informieren. Andererseits wusste sie nicht, ob der Killer noch irgendwo lauerte. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass er so leicht aufgeben würde.

Sie schloss die Tür, damit der Lichtschein aus der Kirche sie nicht traf. Nun herrschte völlige Finsternis. Maureen sprang die letzten zwei Stufen der Kirchentreppe herab und ging in die Hocke. Sie lauschte.

Nur der Wind raschelte in den Blättern.

Schemenhaft erkannte sie ihr unbrauchbares Auto. Allerdings hatte sie ihren Rucksack noch dort deponiert. Den wollte sie auf alle Fälle mitnehmen.

Geduckt wieselte sie zu ihrem Wagen.

Als sie den halben Weg zurückgelegt hatte, verhielt sie wie aus Stein gehauen.

Eine innere Stimme warnte sie.

Der Unbekannte mochte vermuten, dass sie noch einmal zu dem Fahrzeug zurückkehren könnte.

Maureen – eine Frau mit unzähliger Erfahrung aus Auslandseinsätzen für den Secret Service – zog sich bis an die Mauer des hervorstehenden Seitenschiffes zurück. Sie tastete um sich und fand einen faustgroßen Stein. Ihre Finger spannten sich darum, dann warf sie ihn zum Heck des Wagens. Kurz vor der Heckschürze prallte er auf und rollte halb unter den Wagen.

Die Detonation schleuderte sie gegen die raue Kirchenwand.

10:00 Uhr Ortszeit, Cadaqués, Spanien

»Malerisch!«

Olivia breitete die Arme aus und schaute aus dem Megan Cabrio auf die unten in der Bucht liegende Stadt.

»Jetzt weißt du, weshalb Dalí sich hier niedergelassen hat.« Sheila lachte auf. Sie steuerte das Fahrzeug durch die letzten Serpentinaen, dann wies ein Schild

auf den großen Parkplatz hin. In Cadaqués selbst kam man mit dem Auto nicht weit.

In tiefem Grün schimmerte das Meer in der wunderschönen Bucht.

»Hier scheint die Zeit still zu stehen«, murmelte die Mexikanerin und ihre Augen leuchteten.

Die Boeing parkte in Girona auf einem abgetrennten Flugfeld. Außer einer ausgewählten Wartungsmannschaft hatte dort niemand Zugang. Mit dem Leihwagen waren sie nach Cadaqués gefahren.

Die Sonne schien warm und es tummelten sich bereits zahlreiche Touristen auf der Promenade.

Mit ihrem leichten Gepäck machten sich die beiden Agentinnen auf zum Hotel RESIDENCE. Dort hatte man Gomez zuletzt gesehen. Deshalb hatten die beiden Frauen beschlossen, sich dort einzuquartieren.

Sie folgten der Promenade in Richtung des kleinen Fischerhafens.

»Gleich an der Ecke muss es ...« Olivia stockte mitten im Satz. Sie schüttelte den Kopf. »Das muss ein Irrtum sein«, kam es verblüfft.

Sheila setzte stumm die Tasche ab.

Verwaschen erkannte man den Schriftzug RESIDENCE HOTEL.

Aber es zeigte sich halb eingefallen und mit teilweise vernagelten Fenstern.

Die Lady stemmte die Fäuste in die Hüften. »Das kann es nicht sein. Es gibt sicherlich einen Neubau.«

»Kann ich den Señoritas helfen?«, erklang eine sympathische Stimme hinter ihnen.

Ein kleiner, drahtiger Spanier von vielleicht sechzig Jahren mit lustigen Augen stand dort abwartend.

Die Lady setzte ihr schönstes Lächeln auf, bei dem in der Nacht die Sonne aufzugehen schien.

»Ich ... wir suchen das Hotel RESIDENCE.«

Der Spanier nickte. »Sie stehen davor. Nur kann man dort leider nicht mehr wohnen.«

»Gibt es noch ein anderes Hotel dieses Namens? Einen Neubau?«

Der kleine Mann schüttelte den Kopf. »Nein, Señorita, das ist das ehemalige Hotel RESIDENCE. Es brannte vor zehn Jahren ab. Die Inhaberin - Senõra Merca - verbrannte bei dem Unglück. Es ist nie ganz geklärt worden, wie es passieren konnte.«

Sheila holte tief Luft und auch Olivia musste das erst einmal verdauen.

»Dann muss wohl ein Missverständnis vorliegen«, fing sich die Lady wieder rasch. »Eine Freundin hatte mir das Hotel empfohlen. Aber dann muss es wohl nur eine Namensähnlichkeit sein.«

Der Spanier lächelte wieder. »Vielleicht meinte sie Hotel PRESIDEALE - das liegt dort vorn um die Ecke. Hundert Meter weiter. Ein sehr gutes Haus.«

Sheila nahm ihre Tasche wieder auf. »Das wird es sein. Danke.«

»Keine Ursache - wünsche einen schönen Aufenthalt in Cadaqués.«

»Was hältst du davon?«, wollte Olivia wissen, als sie bereits dreißig Meter weiter gegangen waren.

»Auf dem Foto, das war auf jeden Fall RESI-

DENCE.« Die Lady schüttelte unwirsch den Kopf. »Da ist was oberfaul! Ich werde bei Sir John nachher noch einmal nachfragen.«

Das PRESIDIALE entpuppte sich als Vier-Stern-ehaus. Die beiden Agentinnen bezogen eine wunderschöne Suite mit Balkon und Meeresblick.

Sheila hatte ihre modischen Absatz-Sandaletten abgestreift und betrat barfuß den Balkon. Von hier aus konnte man ein Stück der Ruine des RESIDENCE erkennen.

Sheila wandte sich um und sah, dass Olivia auf dem Bett sitzend gerade die High Heels von sich warf und dann nach hinten fallen ließ.

»Hier bleib ich jetzt liegen!«, rief sie seufzend.

Die Lady lächelte. Sie konnte die Freundin verstehen. Sie hatte die halbe Nacht am Steuerknüppel zugebracht. Aber sie waren nicht zum Vergnügen hier.

Sheila rannte auf das Bett zu, warf sich kniend darauf und begann die Mexikanerin an den Rippen zu kitzeln.

Aufjauchzend drehte und wand diese sich, um dem Angriff zu entkommen. Hysterisches Lachen brach aus ihr heraus.

»Wir haben zu tun, Faultier!«, rief Sheila und stimmte in das Lachen mit ein.

Als sie mit ihrer Tortur inne hielt, sprang Olivia auf und rief: »Meine Rache wird fürchterlich sein, verlass dich drauf!«

Damit verschwand sie im Bad. Kurz darauf vernahm Sheila das Rauschen der Dusche.

Sie wollte gerade die Geheimnummer von Sir John in ihr Handy tippen, als das Rufzeichen melodisch erklang. Es war Sylvana Bush. Sie hatte Helen im *Stalldienst* abgelöst.

»Ich habe eine Nachricht von Maureen. Man hat versucht, sie ins Jenseits zu befördern.«

Der Lady stockte der Atem. »Verdammt! Ist sie okay?«

»Ja, mach dir keine Sorgen. Nur ihr Auto ist ihr um die Ohren geflogen. Sie ist momentan mit der Polizei von Scadiff zusammen.« Sylvana gab der Lady einen detaillierten Bericht.

»Weshalb dieser Aufwand mit dem Kreuz?«

Sylvana lachte trocken und humorlos auf. »Genau das fragt sich Maureen auch. Inspektor Geers kann sich auch noch keinen Reim darauf machen. Ich soll dir einen schönen Gruß von Superintendent Harper ausrichten. Er ist auf dem Weg nach Cornwall. Er hat von Lady Thorn deine Tüten mitgebracht. Sag mal, Verehrteste, weshalb kaufst du denn Schuhe? Du belastest deine zarten Gehwerkzeuge doch mit so was nicht?!«

»Ha, ha«, machte Sheila zynisch. Dann wollte sie wissen: »Hat Helen etwas über diese Yale-Leute herausgefunden? Unsere Frau Dr. Ritz?«

»Yes! Die liebe Amanda ist bei der Firma Sunway & Hardt tätig.«

»Das sagt mir nichts.«

»Aber mir und deshalb habe ich nachgehakt«, kam es vergnügt von Sylvana. »Dort werden offiziell phar-

mazeutische Produkte hergestellt. So was ganz Harmloses wie Antibabypillen, Aspirin und so.«

Sheila runzelte die Stirn. »Was macht dich stutzig?«

»Ich erinnerte mich an einen Zeitungsartikel vor etwa einem Jahr. Da hat man einen Werksleiter gefeuert. Irgendwas mit Schwarzhandel. Ist nie so ganz herausgekommen.«

Die Lady schürzte die Lippen. »Nun ja – würde zu unserer Frau Doktor passen. Aber *das* ist es doch nicht, was dir so heiß auf der Seele brennt?«

»Pass auf, Sunway & Hardt ist ein Tochterunternehmen von PERKS INDUSTRIES und die gehören der CIA.«

Sheila klappte der Mund auf.

»Donnikovsky!«, entfuhr es ihr dann. »Das gibt der Sache ein ganz anderes Bild.«

»Kann man so sagen. Und wie sieht's im sonnigen Süden aus?«

Sheila sagte es ihr.

»Manno! Es stinkt an allen Ecken. Passt bloß auf euch auf.«

»Keine Sorge. Kümmere dich um Maureen. Sie soll sich mal in Dover umsehen.«

Eine Minute später hatte sie Sir John an der Strippe.

»Die Aufnahmen entstammen ohne jeden Zweifel der Kamera von Gomez.«

Sheila schlug mit der flachen Hand auf das Bett. »Ich denke nicht, dass Gomez eine Zeitreise gemacht hat.«

»Sehr merkwürdig«, kam die sonore Stimme des Foreign Office Man aus dem Hörer. »Es stehen doch so-

gar noch Uhrzeit und Datum auf den Aufnahmen eingespiegelt.«

»Ein Rätsel jagt das andere.«

»Seien Sie auf der Hut, Lady«, mahnte der Aristokrat und Sheila glaubte so etwas wie väterliche Sorge anklingen zu hören.

»Ach ja«, setzte Sir John noch nach, »der Fischer Servantes wurde aus der Klinik entlassen. Man hält ihn für einen Spinner.«

»Hm«, machte die Agentin. »Kinder und Narren erzählen bekanntlich die Wahrheit.«

Damit beendete sie das Gespräch.

Olivia trat aus der Dusche. Aus einem schneeweißen Handtuch hatte sie sich einen Turban gemacht und ein ebenfalls weißes Laken bedeckte ihren leicht braunen Körper. Sie glich einer griechischen Göttin.

»Oh«, machte Sheila. »Ich grüße die Pharaonin.«

Olivia grinste. »Dann fall sofort auf die Knie!«

»Wie euer Hoheit befiehlt.«

Ehe Olivia sich versah, sank die Lady vor ihr zu Boden, senkte den Kopf und küsste ihr die bloßen Füße.

Die Mexikanerin machte erschreckt zwei Schritte zurück.

»Hey«, kam es verlegen.

Die Lady schaute zu ihr auf. »Ehre, wem Ehre gebührt, meine Liebe.«

Sie freute sich diebisch, das *lockere Mundwerk*, wie man die Mexikanerin auch nannte, in völlige Verlegenheit gebracht zu haben.

Doch irgendetwas sagte ihr, dass sie bei der Freun-

din einen wunden Punkt getroffen hatte.

»Was ist? Verstehst du keinen Spaß mehr?«

Olivia lächelte verlegen und setzte sich aufs Bett.

»Doch, nur ...«

Die Lady schaute sie ernst an. »Was nur?!«

»Maureen hat das schon mal gemacht.«

Sheila verstand. Sie richtete den Blick auf die Freundin, die leicht zusammengesunken – ganz gegen ihre sonstige Art – auf der Bettkante saß.

»Maureen liebt dich über alles. Das merkt selbst ein Blinder mit 'nem Krückstock.«

Die Mexikanerin stieß scharf die Luft aus. Dann blickte sie Sheila fest in die Augen. »Was soll ich tun?«, kam es kaum hörbar.

Sheila rieb sich das Kinn. »Tja, Darling, das weiß ich auch nicht. Das kannst du nur entscheiden, ob deine Gefühle stark genug für sie sind.«

Olivia schluckte. »Es ist alles neu ... ich war ... bin nie ...«

Die Lady legte ihr den Arm um die Schulter. Sie roch das teure Shampoo, mit dem Olivia sich die schwarze Mähne gewaschen hatte.

»Ich verstehe, was du mir sagen willst. Maureen ist im Moment sehr unglücklich. Auch voller Zweifel. Das merkt man. Also geh mit dir zu Rate und gib ihr dann deine klare Entscheidung bekannt. Das ist der beste Weg.«

Olivia blickte sinnend zu Boden. Dann nickte sie und verschwand erneut im Bad.

Bald rauschte der Föhn.

Dover, der Teufel wetzt die Krallen

Maureen parkte den Leihwagen – einen azurblauen Porsche – im Parkhaus des großen Kaufhauses.

Superintendent Harper schlug sich in Scadiff mit dem mysteriösen Mord herum.

»Ich dachte, Sie helfen mir ein bisschen«, hatte er bitter gesagt, als Maureen ihm offerierte, sie müsse dringend nach Dover.

Die Agentin hatte dem Sup ein Auge zugekniffen und nur geheimnisvoll erwidert: »Könnte sein, dass die Lady bereits dabei ist.«

Maureen besorgte sich noch einige Dinge, die ihr bei der Detonation des Wagens – und damit auch ihres Rucksackes – verloren gegangen waren, und nahm sich dann ein Taxi.

»Gordon Street«, wies sie den Driver knapp an.

»Gehören Sie auch zu dieser Konferenz?« Durch den Spiegel musterte er die Agentin, die mit ihrer schmalen Diplomatentasche, die sie eben erst erstanden hatte, auf dem Rücksitz Platz nahm.

Konferenz?, durchzuckte es sie.

»Ja«, antwortete sie nur kurz und vertiefte sich scheinbar in die *Financial Times*. *Das konnte ja ein Glücksfall sein.*

»Wissen Sie, ich habe schon vier Touren zum SUNWAY-TOWER hinter mir. Sind sie auch aus den USA angereist?«

Maureen musste jetzt gut improvisieren. »Ja«, kam es. Dann legte sie die Zeitung zusammen und lächelte

in den Rückspiegel. Der Fahrer – ein junger Mann – schien seinen Fahrgast interessanter zu finden als den Straßenverkehr.

»Wenn Sie etwas mehr nach vorn schauen, habe ich eine Chance, lebend zur Konferenz zu kommen.«

Der Fahrer machte ein betretenes Gesicht. »Sorry, Ma'am.«

Die Agentin lachte. »Na, grämen Sie sich nicht. Ich steige nachher auch ganz langsam aus, damit Sie von meinem Anblick etwas haben.«

Nun wurde der Fahrer noch verlegener.

Maureen lachte hell auf. »Wie lautet Ihr Name?«

Der Mann räusperte sich. »Mike – Mike Sherdon.«

»Aha – und Sie sind selbständiger Unternehmer.«

»Ja«, kam es erstaunt. »Wie kommen Sie darauf?«

»Ihr Name steht auf der Erlaubnis.« Sie deutete auf die Sonnenblende. »Wenn Sie also Mike sind, gehört Ihnen der Laden.«

»Stimmt! Ich besitze drei Fahrzeuge.«

Maureen beugte sich vor. »Dann sind Sie doch Ihr eigener Herr, oder?«

Mike nickte und man merkte, dass sein Mund trocken wurde.

»Okay, Mike, ich heiße Maureen und die Konferenz kann ein bisschen warten. Suchen Sie uns ein gemütliches Café. Ich lade Sie ein.«

Vor Verblüffung hätte der junge Mann beinahe das Steuer verrissen.

Nach zehn Minuten stoppte das Taxi vor einem kleinen, anheimelnd wirkenden Café.

»Also Mike«, begann Maureen, als sie ihren dampfenden, aromatisch riechenden Kaffee vor sich stehen hatten. »Es ist immer vorteilhaft zu wissen, wer einem auf die Pelle rücken will. Ich bin, sagen wir mal, so eine Art Feuerwehr im Konzern. Allerdings gibt es Leute, für die bin ich störend.«

Sie schlug die langen Beine übereinander, was bei Mike einen inneren Schluckauf auslöste. Die Agentin grinste insgeheim. Sie befand sich auf dem richtigen Weg.

Mike nickte denn auch und löste nur schwer den Blick von den makellosen Beinen.

»Okay«, machte Maureen und legte ihm verschwörerisch die Hand auf den Unterarm. »Sie besitzen doch gute Menschenkenntnis ...«

Eine Viertelstunde später hatte die SCT-Agentin alle Informationen, die sie benötigte. Ab und zu ein bisschen wippen mit dem Schuh, sorgte dafür, dass Mike völlig in ihren Bann geriet.

Zum Schluss steckte sie ihm noch fünfzig Pfund zu und bemerkte in ihrem unnachahmlichen sanften Tonfall: »Würde es Ihnen etwas ausmachen, für die Zeit, die ich hier in Dover bin, mir als Privatchauffeur zur Verfügung zu stehen? Ich zahle gut.«

Der junge Taxiunternehmer schluckte trocken. »Kein Problem, Ma'am.«

Die Agentin kam nahe an ihn heran. »Maureen.« Dabei hauchte sie ihm einen Kuss auf die leicht stoppelige Wange.

Der Junge geriet völlig aus der Fassung.

Als der Wagen wenig später vor dem imposanten Konzerngebäude hielt, hatte Maureen ihren Schlachtplan fertig. Die Diplomatentasche lässig in der Hand betrat sie die weiträumige, aus viel Glas bestehende Eingangshalle.

Ein Portier mit glänzender, schon an einen Operettenstaat erinnernder Uniform, lehnte sich über eine weitgeschwungene Theke. Sie blitzte vor Chrom.

»Kann ich Ihnen behilflich sein?«

Maureen setzte ihr *Business-Gesicht* auf und kam auf den Mann zu. Sie musterte ihn dann aus einem Meter Entfernung. Den Bodyguard konnte auch die Uniform nicht verbergen.

»Lea Devere aus Boston. Hat die Konferenz schon begonnen?«

Ihre Stimme klang kalt und befehlsgewohnt.

Der Mann runzelte leicht die Stirn. Dann wandte er sich zu einer Liste. Er fuhr mit dem rechten Zeigefinger die Namen ab.

Endlich blickte er auf. »Hier ist ein Vermerk, dass Mrs. Devere abgesagt hat.«

»Können Sie mich sehen?«, erkundigte sich Maureen, als spräche sie mit einem Kind.

Der Portier blinzelte verunsichert. »Schon, aber ...«

Maureen drehte sich einfach um und marschierte auf den Fahrstuhl zu. Als sie spürte, dass der Mann hinter ihr her lief, wandte sie sich so rasch um hundertachtzig Grad, dass er beinahe mit ihr zusammengestoßen wäre.

Maureens Augen schienen zu glühen. »Ich sehe Sie

in zwei Stunden in Mr. Cannons Büro! Verstanden?!«

Der Mann wurde fahl im Gesicht. Maureen kümmerte das nicht. Sie bestieg den wartenden Lift und sah auf den Messingschildern, dass die Konferenzräume in der 17. Etage lagen.

Als die Tür mit leisem Zischgeräusch schloss, lehnte sie sich mit geschlossenen Augen an die verspiegelte Rückwand.

Dass Clark Cannon der Generaldirektor des Konzerns war, hatte sie von Mike erfahren.

Der Lift stoppte.

Rasch stieg Maureen aus. Ein langer, leicht gebogener Gang mit Licht durchflutenden Fenstern führte an zahlreichen edlen Holztüren vorbei. Das Sonnenlicht reflektierte auf den eloxierten Messingklinken. Namen wie Da Vinci Room oder Michelangelo Suite glitzerten ihr entgegen.

Maureen interessierte das nicht. Sie fand die Doppeltür mit der Aufschrift: RESTROOM. Dann die kleinere Tür LADIES.

Ein Waschraum von den Ausmaßen eines mittleren Hallenbades offerierte sich ihr.

»Ei der daus!«, entfuhr es Maureen.

Dann enterte sie eine weitere Tür und betrat aufatmend eine der Toiletten.

Cadaqués, ein trügerisches Paradies

Sanft schlugen die Wellen an den feinen Sandstrand.

Sheila und Olivia hatten sich getrennt. Die Mexikanerin beabsichtigte, sich die Stelle anzusehen, an der

man Gomez' Wagen aufgefunden hatte – die Lady interessierte der Ort, an dem der geheimnisvolle Mann dem Meer entstieg war.

Sheila hatte schon längst den Ort hinter sich gelassen und befand sich auf einem recht einsamen Stück Strand, das durch zahlreiche Felsformationen durchbrochen in die Richtung Port de la Selva führte.

Bald erreichte sie einen bizarr zackigen, an ein urtümliches Riff erinnernden Felsklotz. Das musste der Punkt sein, an dem der Fischer Servantes seine Begegnung gehabt hatte.

Die Lady wurde aber das Gefühl nicht los, dass der Fischer noch viel mehr gesehen hatte. Woher zum Beispiel kam die Beule an seinem Kopf? Er hatte angeblich der Polizei erzählt, jemand habe ihn niedergeschlagen. Der leitende Polizeicaptain tat das als Unsinn ab. »Der alte Sonderling schaut öfter mal tiefer in die Flasche, als für ihn gut ist«, hatte er vor einer Stunde zur Lady gesagt. »Weshalb wollen Sie das wissen?«

»Ich bin für *Public Network* tätig.«

Der Polizist hatte eine Grimasse geschnitten. »Tischen Sie Ihren Zuschauern keine Märchen auf. Auch diesen Mann aus dem Meer gibt es nicht. Wir haben keinerlei Spuren gefunden.«

Sheila hatte sich ihren Teil gedacht.

Sie hielt den Blick fest auf den Sand gerichtet, als sie den Bereich in einem Umkreis von acht Metern rund um den Felsen inspizierte.

Sie verhielt in der Bewegung. Sie kniff die Augen

zusammen.

Etwas glitzerte dort im Sand. Ein kristallisiertes Sandkorn?

Vorsichtig, die Augen fest auf den Punkt fixiert, ging sie weiter.

Ja! Da lag etwas, halb vom feinen Sand zugedeckt. Sie bückte sich und nahm es an sich.

Es besaß die Größe eines Jackenknopfes. Doch es gab statt einer Öse nur zwei spitz zulaufende, aufgebogene Enden.

Die Lady kannte so etwas. Ein Uniformabzeichen. Sie hielt das flache, gold glänzende Ding etwas in die Höhe. Man erkannte ein eingestanztes Emblem.

Einen Delfin?

Nein, dazu zeigte sich der Fischkörper nicht elegant genug.

Da kamen ihr die Worte in den Sinn, die der Fremde aus dem Meer dem Fischer gesagt hatte.

Barracuda!

Ja! Das eingravierte Zeichen stellte einen Barracuda dar!

Demnach hatte der Unbekannte nicht von einem Angriff eines solchen Raubfisches sprechen wollen, sondern von einer Organisation.

»Hallo! Ganz allein?«

Sheila wirbelte herum.

Direkt hinter ihr stand eine zierliche, schlanke Brünette. Sie trug Shorts und ein knallgelbes T-Shirt. Das Haar wehte ihr ungebändigt um das Gesicht.

Sie lachte und zeigte strahlend weiße Zähne.

Rasch barg die Lady das Emblem in ihrer Hand.

»Sammeln Sie Strandgut?«, kam es in akzentfreiem Englisch.

Sheila hatte sich wieder gefasst. Sie lächelte. »Ach, was man so halt mal in die Hand nimmt. Es ist schon urig, was so angespült wird oder die Menschen verlieren.«

Die Fremde nickte. »Stimmt!«

Dann musterte sie Sheila amüsiert. »Sie sind erst angekommen«, stellte sie fest.

Sheila stutzte einen Moment, dann lachte sie auf.

»Richtig, ich bin noch ein bisschen zu blass für die Gegend hier.«

»Na, das ändert sich rasch. Holen Sie sich nur keinen Sonnenbrand. Man merkt das hier erst viel zu spät.« Sie streckte Sheila die Hand hin. »Ich bin Emma Alberes und wohne in Cadaqués.«

»Oh, Spanierin, die so perfekt Englisch spricht?!«

Emma Alberes lachte glucksend. »Das hat schon manchen überrascht. Ich habe in England Kunstgeschichte studiert. Jetzt arbeite ich als freie Malerin hier im sonnigen Süden.«

Die Lady legte den Kopf etwas schief. »Schön, wenn man davon leben kann.«

»Na ja, Millionärin werde ich wohl erst sein, wenn ich spektakulär Selbstmord begehe.« Sie lachte wieder lauthals los.

»Wollen Sie noch weiter oder begleiten Sie mich und wir trinken einen Kaffee zusammen?«

Sheila überlegte. Das Zusammentreffen konnte

nützlich sein. Also stimmte sie zu, mit zurückzukommen. Sie steckte ihren Fund rasch in die Tasche ihrer weißen Strandhose.

Emma Alberes führte Sheila in ihr, wie sie sagte, Lieblingscafé.

»Hier hat man einen wunderbaren Blick über den Hafen.«

Die Malerin plauderte ungezwungen drauf los. Sie lebte in einer Finca auf einem Hügel im Blickwinkel der Kirche.

Sheila tischte ihr die Story auf, sie mache mit einer Freundin Urlaub. »Wir sind Journalistinnen und schreiben Reiseberichte. Nun, da dachten wir, wir verbinden das Angenehme mit dem Nützlichen.«

Die Malerin nahm einen Schluck Café con Leche.

»Wenn man das kann ... Sagen Sie, Sheila, haben Sie morgen Zeit? So gegen einundzwanzig Uhr?«

Die Lady hob ein wenig die Augenbrauen. »Sicher ... wozu?«

»Ich gebe eine kleine Party. Nur im Freundeskreis. Etwa dreißig Leute. Alle aus den Bereichen Kunst und Literatur. Dann zeige ich Ihnen direkt mal meine Bilder. Ansonsten ist es eine wahnsinnig spannende Gesellschaft. Alle etwas exzentrisch, aber lieb.«

Die Lady musste grinsen, sagte dann zu.

»Was ist das denn für 'ne Tante?«, wollte Olivia später wissen.

Sheila zuckte leicht die Achseln. »Künstlerin. Scheint aber viele Leute hier zu kennen. Ist eventuell nützlich für uns.«

»Nun ja.« Die Mexikanerin wedelte mit den Armen herum. »Das kleine Schwarze oder eher Bikini?«

Die Lady prustete los. »Sollen die Männer sich wegen uns von der Klippe stürzen?«

Olivia grinste unverschämt. »Das gäbe doch eine Schlagzeile: Zwei der erotischsten Engländerinnen treiben Spanier in den Tod.«

»Huuuh!«, machte die Lady. »Vor längerer Zeit hätte so was einen Krieg ausgelöst.« Sie blinzelte die Freundin an. »Wo bleibt dein mexikanischer Nationalstolz, dass du dich als Engländerin bezeichnest?«

Olivia schürzte leicht die Lippen. »Man muss sich anpassen.«

Sheila zauberte ihren Fund aus der Hosentasche. »Was hältst du davon?«

Überrascht drehte Olivia das runde Ding zwischen den Fingern. »Erinnert mich an ein Clubabzeichen. Was ist das für'n Fisch?«

»Ein Barracuda?«

Die Augen der Mexikanerin rundeten sich. »Devil! Du meinst ...?«

»Keine Ahnung, mein Herz, aber wir sollten es checken.«

Olivia angelte ihren Spezial-Laptop aus der Reisetasche. Sie klappte ein zweites Display aus und aktivierte die Scaneinrichtung.

»Mal sehen, was London dazu herausfindet.«

Die Lady setzte sich aufs Bett, während die Mexikanerin ein Abbild des Emblems elektronisch versandte.

»Was hat deine Exkursion ergeben?«, wollte Sheila

wissen.

»Das, was wir beide gedanklich wohl vermuteten. Alles deutet darauf hin, dass der Wagen von Gomez von irgendwem zu der Steilkurve oberhalb von Cadaqués gebracht und dann die Felsen hinab gestürzt worden ist. Ich fand keinerlei Blutspuren. Gomez kann demnach nicht im Wagen gesessen haben.«

»Das ist äußerst merkwürdig«, murmelte die Lady.

Nur knapp eine Stunde später wartete Sylvana Bush mit einer kleinen Sensation auf.

Dover, der Teufel grinst

Maureen hatte das kleine Fenster geöffnet. Es befand sich etwa in Kopfhöhe. Nun klappte sie ihren Diplomatenkoffer auf. Darin lag ein Drahtseil, das sie in der Sportabteilung des Kaufhauses erworben hatte. Daneben eine Anzahl von Handteller großen Saugnäpfen. Diese benutzte man normalerweise, um Glasscheiben zu transportieren. Diese hatte sie aus der Heimwerkerabteilung. Ingeheim hatte die Agentin der Geschäftsleitung zu der guten Sortierung ihres Angebotes gratuliert.

Die Agentin streifte ihre Schuhe ab und wollte sich gerade auch von ihren Seidenstrümpfen trennen, als sie hörte, dass jemand den Waschraum betrat.

Maureen verhielt in der Bewegung. Langsam und lautlos setzte sie sich auf die Toilette, wobei sie den Rest der Strümpfe von den Füßen streifte und auf den

Diplomatenkoffer legte.

Zwei Frauen betraten den Waschbereich.

»... wenn Dexter seine Pläne so umsetzen will, bekommt er rasch Ärger mit der Regierung«, vernahm die Agentin eine gereizte Stimme.

»Er hat seinen eigenen Kopf. Er lässt sich auch von niemandem hereinreden«, entgegnete eine zweite Frau.

»Ja, aber er gefährdet das Projekt. Nur weil er anderer Ansicht ist als der General, besitzt er nicht das Recht, Zeitpläne zu ändern. Meine Proben sind für den Transport bereit und müssen innerhalb von sechsfünfzig Stunden getestet werden. Sonst war alles umsonst.«

Der Zorn in der Stimme ließ sich nicht überhören.

»Das U-Boot startet heute Nacht. Es bringt die Proben zur Ile of Man«, kam es von der anderen Stimme in ruhigem Ton. »Es wird schon ...«

Das Rauschen des Wassers übertönte das Gespräch. Dann surrte überlaut ein Handföhn, die Tür klappte – Maureen war wieder allein.

Die Agentin presste die Lippen aufeinander. Was zum Teufel wurde hier für die Regierung produziert?

Die Agentin stand auf und befestigte das Drahtseil am Abflussrohr der Toilette. Geschmeidig zog sie sich zum Fenster hinauf und glitt mit ihrem schlanken Körper hindurch.

Das Drahtseil hakte sie in ihren modischen Kostümgürtel ein, dessen Innenleben aus einem besonderen Kunststoff bestand. Notfalls konnte man damit einen

Lkw abschleppen.

Ihre nackten Füße fanden auf dem schmalen Metallbeschlag des Simses Halt. Nun schwebte die Agentin im 17. Stockwerk des Rund-Towers und schaute nach oben. In einer Höhe von etwa einem Meter achtzig zog sich ein weiterer Sims um das Gebäude. Dort hinauf musste sie. Von dort konnte sie über eine gläserne Dachschräge das Penthouse von Clark Cannon erreichen.

Clark Cannon regierte nicht nur dieses Unternehmen, sondern er hatte auch im amerikanischen Senat einen Sitz und war mitverantwortlich für den erfolgreichen Wahlkampf des Präsidenten. Außerdem war er auch neun Jahre stellvertretender CIA-Direktor.

Nach dem Gespräch mit Mike hatte man in der Park Lane über ihn bestens recherchiert.

Die Yale University ist eine private Universität in New Haven (Connecticut). Als eine der ältesten und angesehensten Universitäten der Vereinigten Staaten von Amerika sowie als Mitglied der Ivy League zählt sie zu den so genannten Eliteuniversitäten. Neben vielen amerikanischen Präsidenten wie Bill Clinton haben auch dessen Frau Hillary Clinton und der deutsche Altbundespräsident Karl Carstens in Yale studiert. Sie ist nach der Harvard University in Boston und dem College of William and Mary in Williamsburg, Virginia die drittälteste amerikanische Hochschuleinrichtung und wurde 1701 als *Collegiate School* von Abraham Pierson in Killingworth (Connec-

ticut) gegründet. 1716 zog die Hochschule nach New Haven um und wurde 1718 aufgrund einer umfangreichen Spende von Elihu Yale in *Yale College* umbenannt. Im 19. Jahrhundert wurde das Yale College um weitere Institutionen erweitert, so die *Medical Institution* (1810), die *Divinity School* (1822), die *Law School* (1843), die *Graduate School of Arts and Sciences* (1847), die *School of Fine Arts* (1869) und die *School of Music* (1894). 1887 wurde das Yale College in *Yale University* umbenannt.

Das war die knappe Background-Information gewesen.

Was aber weit spannender war – auch Cannon hatte dort studiert.

Von Cadaqués aus hatte Sheila gerade ihr Telefongespräch mit Sylvana Bush beendet und die Mitteilung verdaut, als ihr Handy erneut anschlug. Es war noch einmal Sylvana. Sie berichtete kurz von dem, was Maureen gerade unternahm.

»Heaven!«, stieß die Lady hervor. »Ist sie verrückt, so etwas allein zu tun?«

»Sie sagte nur, es gäbe keine Zeit zu verlieren«, kam es zurück.

»Also dieser Clark Cannon war auch in Yale. Interessant. Es könnte also doch eine geheimnisvolle Verbindung geben. Aber Maureen befindet sich allein in Gefahr. Ist Sindy erreichbar?«

»Ja, sie hat sich vor etwa drei Stunden aus Irland zurückgemeldet.«

»All right, sie soll sofort den Helikopter nehmen und sich auf den Weg nach Dover machen.«

Olivia, die an dem kleinen Schreibtisch saß, blickte ihre Chefin und Freundin abwartend an.

»Maureen unternimmt wieder mal einen ihrer berühmten Alleingänge«, knurrte die Lady. »Sie vermutet eine geheime Transaktion zwischen einer Regierungsabteilung, der Navy und der CIA.«

Olivia zog die rechte Augenbraue hoch. »Denkst du, das hat was mit den Vorkommnissen hier zu tun?«

»Keine Ahnung, aber Clark Cannon ist ein Mann, der in allen schmutzigen Geheimdienstvorgängen seine Finger stecken hat. Wenn er Amanda Ritz und Crew von Yale kennt, schließe ich Zusammenhänge nicht aus.«

Die Mexikanerin spielte mit ihrem goldenen Kugelschreiber.

»Was hat Sylvana über dieses Emblem herausgefunden?«

Die Lady stand auf und trat an die Terrassentür.

»Baracuda ist während des Golfkrieges eine Spezialeinheit gewesen, die sich mit der Manipulation der menschlichen Psyche befasste.« Sie wandte sich zu Olivia. »Im Klartext: Es geht um die Ausschaltung von bestimmten Gehirnbereichen.«

Die Mexikanerin ballte die Fäuste. »Also die Abschaltung von Skrupel und Ehrgefühlen. Die Suche nach der perfekten Kampfmaschine.«

Sheila nickte bestätigend. »Offiziell wird das demontiert. Es gibt auch keine greifbaren Beweise, aber es

geht das Gerücht um, dass auch die britische Regierung an dem Experiment beteiligt gewesen sei.«

Unterdessen klebte Maureen mit den starken Saugnapfen im wahrsten Sinne des Wortes an der gläsernen Schräge des Towers. Noch sechs Meter lagen vor ihr, dann würde sie eine hervorstehende stählerne Kante ergreifen können und sich auf die Terrasse des Penthauses ziehen.

Ihr Gesicht spiegelte sich in der getönten Scheibe und sie hoffte, dass sie von unten niemand sah.

Mit den Zehen schob sie sich langsam aufwärts, dann löste sie vorsichtig eine Hand mit samt dem Saugnapf und setzte ihn einen halben Meter weiter oben wieder an. Jetzt zog sie den Körper höher und wechselte auch mit der anderen Hand die Position.

Sie wollte gerade den zweiten Saugnapf festdrücken, als es passierte.

Die Möwe konnte sie nicht sehen.

Im Sturzflug kam sie heran und streifte mit den Flügeln Maureens wehende Haarmähne.

Erschreckt zuckte die Agentin zusammen. Der noch nicht völlig festsitzende Sauger begann zu rutschen. Durch das Verkannten der anderen Hand löste sich auch dieser Gummisauger.

Mit ohrenschmerzdem Quietschen rutschte Maureen unaufhaltsam an der Schräge abwärts.

Höhnisch streckte der Tod seine Klauen aus.

Durch das Eigengewicht nahm der rutschende Körper an Geschwindigkeit zu.

Cadaqués, ein blauer Himmel täuscht

»Es fällt mir schwer, an diesen Riesenoktopus zu glauben«, bemerkte Olivia leise, als sie das Haus des Fischers Servantes verließen. Sie setzte ihre Sonnenbrille auf und schaute die Altstadtgasse hinunter.

»Vielleicht haben ihn die Entfernung und die Nacht getäuscht ...«

Sheila wiegte den Kopf. »Er machte mir durchaus den Eindruck, als wüsste er, wovon er spricht.«

»Nun, ein Oktopus könnte sich hierher verirren«, dachte die Mexikanerin laut.

Die Lady reckte das Kinn vor. »Wir sollten mal der hiesigen Zeitungsredaktion einen Besuch abstatten.«

»Oktopusse hatten wir schon mal«, erklärte der leitende Redakteur später. »Allerdings keine Riesen-Tintenfische. Sicher, einer hatte mal acht Meter lange Arme, aber was Servantes da gesehen haben will, wäre ein echtes Monster.«

Die Lady schlug die langen Beine übereinander. »Betrachten Sie es als möglich?«

Der junge Mann lächelte. »Möglich? Senōra, möglich ist alles.«

Die beiden Agentinnen suchten ein Straßencafé auf. Sheila streifte die Hochhackigen ab. Olivia grinste. »Hätte mich auch sehr gewundert, wenn du länger als eine Stunde in Schuhen den Boden beseelt hättest. Hast du mal versucht, deine Sohlen wieder richtig sauber zu bekommen?«

Die Lady winkte lächelnd ab. »Als Kind hab ich

mich so immer schon wohler gefühlt.«

Das Aufgeben der Bestellung unterbrach das Gespräch. Da fiel Sheilas Blick auf ein Schild gegenüber.

»Da ist eine Tauchschule«, murmelte die Lady.

Olivia verdrehte leicht die Augen. »Darling, ich errate deine Gedanken.«

Es dämmerte schon, als das sechs Meter lange schnittige Motorboot von der Bucht aus zum Meer strebte.

Olivia stand aufrecht hinter dem Steuer. Die Gischt spritzte seitlich durch den aufkommenden scharfen Wind. Blutrot ging die Sonne unter.

»Ich sage es noch einmal, Lady«, kam es von der Mexikanerin. »Du bist verrückt!«

Sheila streichelte ihre bloße Schulter und lächelte. »Ich weiß, mein Herz.«

Dann konzentrierte sie sich auf die Seekarte, die sie noch erstanden hatte.

»Mehr Steuerbord - in einer halben Meile etwa müssten wir den Punkt erreichen, an dem Servantes dieses Ding - was auch immer - gesehen haben muss.«

Das Boot zog eine lange Schleife, dann schaltete die Mexikanerin den Motor aus. Das Boot dümpelte in der Dünung.

Die Lady legte T-Shirt und Seglerhose ab. Darunter trug sie den knappsten Bikini der westlichen Hemisphäre. Olivia tätschelte ihren Bauch. »Da darfst du aber kein Gramm Fett ansetzen, meine Liebe.«

Sheila blickte sie erstaunt an. »Seit wann hätten wir

Zeit dazu?«

Sie schnallte die Aqualunge um und Olivia hob den Unterwasserscooter über Bord. Man sah ihr auf den ersten Blick nicht an, dass sie solche Kraft besaß. Doch wer richtig hinsah, erkannte die harten Sehnen und Muskeln. Allerdings tat das ihrer Weiblichkeit keinen Abbruch.

»Uff!«, kam es von ihr. »Viermal die Woche Bodybuilding muss sich ja mal bezahlt machen.«

Sheila setzte sich rittlings auf das Gefährt.

»Nimm dich in Acht!«, rief Olivia noch, dann donnerte die Lady davon. Langsam schlug das Wasser über ihr zusammen.

Die Mexikanerin setzte sich auf den Bootsrand und zündete sich einen Zigarillo an.

Unterdessen glitt Sheila nun in gemäßigter Fahrt im Licht von zwei starken Unterwasserscheinwerfern durch die skurrile Korallenwelt der Bucht von Cadaqués.

Fische in allen möglichen Größen und Farben flohen aus dem Lichtkegel.

Als die Lady die teils sehr schroffen Riffe unter der Wasseroberfläche sah, wusste sie, weshalb keine Galeone früher den flach gebauten Piratenschiffen in die Bucht folgen konnte.

Cadaqués gehörte früher zu den berühmtesten Piratennestern des Mittelmeeres.

Den Schatten sah Sheila viel zu spät.

Sie riss den Scooter nach rechts.

Haarscharf schoss der Hai an ihr vorüber.

Sie konnte nicht verhindern, dass ihr Puls plötzlich raste. Sie tastete nach der Harpune.

Aber der etwa drei Meter lange Raubfisch setzte unbeirrt seinen Weg fort.

Die Lady konzentrierte ihr Augenmerk nun auf den Meeresboden. Felsen und Sand wechselte ab.

Nach einer Stunde und dem Blick auf ihre Sauerstoffanzeige beschloss sie umzukehren. Das stutzte sie.

Sie stoppte die Fahrt des Scooters und ließ sich auf die sandige Unterwasserebene herab sacken.

Langgezogen, von unterschiedlicher Dicke und Tiefe, zeigten sich dort merkwürdige Schleifspuren.

Sheila folgte nun mit dem Scooter langsam. Etwa dreihundert Meter konnte sie die Spuren verfolgen, dann verloren sie sich.

Hatte Servantes also recht?

Dover, Sunway Tower

Maureen rutschte und rutschte.

Schweiß stand trotz des kühlen Windes auf ihrer Stirn. Ihre Zehen stellten sich in voller Anspannung nach oben. Ihre Beine waren gespreizt. Die Geschwindigkeit der Rutschpartie nahm weiter zu.

Da!

Ihr linker großer Zeh berührte einen Widerstand.

Mit aller Kraft drückte die Agentin dagegen.

Wie eine plattgeschlagene Fliege klebte sie jetzt auf

dem Glas. Das gesamte Körpergewicht drückte auf den Zeh.

Ein pelziger Geschmack machte sich in ihrem Mund breit. Die Sehnen an ihrem Handrücken traten zum Zerreißen gespannt hervor, als sie die Gummisauger fest auf das Glas presste.

Endlich – sie hatte Halt.

Maureens Lungenflügel stachen.

»Oh Gott!«, entfuhr es ihr wie ein Seufzer.

Sie tastete mit dem rechten bloßen Fuß zum linken hinüber. Sie fühlte einen schmalen Metallgegenstand. Vorsichtig, millimeterweise drehte sie den Kopf.

Dann konnte sie es sehen. Ein nur etwa vier Zentimeter großer Metallrahmen sicherte eine der riesigen Scheiben. Wahrscheinlich handelte es sich um eine Wartungsöffnung.

Langsam streckte sie den rechten Fuß und ertastete mit ihren Zehen den schmalen Grad.

Jetzt weiß ich auch, weshalb die Lady Barfüßerin ist, durchzuckte es die Agentin. Ihr wurde blitzartig klar, dass ihre nackten Zehen ihr das Leben gerettet hatten.

Sie richtete den Blick wieder nach oben.

All right, auf ein Neues!

Der Aufstieg verlangte der trainierten Frau alles ab.

Nach einer endlosen Viertelstunde konnte sie das Sims unterhalb der Penthaus-Terrasse greifen.

Ausgepumpt hing sie wenigstens fünf Minuten dort, ehe sie sich zum Geländer hochziehen konnte.

Dann stand sie auf der großen Terrasse. Sogleich sackte sie in die Hocke und nahm Deckung hinter ei-

nem breiten bepflanzten Terrakotta-Kübel.

Langsam beruhigte sich ihr Atem wieder. Sie nahm die breite Aussichtsfront des Penthauses in Augenschein. Eine breite Terrassentür mit getönten Scheiben schloss den Dachgarten von der Wohnung ab.

Diese Tür zu öffnen, würde für Maureen kein Problem darstellen.

Sie rutschte auf allen Vieren hinüber und tastete den Rahmen ab. Der Verschluss bestand aus einer Hebevorrichtung und ausfahrbaren Rollen.

Die Agentin wollte sich gerade ans Werk machen, als sie durch die Scheibe sah, dass eine Tür innen aufschwang.

Mit einem Hechtsprung verschwand Maureen wieder hinter dem Blumenkübel.

Sie erkannte aus ihrem Versteck heraus drei Personen, die den Raum betraten. Als sie näher zur Scheibe kamen, stellte sie fest, dass es sich um zwei Männer und eine Frau handelte.

Die Terrassentür wurde zur Hälfte geöffnet.

»... steht viel auf dem Spiel«, vernahm Maureen eine Männerstimme.

Ihr trat erneut der Schweiß auf die Stirn, als die drei Personen den Dachgarten betraten.

Der eine Mann war Clark Cannon. Eine Persönlichkeit von Ehrfurcht gebietender Autorität.

Ihre Lippen wurden trocken, als sie die beiden anderen sah.

Dr. Amanda Ritz und der Pfarrer aus Scadiff! Ihre Gedanken überschlugen sich. Doch ihre Augen wur-

den noch größer, als Cannon sich an ihn wandte und sagte: »Verflucht, Dexter! Sie wissen, was auf dem Spiel steht! Halten Sie das Grab im Auge. Ihre verpfuschte Aktion in der Santa Maria hat uns in Gefahr gebracht. Außerdem muss Igor Gorrow gefunden werden. Der Bursche hat was herausbekommen und mit einem Mittelsmann Kontakt aufgenommen, der nicht zu unserer Gruppe gehört. Wenn da die Russen noch mitmischen ...«

»Weshalb sollten die Russen das tun?«, kam es von Amanda Ritz. »Ich kenne diesen Gorrow. Der arbeitet für jeden, der ihn bezahlt.«

Cannon, der im Begriff war, wieder das Haus zu betreten, wirbelte zu der Frau herum.

»Gut! Dann bezahlen wir ihn!«

»Denken Sie, dass man uns vom Senat her auf der Spur ist?«, kam es von Dr. Ritz.

Clark Cannon wehrte unwirsch ab. »Nein, dazu werden wir zu gut abgeschirmt.«

Sie verschwanden wieder in dem Penthouse.

»Ich kann keinen zusätzlichen Stress gebrauchen!«, rief Cannon. »Jetzt spielt auch noch einer meiner Sicherheitsleute verrückt und erzählt mir was von einer Frau, die ...« Mehr konnte Maureen nicht mehr hören.

Wer mochte denn nun wieder Gorrow sein?

Auf alle Fälle wusste Maureen nun, dass hier eine schmutzige, geheime Sache ablief, die von einflussreichen Kreisen der amerikanischen Regierung gedeckt wurde.

Sie reckte sich etwas aus ihrer Deckung heraus und

konnte so feststellen, dass die drei Personen aus dem Penthouse verschwanden. Die Terrassentür blieb offen. Vermutlich nahm man nicht an, dass hier oben jemand eindringen könnte.

Die Agentin ließ noch fünf Minuten verstreichen, dann schlich sie wie ein Phantom in die Wohnung.

Ein leiser Pfiff entfuhr ihr unkontrolliert, als sie den erlesenen Geschmack des Penthouse-Besitzers bemerkte. Ihr Blick richtete sich auf zwei große Bilder.

Ihre Augen zogen sich etwas zusammen. Sie würde ihr Jahresgehalt verwetten, wenn es sich bei den Bildern nicht um Originale handelte. Dabei wusste offiziell jeder, dass sie im Louvre hingen.

Aber es wäre nicht das erste Mal, dass ein bedeutendes Museum eine gute Kopie aufhängt, um sich die Blamage einer Diebstahlzugabe zu entziehen.

Man hatte schließlich einen internationalen Ruf zu verlieren und welcher Mäzen oder welches Kulturministerium würde einem Museum noch Bilder zur Verfügung stellen, wenn es keine hundertprozentige Sicherheit bieten konnte?!

Maureen wandte sich ab. Darum konnte sich später die Polizei kümmern.

Das Wohnzimmer besaß die Ausmaße eines Ballsaales. An der ihr gegenüberliegenden Stirnwand des Salons stand ein ausladender moderner gläserner Schreibtisch. Man hätte bequem einen PKW darauf parken können.

Die Agentin huschte barfüßig auf den Schreibtisch zu. Dort lag eine Ledermappe.

Maureen schlug sie auf. Dort zeigten sich diverse Notizen, die sich – das erkannte die Harvard-Absolventin und Physikerin – mit einem besonderen Stahl befassten. Ihr phänomenales Auffassungsvermögen war es, das ihr ein Stipendium eingebracht hatte.

Die Harvard-Universität ist eine US-amerikanische Elite-Universität in Massachusetts, die im Jahr 1636 gegründet wurde. Sie ist die älteste Hochschule der Vereinigten Staaten von Amerika.

Maureen wurde dem in jedem Semester gerecht.

Sie gehörte in kürzester Zeit zur Upperclass der Hochschule.

So wusste sie in wenigen Sekunden anhand der Formeln, dass es bei einem Teil der Notizen um ganz besondere Stahllegierungen und bei den anderen Aufzeichnungen um Pflanzenextrakte ging.

Den Zusammenhang konnte sie allerdings noch nicht feststellen. Sie wollte sich gerade daran machen, die PC-Dateien zu sichten, als sie Schritte vernahm.

Sie ging mit zwei riesigen Sprüngen hinter der halbrunden Couch in Deckung.

Maureen hielt den Atem an. Sie hörte das charakteristische Klackern von Stiletto.

Zweifelsfrei näherte sich eine Frau dem Schreibtisch. Maureen vernahm das Abheben des Telefonhörers und dann das Eintippen einer längeren Nummer – vermutlich mit Vorwahl.

»Hören Sie, ich habe wenig Zeit«, kam es gedämpft und hastig. »Wenn Sie etwas über Y-46 wissen wollen, schicken Sie morgen um 12 Uhr jemanden in die Lon-

doner Westminster Abbey. Ich halte in der linken Hand eine Ausgabe der Financial Times.«

Die Unbekannte legte auf und huschte aus dem Raum.

Das wird ja immer besser, ging es der Agentin durch den Kopf. Sie wartete noch eine Minute, dann sprang sie auf und lief zum Schreibtisch. Sie nahm den Telefonhörer ab und drückte die Wahlwiderholung.

Viermal ging der Rufton durch, dann meldete sich eine angenehme Frauenstimme: »SCT Investigation – Helen Bush. Wie kann ich Ihnen helfen?«

Maureen brauchte ein paar Sekunden, um das zu verdauen.

»Helen«, kam es etwas heiser von ihr.

»Maureen? Bist du das, Maureen?«

Ehe die Agentin antworten konnte, spürte sie einen Luftzug hinter sich, dann umfing sie finsterste Nacht.

Cadaqués, die Stadt Salvadore Dalís

Wie ein Märchenbild lag Cadaqués im aufkommenden Mondlicht.

Olivia steuerte das Boot sicher an dem kleinen Leuchtfeuer vorbei und hielt auf die Mole zu, die zur Tauchschule gehörte.

»Wenn sich so ein Oktopus hier herumtreibt, besteht doch auch eine Gefahr für die Touristen«, stellte die Mexikanerin fest.

Sheila nickte. »Viel interessanter ist für mich aber

die Frage, wie das Vieh hierher kommt?«

Olivia blickte die Freundin fragend an. »Wie meint euer Hoheit denn *das*?«

Die Lady schüttelte leicht den Kopf. »Irgendetwas stimmt da nicht.«

Mehr bekam Olivia auch nicht aus ihr heraus. Sie näherten sich dem Anlegeplatz. Mit leichtem *Rumms* schlug das Boot an. Sheila sprang heraus und befestigte die Leine.

Sie ließ den Blick schweifen. »Die Tauchschule sieht verlassen aus«, brummte sie. »Ich denke, wir stecken den Schlüssel des Bootes in den Briefkasten.«

»Falls vorhanden«, setzte die Mexikanerin nach.

Es gab ihn. Er hing direkt neben der Eingangstür. Sheila wollte gerade den Schlüssel einwerfen, als ihr polternde Geräusche auffielen. Sie kamen von der Seite des Hauses.

Auch Olivia hatte es bemerkt und sie eilten um die Hausecke, durch eine schmale Gasse und erreichten einen Schuppen, dessen Öffnung zum Wasser führte.

»Hört sich an, als ob jemand Fässer bewegen würde«, flüsterte die Lady.

Sie schlichen näher. Durch einen Spalt in der maroden Holzwand schimmerte Licht. Sheila presste das Gesicht dagegen.

Zwei Männer – einer davon war der Ladenbesitzer – verstaute Blechfässer in einer Art Kutter.

»Lass die Tante auch mal sehen«, grunzte die Mexikanerin und schob Sheila zur Seite.

»Was haben die denn vor?«

Die Frage beantwortete sich rasch, als der Motor des Kutters angeworfen wurde. Der Bug schob sich ins Freie, dann nahm das Schiff ohne Beleuchtung Kurs auf die weite Bucht.

»Schmuggelware«, mutmaßte die Mexikanerin.

Sheila wandte sich um. »Das sehen wir uns an. Komm!«

»Was denn? Das kann uns doch egal sein!«, murrte Olivia. »Ich möchte was essen.«

»Später, meine Liebe. Später!«

Sie enterten wieder das Boot und folgten dem Kutter, als er die Bucht verließ.

»Will der nach Afrika?«, knurrte die Mexikanerin. Sie stand hinter der Lady, die diesmal das Steuer führte.

Die Tour währte wohl knapp eine Stunde, dann erstarb der Diesel des Kutters. Sheila lenkte das Motorboot in den Schatten eines vorspringenden Felsens.

Olivia hatte bereits ihr Nachtglas aus ihrem Umhängebeutel gezogen und schaute zu dem Schiff hinüber.

»Die werfen die Fässer ins Wasser«, erklärte sie erstaunt.

Sie reichte Sheila das Glas.

»Na, dann bin ich mal gespannt«, kam es von der Lady.

Der Diesel tuckerte auf. Das Schiff wendete.

»Sie fahren zurück und lassen die Fässer einfach schwimmen.« Sheila schüttelte verständnislos den Kopf.

Olivia fuhr sich durch die hüftlange schwarze Mäh-

ne. »Dann warten wir mal, wer die Geschenke abholt.«

Der Kutter schaltete jetzt die Positionsleuchten ein und fuhr in die Bucht zurück.

Die beiden Agentinnen warteten. Die Fässer trieben langsam auseinander.

Dann begann das Wasser in diesem Bereich zu brodeln.

Olivia krallte ihre Hand in Sheilas Schulter.

Die See schien zu kochen.

Dann sahen sie es!

»Heaven!«, entfuhr es der Mexikanerin und ihre Augäpfel traten in der Dunkelheit weiß hervor.

Auch Sheila hielt sich mit verkrampften Fingern am oberen Rand der Windschutzscheibe fest.

Gewaltige, mindestens zehn Meter lange Tentakel wirbelten schlangengleich durch die Luft. Dann schossen sie wieder zur Wasseroberfläche zurück, ergriffen zielsicher je eines der Fässer und tauchten ins Meer ab.

Olivia sackte auf den lederbezogenen Bootssitz.

»Hab ich das jetzt wirklich gesehen?«, hauchte sie.

Statt einer Antwort sprang die Lady zum Heck des Bootes und ergriff die Aqualunge.

Olivias Augen wurden noch entsetzter. »Bist du irre?«

»Das will ich gerade herausfinden!«, rief die Lady. »Los! Hilf mir, bevor das Ding, was es auch sei, weg ist.«

Jeglichen Protest der Freundin ignorierend sprang

Sheila ins Wasser.

»Den Scooter!«

Die Mexikanerin wuchtete ihn über die Bordwand.

Dann sah sie nur noch ein verwaschenes Lichtband unter der Wasseroberfläche.

Im Licht der beiden beweglichen Scheinwerfer an der Front des Unterwasserschlittens konnte die Lady nicht weit sehen. Sie gab Vollgas und senkte nach einigen Minuten die Nase des Scooters abwärts. Sie hielt sich nahe am Meeresgrund.

Sie hoffte, diesmal keinen Hai aufzustöbern. Wobei sie sich fragte, seit wann in diesem Bereich solche großen Exemplare herumschwammen. Das gab ihr genauso ein Rätsel auf wie der Oktopus.

Sie zog den Gashebel auf minimale Fahrt zurück. Die Scheinwerferfinger tasteten über den Meeresboden. Der Fels wich und Sand breitete sich aus. Dann bemerkte sie die Schleifspuren. Sie glichen genau denen, die sie bereits vor etwa zwei Stunden gesehen hatte.

Die Lady folgte ihnen etwa hundert Meter, als ein summendes Signal sie warnte. Die Aqualunge konnte nur noch für maximal fünf Minuten Sauerstoff produzieren.

Sie musste wohl oder übel an die Oberfläche zurückkehren.

Als Olivia sah, dass der Scooter auftauchte, startete sie den Motor und fuhr mit Vollgas zu der Stelle.

Wenige Minuten später hatten sie Tauchausrüstung und Scooter wieder an Bord verstaut.

Sheila berichtete kurz von ihrem Fund.

»Was macht ein Oktopus mit zehn Fässern?« Das Gesicht der Mexikanerin war ein einziges Fragezeichen.

Doch dann verwandelte es sich in Panik.

»Sheila ...«, kam es krächzend.

Die Lady folgte dem Blick und erstarrte.

Aufregung in London

»Bist du sicher, dass es Maureen gewesen ist?«

In der Park Lane ging es zu wie in einem aufgescheuchten Bienenschwarm.

Helen starrte die Sprecherin an. »Denkst du, ich kann Maureens Stimme nicht erkennen?«

Melinda Allison wedelte mit der rechten Hand. »Ich frag' ja nur ...«

Helen Bush blickte gebannt auf die digitale Karte im Office der Lady. Hinter ihr drängelten sich die Biologin und Tierpsychologin Melinda Allison, Helens Schwester Sylvana Bush, Selina Montoia, die Hawaiianerin, und die Codeknackerin Helen Scott.

»Das Signal verfärbt sich bläulich«, hauchte Helen Bush. Im Normalbereich zeigte sich das Signal, welches über Satellit von dem Minisender des Fußkettchens ausgestrahlt wurde, grün.

Blau bedeutete Stress und beschleunigter Herzschlag. Orange ernsthafte Gefahr, anormaler Adrenalinausstoß, und Rot absolute Lebensgefahr. Erlosch

das Signal, dann ... Aber daran wollte keine der Agentinnen denken.

»Der Anruf kam einwandfrei aus Dover, und zwar aus einem Büro im SUNWAY TOWER.

Sylvana strich sich über die seidige Haut ihres Kinns.

»Und der Anruf vorher stammte von demselben Apparat?«

Helen nickte.

Ihre Schwester schnippte mit den Fingern. »Zwei sollten sofort nach Dover. Hatte die Lady es nicht so wieso angeordnet?«

»Sindy ist zur Helikopter-Basis unterwegs«, erklärte Sylvana.

Helen Scott griff zum Telefon. »Ich rufe Sindy über Handy an, sie soll warten.«

Melinda nickte. Sie hatte sich entschlossen, Scadiff unter die Lupe zu nehmen. »Da scheint ja auch eine Menge faul zu sein. Ich habe nämlich etwas recherchiert. Eigentümlicherweise leben in diesem Ort mindestens zwanzig Personen, die irgendwann mal etwas mit der Navy zu tun hatten.«

Helen beendete das Gespräch mit Sindy und blickte Melinda Allison an.

»Wie bist du denn auf den Trichter gekommen?«

Die Tierpsychologin zuckte die Achseln. »Als ich von meinen anderen Ermittlungen zurückkam, hast du mich ja routinemäßig über die laufenden Programme informiert. Ich besitze den Zugangscod zur Pensionskasse der Navy. Mein Onkel ist ein Ehemaliger.

Naja, da habe ich etwas herumgestöbert, weil ich für Onkel Dorin immer alles Formelle erledige, wenn ich zu Hause bin. Da ist mir das so aufgefallen. Anhand der Überweisungskonten.«

Helen staunte. »Nicht übel für eine Viecher-Tante.«

»Danke für die Blumen.«

Nur eine Stunde nach diesem Gespräch in London startete der schwarze Super-Helikopter mit dem verschlungenen goldenen SC-Emblem am Leitwerk nach Dover.

Melinda und Grace machten sich auf den Weg nach Scadiff.

Die Pforten der Hölle

Der Tentakel krachte gegen die Seitenreling des Bootes und brachte dies bedenklich ins Schwanken.

Sheila und Olivia schrien gleichzeitig auf und wichen zur Backbordseite zurück.

Da zischte es ohrenbetäubend und ein weiterer Tentakel zertrümmerte den Bug.

»Weg hier!«, kreischte die Mexikanerin.

»Gute Idee!«

Beinahe gleichzeitig sprangen sie über Bord.

Mit weit ausholenden Bewegungen strebten sie von dem Boot weg und hofften, dass der Oktopus damit noch eine Weile beschäftigt sein würde.

Hinter ihnen knallte und knirschte es. Als Sheila einmal den Kopf wandte, sah sie, wie der Krake den Rest

des Bootes mehrere Meter über das Wasser wirbelte.

»Was ist, wenn er uns sucht?«, keuchte Olivia neben der Lady.

»Daran möchte ich lieber nicht denken«, kam es knapp zurück.

Sie schwammen um ihr Leben.

Schier unerreichbar fern wirkten die Küste und die Lichter von Cadaqués.

Obwohl beide Frauen absolut durchtrainierte Sportlerinnen waren, sahen sie ein, dass sie das Spiel nicht gewinnen konnten.

Da vernahmen sie Motorengeräusch. Beinahe gleichzeitig sahen sie in die Richtung.

»Ein Boot der Küstenwache! Die müssen das Vieh gesehen haben!«, schrie Sheila.

Kein Zweifel, das Patrouillenboot hielt auf die Stelle zu, an der der Oktopus sich über ihr Motorboot hergemacht hatte.

Mit aller Macht gaben die beiden Frauen Zeichen.

Als ihre Hoffnung schon schwand, dass man sie sehen würde, drehte das Küstenwachtschiff bei.

»Erzählen Sie mir das bitte genau«, forderte der Kommandant des Bootes später, als Olivia und Sheila in Decken gewickelt bei einem Glas Rotwein auf der Brücke saßen.

Der Kommandant trommelte mit den Fingern auf das Armaturenbrett. In einiger Entfernung erkannte Sheila im Scheinwerferlicht die Trümmer ihres Bootes.

»Das Gerücht über ein Untier hier vor der Bucht machte schon einige Wochen die Runde. Aber bis

heute habe ich nicht daran geglaubt.« Der Kommandant wandte sich den beiden Agentinnen zu. Er kniff die Augen leicht zusammen. »Was machten Sie überhaupt um diese Zeit draußen?«

Olivia antwortete spontan. »Wir sind Meeresbiologinnen und wollten der Geschichte nachgehen. Allerdings konnten wir nicht ahnen, dass die Begegnung so stürmisch ausfallen würde.« Sie grinste schief.

An Land, auf der Kommandantur, gab es noch einige Formalitäten zu erledigen. Nach Mitternacht betreten sie völlig erschöpft ihr Hotelzimmer. Da erreichte sie die nächste Hiobsbotschaft.

Sheilas Handy, das sie auf dem Nachttisch hatte liegen lassen, zeigte einen dringenden Ruf aus London an.

Helen Scott berichtete kurz.

»Das ist mysteriös! Wer sollte uns Informationen über Y-46 zukommen lassen?« Die Lady schaute ratlos.

»Keine Ahnung. Fest steht aber, dass Maureen das Gespräch mit angehört hat. Vermutlich hat sie über die Wahlwiderholung die Nummer kontrolliert. Dabei muss sie jemand erwischt haben. Das Gespräch brach zu abrupt ab.«

Die, von der gerade gesprochen wurde, hatte alle Mühe, ihre Sinne wieder in Aktion zu bringen.

Maureen lag in irgendeinem finsternen Verlies.

Nur ganz langsam erwachten ihre Lebensgeister. Ihr Schädel und das Genick schmerzten wahnsinnig.

Da flog krachend die Tür zu ihrem Gefängnis auf.

Fahles, kaltes Licht fiel in den Raum. Die Agentin erkannte nun, dass sie sich in einem Heizungsraum befand.

Zwei Männer traten mit großen Schritten herein und ergriffen die angeschlagene Agentin unter den Achseln. Sie war nicht in der Lage, sich zu wehren. Der Schlag hatte ihre Arme halb betäubt. Lahm versuchte sie um sich zu treten, doch einer der Männer lachte nur.

»Du kannst gleich ausgiebig zappeln, Süße.«

Sie schleiften Maureen durch einen kahlen, von düsteren Betonwänden begrenzten Gang. Rücksichtslos schrammten ihre nackten Füße über zwei Treppenstufen.

Das gleißende Licht in dem Raum, in den man sie stieß, blendete ihre Augen. Sie begannen zu tränen. Nur durch einen Schleier erkannte sie mehrere Personen.

Die Agentin lag auf den Knien. Sie drehte den Kopf von den Scheinwerfern weg.

»Wer bist du?«, donnerte eine Stimme kalt durch den Raum.

Maureen schwieg. *Verflucht! Wie konnte sie sich nur so überrumpeln lassen?*

Ein harter Tritt gegen ihre Hüfte ließ sie zusammensucken.

»Ich frage noch einmal: Wer bist du?«

»Ich bin Journalistin.«

»Ah, Journalistin«, kam es höhnisch. »Seit wann klettern Journalistinnen Fassaden hinauf und dringen

in Penthäuser ein?«

Jemand brachte sein Gesicht ganz dicht an ihren Kopf heran. Dann brüllte diese Person ihr ins Ohr:
»Für wie bescheuert hältst du uns?!«

Maureens Trommelfell dröhnte und ihr Kopf schien zu vibrieren.

»Okay«, kam es leiser. »Spezialbefragung!«

Brutal wurde die junge Frau hoch gerissen. Handschellen klickten um Ihre Handgelenke.

»Moment!« Eine Frau trat aus dem grellen Licht. Maureen erkannte sie. Es war Dr. Amanda Ritz. Sie lächelte freundschaftlich.

»Hören Sie, ich werde das folgende Verhör leiten. Es liegt allein an Ihnen, ob Sie kotzen, sich bepissen, bescheißen, winseln oder mir ganz einfach die Wahrheit sagen.«

Maureen nahm alle Kraft zusammen und stellte sich kerzengerade vor Dr. Ritz hin.

»Was passiert dann? Bringen Sie mich um?«

»Schön, dass Sie doch der Sprache mächtig sind.« Amanda Ritz lächelte noch verbindlicher. »Was dann passiert, weiß ich nicht. Doch wenn Sie sterben werden, wird es nicht so qualvoll sein, wie es sein wird, wenn Sie die Bockige spielen.«

Amanda Ritz wandte sich an die zwei Männer.
»Bringt sie rüber! Dann sehen wir weiter.«

2:15 Uhr Ortszeit, Cadaqués

Olivia lag nur im Slip auf dem breiten Hotelbett.

Die Lady kam aus dem Bad. Sie trug einen weißen, flauschigen Bademantel.

Sinnend blieb sie einen Moment stehen. Ihr Blick glitt über die großen, schweren, aber festen Brüste der Mexikanerin. Die Brustwarzen mit den dunklen Höfen zeigten sich fest.

Olivia streckte sich und spielte mit den Zehen.

Sheila ging um das Bett herum. Sie dachte plötzlich an Maureen. *Armes Mädchen!*, durchzuckte es sie. *Ob aus deiner Liebe etwas wird?*

Laut meinte sie: »Ist dir aufgefallen, dass der Kommandant der Coast Guard gar nicht so aufgeregt wirkte, als es hätte sein müssen?«

Sie setzte sich auf die Bettkante.

Olivia drehte sich ihr zu. »Wie meinst du das jetzt?«

Sheila hob die Hände. »Na, ich denke, wenn so ein Monstrum von Oktopus in der Bucht haust, dann ist das doch eine solche Gefahr, dass man alle Strände sofort sperren müsste.«

Die Mexikanerin nickte. »Da gebe ich dir recht.« Auf ihrer Stirn bildeten sich zwei Falten. »Was *mir* aufgefallen ist ...«

Die Lady schaute sie fragend an. Olivia hob den Oberkörper, was ihren Busen noch mächtiger erscheinen ließ, und stützte sich rückwärtig auf die Ellenbogen.

»Wieso fuhr das Patrouillenboot so zielsicher auf die Stelle zu?«

Sheila stieß einen Pfiff aus. »Du denkst, die wussten, was los war?«

Olivia hob eine Augenbraue. »Kann das sein?«, fragte sie gedehnt.

Sheila stand auf und trat ans Fenster. In der Ferne zeichnete sich als Schatten das verlassene RESIDENCE ab.

Sheilas Körper versteifte sich. Ihre Augen versuchten das Dunkel zu durchdringen.

»Mach das Licht aus«, sagte sie leise zu Olivia.

»He!«, kam es im gespielt erotischen Unterton. »Willst du mich vernaschen?«

»Quatsch nicht - Licht aus!«

»Wie Madam wünschen.« Murrend löschte die Mexikanerin das Licht.

Jetzt konnte Sheila es erkennen. In einer der schwarzen Fensterhöhlen schimmerte ab und zu etwas gelblich auf.

»Im RESIDENCE schleicht jemand herum.«

Olivia rutschte lautlos aus dem Bett. »Sicher ein Penner.«

Sie stand dicht hinter der Lady. Der Duft des Duschbades wehte zu Sheila herüber.

»Jetzt sehe ich es auch. Thunder! Das sieht nicht wie ein Stadtstreicher aus.«

Eine Minute später hasteten sie in Jeans und T-Shirt über den Hotelflur zum Lift.

Diesmal hatte auch Olivia sich nicht die Zeit genommen, in ihre High Heels zu steigen.

Der Nachtportier schaute nur kurz von seinem Ma-

gazin auf, als Sheila und Olivia vorbei huschten. Milder Nachtwind schlug ihnen vor der Tür entgegen. Menschenleer zeigten sich die Straßen.

Vor dem Eingang des RESIDENCE verhielt die Lady. Dunkel gähnte ihnen die überdachte Terrasse entgegen.

»Das ist genau der Fotoausschnitt auf Gomez' Bild«, flüsterte sie.

»Hm«, machte die Mexikanerin. »Hat er einen Geist fotografiert?«

»Wir werden das Foto noch einigen Leuten zeigen, dann wissen wir mehr.«

Vorsichtig näherten sie sich der Terrasse. Die Holzdielen knarrten leicht.

Olivia zog ihre kleine Taschenlampe aus dem Hosenbund. Moderiger Geruch drang ihnen aus der ungesicherten Eingangstür entgegen.

Unter aller Vorsicht und mit angespannten Sinnen betraten sie die finstere, ehemalige Empfangshalle des einstigen Nobel-Hotels.

Eine dicke Staubschicht überzog die Portierstheke und den Marmorboden.

Olivia berührte Sheilas Arm. Doch sie hatte es ebenfalls schon bemerkt. Frische Fußspuren – von Tennisschuhen – führten zu einer abwärts führenden Treppe rechts von der Theke.

Olivia zauberte die 44er Magnum aus dem hinteren Hosenbund. Der Sicherungsflügel klackte. Die Lady hatte keine Waffe mitgenommen. Sie verließ sich auf ihre Nahkampfausbildung.

Im Zeitlupentempo, mit abgeschirmter Lampe stiegen sie die mit Teppich belegten Stufen hinunter. Sie spürten den Staub mehlig unter den nackten Fußsohlen.

Die Treppe mündete in einen Raum, der als Garderobe ausgelegt war. An einer Wand zweigten die Türen zu den Toiletten ab. Die Spur führte zur Herren-Toilette.

»Der Junge musste mal«, witzelte Olivia gehaucht.

Doch dann staunten die beiden Agentinnen.

Die Spur führte keinesfalls zu einer der Toilettentüren, sondern endete genau vor der Zwischenwand.

Im Widerschein der Lampe blickten die beiden Frauen sich ratlos an.

Die Spur endete vor der Wand und kein Fußtritt führte zurück. Am Boden ringsum wies sich der Staub als gleichmäßig und unberührt aus.

Stumm tastete Sheila die Wand ab. Sie fand nicht das geringste Anzeichen einer versteckten Tür.

Nach fünf Minuten verließen sie diese Etage und untersuchten den Rezeptionsbereich. Doch außer ihren eigenen Spuren fanden sie nichts.

»All right!«, kam es leise von der Lady. »Sehen wir uns die zweite Etage an – dort, wo wir das Licht gesehen haben.«

Mit aller Umsicht durchforsteten sie das Haus. Sie fanden nichts. Keine einzige Spur.

Langsam kamen sie die breite Treppe zur Lobby wieder hinunter. Olivia ließ den Lichtstrahl ihrer Lampe noch einmal rundum gleiten, dann verließen

sie das Haus. Auf einer Bank vor dem einstigen Blumenrondell vor dem RESIDENCE ließen sie sich nieder.

Olivia legte den Kopf weit in den Nacken und stieß die Luft aus.

»Was hältst du davon?«

Die Lady wuschelte mit beiden Händen durch ihr Haar.

»Frag mich was Leichteres, Darling.«

Die Mexikanerin beugte sich vor und zog einen Fuß auf die Sitzfläche zu sich heran. Zwischen ihren Zehen hatten sich einige Staubfäden verfangen.

Sheila ließ den Blick zum Meer schweifen.

»Finden wir das Geheimnis dort irgendwo auf dem Meer?«, murmelte sie.

Olivia rieb die Staubfäden zwischen den Fingern.

Sheila drehte den Kopf zu ihr und grinste leicht. »Na, endlich auch mal schmutzige Füße? Wie *peinlich* ...«, dehnte sie das letzte Wort.

»No«, kam es kurz, aber nachdenklich von der Freundin. Dann sprang sie auf und lief eilig zum Hoteleingang zurück.

»He!«, kam es erstaunt und überrascht von Sheila.

»Was ist los?«

Doch Olivia gab keine Antwort. Sie hatte ihre Lampe gezündet und verschwand im Hotel. Die Lady beeilte sich, ihr zu folgen.

Die Mexikanerin stand in der Halle, nur vier Meter von der Eingangstür entfernt, und ließ den Lichtstrahl über den Boden gleiten.

Mit gerunzelter Stirn hatte Sheila den Blick gleichfalls dorthin gerichtet.

Ihre Blicke sezierten die Staubschicht.

»Spinne ich jetzt?«, kam es heiser.

Olivia nickte abwesend. »Im Unterbewusstsein war es mir bereits aufgefallen, als wir die Treppe wieder herunter gekommen sind. Aber ich habe es nicht realisiert.«

Sheila bückte sich und wischte über die feinen Körner.

Als sie sich wieder erhob, rief sie: »Komm! Nach unten!«

Sie hasteten die Treppe abwärts und standen bald wieder vor der Zwischenwand.

Hörbar ließ die Lady den Atem aus den Lungen.

Sowohl oben wie auch hier unten zeigte sich nicht der Hauch einer Fußspur mehr.

Doch was sie weit mehr irritierte: Selbst ihre eigenen Spuren von eben waren verschwunden. Nur die frischen zeigten sich.

Es schien, als seien sie vorher nie hier gewesen.

Olivia bückte sich, zog ein Papiertaschentuch aus der Jeans und sammelte etwas von dem Staub ein.

Sheila beobachtete sie. »Was versprichst du dir davon?«

»Als ich oben die Staubreste von meinen Füßen wischte ...« Sie schüttelte den Kopf. »Irgendwie fühlte sich das Zeug komisch an.«

Sheila stellte sich direkt vor die Mexikanerin. »Inwiefern komisch? Drück dich klar aus!«

Olivia zuckte die Achseln. »Irgendwie habe ich so ein ähnliches Zeug schon mal gesehen. Theaterstaub.«

»Theaterstaub?« Die Lady riss die Augen weit auf. »Du meinst dieses Zeug, was man in Gruselfilmen verwendet?«

Olivia leuchtete zur Decke. Dort hingen dicke Spinnengewebe. Einige Fäden bewegten sich leicht in dem Luftzug, der durch die Eingangstür die Treppe hinunter zog.

»Sieht ein bisschen übertrieben aus, findest du nicht?«, bemerkte sie.

Langsam und noch vorsichtiger verließen sie das Gebäude.

Draußen an der Mole ließ der Wind die Gedanken wieder klarer werden.

»Was soll der Unfug?«, murmelte die Lady. »Was will man hier inszenieren?«

Ihre Augen schweiften zur Hafeneinfahrt. Ihr Körper versteifte sich.

»Was ist los?«, kam es heiser von der Kollegin, als die Lady wie in Trance aufstand und zum Straßenrand ging.

»Dort drüben ... das sind Wrackteile unseres Bootes.«

Jetzt erkannte es die Mexikanerin auch. »Tja«, machte sie leichthin. »Nicht viel übrig geblieben von dem Staatsschiff.«

»Das sehe ich mir mal näher an.«

Ehe Olivia richtig protestieren konnte, rannte Sheila über die Straße und an den Strand. Während des Ren-

nens streifte sie ihre Jeans und das T-Shirt ab.

»He! Du willst doch nicht wirklich ...?!«

Aber die Lady antwortete ihr nicht.

Nur im Slip sprang sie in das nächtliche Meer. Die Wasseroberfläche schimmerte in einem matten Blau-Grün. Das Weiß der Brandungskronen zeichnete ein Bild wie ein Aquarellgemälde.

Mit weit ausholenden Zügen schwamm die Lady auf die etwa fünfzig Meter entfernt dümpelnden Wrackteile zu.

»Die Frau ist verrückt«, murmelte Olivia. Sie bangte um die Freundin, denn wer wusste schon, ob der Krake nicht in der Nähe lauerte.

Sie sah, wie Sheila sich an dem Treibgut hochzog.

Mit zusammengekniffenen Augen beobachtete die Mexikanerin die Wasseroberfläche. Jeden Moment erwartete sie, die schlangenartigen Tentakel zu sehen.

Sheila kehrte zurück.

Sie schüttelte das Wasser aus der ungebändigten Haarmähne.

»Als große Schwester sollte ich dir für deinen Leichtsinn den Hintern versohlen«, knurrte Olivia.

Statt einer Antwort hielt Sheila ihr die geöffnete Handfläche hin. Dort barg sie vier winzige, merkwürdige Zacken.

Olivia beugte sich vor. »Was ist das?«

»Keine Ahnung, aber es ähnelt den abgebrochenen Zähnen einer Säge.«

Olivias Blick drückte Verständnislosigkeit aus.

»Könntest du dir vorstellen«, meinte Sheila leise,

»dass der Oktopus Heimwerker ist?«

In den Augen Olivias spiegelte sich die Frage wider, ob Sheila vielleicht nicht ganz bei Trost sein könnte.

Die Lady angelte nach ihrer Kleidung.

»Dieses Zeug steckt an diversen Stellen im Holz. An der Messingreling fand ich zahlreiche tiefe Kratzer. Das ist doch alles sehr ungewöhnlich für einen Kraken.«

Olivias Augenbrauen berührten fast den Haaranatz. Ihre Augäpfel schimmerten weiß aus dem gebräunten Teint.

Sie kam nicht mehr dazu, ihren Gedanken in Worte zu fassen. Die MG-Salve ließ den Sand fontänenartig aufspritzen. Haarscharf jagten die Kugeln an den Beinen der Agentinnen vorbei.

Sie hechteten hinter eine Palme.

Dover, im Kabinett des Grauens

Maureen hing apathisch, mit eingeknickten Beinen in den Ketten. Ihre Arme waren bis zum Zerreißen gespannt hinter dem Körper nach oben verdreht. Der Schweiß lief in Bächen von ihrem Körper und vermischte sich mit dem Blut aus den tiefen Striemen, die die Bullenpeitsche hinterlassen hatte.

Im Licht der einsamen Glühbirne des Kellerraumes stand Amanda Ritz. Ihr Gesicht zeigte Wut.

Ihr Blick glitt über ihre nackte Gefangene. »Du bist ein verdammt zäher Brocken«, kam es kehlig. »Aber

ich werde deinen Willen noch brechen. Verlass dich darauf.«

Sie gab einem ihrer Begleiter ein Zeichen. Der ergriff einen Kübel mit Wasser und goss ihn mit Schwung über Maureen.

Diese zuckte zusammen. Dass lange braune Haar klebte an Gesicht und Schultern.

»Wir geben dir etwas Bedenkzeit.« Amanda Ritz warf die Peitsche auf den Boden und wandte sich um. »Legt ihr die Nagelbretter unter die Füße und lasst sie nachdenken!«

Die Agentin stöhnte vor Schmerz auf, als ihre Fußsohlen mit den spitzen langen Nägeln in Berührung kamen. Sie bohrten sich sofort tief in die Haut und weiter ins Fleisch.

Der bullige Wächter trat ihr noch mal mit sadistischer Lust mit seinen Springerstiefeln auf die Zehen.

Ein qualvoller Schrei entrann Maureens Kehle. Dann schlug die Tür zu, die Lampe erlosch – sie war allein.

Die Agentin hatte jegliches Zeitgefühl verloren. Aufstöhnend versuchte sie ihre Füße von den Nagelbrettern zu lösen. Feine Blutfäden suchten den Weg auf den rauen Betonboden. Wie schwarze Linien zeichneten sie sich im Dämmerlicht ab.

Maureen kämpfte gegen die aufkommende Ohnmacht.

Ich muss hier raus, hämmerte es in ihrem Kopf. Aber wie?

Ihre Schultergelenke fühlten sich ausgekugelt an. Jeder Atemzug war eine Folter für sich. Rücken, Bauch

und Brüste schienen wie in einem inneren Feuer zu brennen. Ihr Mund fühlte sich trocken und rissig an. Die Zunge schien zur doppelten Größe angeschwollen zu sein.

Maureen biss sich auf die Lippen, bis das Blut aus den Mundwinkeln quoll. Dann riss sie die Füße hoch und wirbelte mit einer Vorwärtsrolle um 360 Grad um sich selbst. Die Schultergelenke krachten, als würden sie ausgerissen. Sterne tanzten vor ihren Augen. Sie hoffte, dass keine Sehnen rissen.

Ihr Schmerzenschrei verhallte ungehört an den Wänden.

Volle fünf Minuten benötigte die Agentin, bis sie ihren Körper wieder einigermaßen kontrollieren konnte.

Genau in diesem Augenblick setzte ein schwarzer Helikopter mit dem verschlungenen SC-Symbol am Heck auf einem Sportplatz in der Nähe auf.

»Hoffentlich hetzt uns niemand die Polizei auf den Hals«, kam es skeptisch von Sylvana.

Sindy grinste spitzbübisch. »Die Hoffnung stirbt zuletzt.«

Der Rotor lief aus. Sindy aktivierte die Sicherung. Wer sich nach zehn Minuten dem Gerät näherte, würde einen heilsamen Elektroschock bekommen.

Sie machten sich auf den Weg zum belebteren Zentrum. Die Spätvorstellung der Kinos hatte geendet und Menschenströme zeigten sich auf der Hauptstraße.

»Wir könnten ein Taxi zum Sunway-Tower nehmen«, schlug Sylvana vor.

Sindy blieb kurz stehen. »Denkst du nicht, dass das mitten in der Nacht etwas auffällig ist?« In ihrer Stimme schwang Zweifel.

»Ach Quatsch!« Sylvana zog die Kollegin energisch mit sich. »Du bist noch etwas ängstlich in solchen Sachen. Den Taxifahrern ist das wurscht und bis die Bullen was checken, sind wir weit weg.«

Sindy McLoud war bis vor wenigen Monaten eine bekannte Kunstfliegerin. Sie sprang aus einem alten Doppeldecker zielsicher in das Cockpit einer Spitfire, aus der ihr Partner gerade per Fallschirm ausgestiegen war.

Wie sie mit Sheila Cargador zusammengetroffen war, wusste niemand beim SCT genau. Die Lady rückte nicht so recht mit der Sprache heraus und Sindy schwieg ebenfalls.

Wir haben etwas Besonderes, Gemeinsames, hatte sie nur einmal gesagt und rasch das Thema gewechselt.

Nun, die SCT-Girls waren mit ihrer Chefin *Kummer* gewöhnt. Aber sie mochten die Fliegerin von Anfang an. Nur Olivia schien eine Konkurrentin zu wittern. Sie begegnete der *Neuen* mit etwas Distanz.

Sie näherten sich dem Busbahnhof. Dort hielt gerade ein Taxi.

Sie rannten los. Sylvana winkte. Den Taxifahrer schien es zu freuen, um diese triste Zeit zwei so knackige Mädels zu sehen. In ihren hautengen Jeans und den Sportjacken hätten sie sicherlich am Tage seine Blicke auf sich gezogen.

Sylvana beugte sich zu dem geöffneten Fahrerfenster-

ter hinab und gurrte: »He Superman, hast du Zeit für uns?«

Der grinste. »Für solche netten Mädels doch immer. Wo wollt ihr denn hin?«

»Sunway-Tower.«

Täuschte sie sich oder umwölkte sich die Stirn des jungen Fahrers leicht?

»Gibt's da ein Problem?«, erkundigte sich die Agentin auch gleich. Der Junge schüttelte den Kopf. »Steigt ein.«

Als der Wagen sanft anruckte, fragte der Fahrer: »Gibt es da was Besonderes in der Nacht?«

Sindy hob ein wenig die Schultern. »Nee, wieso?«

Der Fahrer schüttelte nur leicht den Kopf und überholte einen Spätbus.

Plötzlich schlug Sindys Puls rascher. In der Ablage, halb von einem Quittungsblock verdeckt schaute eine Visitenkarte hervor. Rasch beugte sie sich vor und ergriff die Karte.

»He!«, protestierte der Fahrer. »Wollt ihr auch meine Kasse?«

Er trat auf die Bremse.

»Mach dir nicht ins Hemd. Deine Kasse interessiert mich nicht. Aber diese Karte hier ist von einer Freundin von uns. Wann hast du sie gefahren?«

Der Wagen stand nun. Der Fahrer drehte sich um. Sein Gesicht zeigte eine Mischung aus Erstaunen und Angst.

»Ihr kennt Maureen?«

Sindy und Sylvana blickten sich an. Dann beugte

sich Sylvana weit vor. Ihr Gesicht befand sich ganz nahe an dem des Jungen.

»Okay, hör zu. Maureen ist also in diesem Wagen gefahren?«

Der Fahrer nickte. »Ja! Sie wollte auch zum Tower. Deshalb bin ich eben so erstaunt gewesen.«

»Hast du sie dort abgesetzt?«

»Ja ...« Es kam etwas zögernd.

Sindys Stimme nahm einen drohenden Unterton an, als sie sagte: »Wenn du ihr was angetan hast, kastriere ich dich eigenhändig.«

Der Junge schüttelte den Kopf. Dann erzählte er von der Begegnung – vom Kaffeetrinken und dass er sie dann vor dem Gebäude abgesetzt hatte.

»Eigentlich sollte ich sie drei Stunden später wieder abholen, aber sie erschien nicht. Ich ...«

»Na?« Sindy klopfte ihm aufmunternd auf die Schulter.

»Ich mache mir den ganzen Abend schon Sorgen. Nicht, dass sie sicherlich nicht auf sich aufpassen könnte, aber irgendwie werde ich das Gefühl nicht los, ihr ist etwas passiert.«

Sylvana und Sindy musterten ihn aufmerksam. Endlich stellte Sindy fest: »Okay Mike, ich denke, du bist in Ordnung. Sonst hätte Maureen sich nicht mit dir eingelassen. Wir sind hier, weil wir auch denken, dass ihr was passiert ist. Und zwar im Tower.«

Der Junge schluckte. »Himmel!«

Sylvana lachte leise. »Unser *Stilles Wasser* hat wohl eine Eroberung gemacht.« Sofort wurde sie aber wie-

der ernst. »Weißt du sonst noch etwas?«

Der Fahrer verneinte. »Nur, dass sie zur Geschäftsleitung dieses komischen Konzerns gehört. Da ging es ja heute zu wie in einem Bienenschwarm.«

Die beiden Agentinnen sahen sich wieder an. Dann entschloss sich Sylvana, Mike reinen Wein einzuschenken.

Statt zu staunen, wirkte er zur Verblüffung der beiden total erleichtert.

»Ich hatte schon gedacht, so ein nettes Geschöpf kann doch nicht zu solchem kalten Management gehören.«

Sindy schloss die Augen. *Oh Maureen! Dem Burschen hast du ja völlig den Kopf verdreht!* Laut sagte sie: »Sind wir ein Team?«

Mike strahlte. »Klar! Wenn ich helfen kann, bin ich dabei.«

Wenig später stoppte der Ford etwa hundert Meter vom Sunway-Tower entfernt.

Maureen schüttelte ein trockener Husten. Sie war fertig mit ihren Kräften. Immer wieder hatte sie vergeblich versucht, aus einer der Handschellen herauszukommen. Das Resultat bestand in einer tiefen blutenden Wunde am Handgelenk.

Hatte sie bisher die Tortur ausgehalten, brach es jetzt aus ihr heraus. Die Tränen liefen ihr in Bächen über die Wangen. Sie konnte nicht mehr.

In diesem Moment flog ihre Kerkertür knallend auf. Amanda Ritz blieb vor der Agentin stehen und be-

merkte spöttisch: »Doch nicht so hart im Nehmen, was?!«

Dann bemerkte sie die veränderte Körperhaltung.

»Vertane Kraft, meine Liebe.« Sie wandte sich an zwei Bodyguards. »Losmachen und mitnehmen!«

Sylvana und Sindy standen schräg gegenüber des Eingangs des Towers. Mike hatte das Taxi in einer Seitenstraße geparkt und wartete dort.

Sylvana deutete zu einer schmalen, gepflasterten Einfahrt.

»Dort scheint es zu einer Tiefgarage zu gehen.«

Sindy nickte. »Du könntest recht haben. Sehen wir uns das an?«

Ehe ihre Kollegin antworten konnte, tauchte der Widerschein von Scheinwerfern hinter den halbhohen Büschen auf. Dann schoss ein dunkelblauer Chevrolet Suburban mit jaulenden Reifen auf die Straße.

»Zounds! So was ist immer faul!«, schrie Sindy auf.

Ohne weitere Worte jagten sie die Strecke zurück und erreichten außer Atem das Taxi. Mike hatte sie schon kommen sehen und vorsorglich den Motor gestartet.

»Was passiert?«

»Weiß ich noch nicht! Wenden! Los! Wir müssen einem Chevy hinterher!«

»Kein Problem!« Mike jagte den ersten Gang rein und wendete fast auf der Stelle.

»Den kriegen wir nie!«, rief Sylvana aufgeregt, doch Mike beruhigte.

»Wenn ihr mir sagt, dass er hier lang gefahren ist, hat er wenig Möglichkeiten.«

Er zog das Taxi in eine Querstraße hinter dem Sunway-Gebäude.

»Halt!«, kreischte Sylvana. »Er ist geradeaus gefahren.«

»Vertrau mir!«, gab Mike zurück und powerte das Fahrzeug auf siebzig Meilen hoch. Die Straße vollzog eine lange Rechtskurve. Sie hielten auf eine Kreuzung zu. Sie befanden sich wohl noch siebzig oder achtzig Meter entfernt, da rief Sindy: »Da ist der Wagen!«

»Sag ich doch«, kam es ruhig von vorn.

Sie holten auf.

»Halte etwas mehr Abstand, aber verlier ihn nicht«, bemerkte Sindy und beugte sich weit über Mikes Schulter.

Die Fahrt führte erst quer durch Dover, dann bog der Van in den Hafengebiete ab. Sie sahen die Rücklichter hinter einer Kurve verschwinden. Mike gab mehr Gas. Dann trat er voll auf die Bremse.

Genau vor ihnen, etwa hundertfünfzig Meter weiter, versperrte ein Schlagbaum den Weg. Schilder wiesen das Gelände als Militärisches Gebiet aus. Der Chevrolet jagte auf den Schlagbaum zu. Die Beobachter sahen, dass der Fahrer Lichtsignale gab. Der Schlagbaum öffnete sich und der Wagen fuhr mit unverminderter Geschwindigkeit durch.

Mike trommelte mit den Fingern auf das Lenkrad.

»Das war's dann wohl.«

»Verdammt!«, rief Sindy. »Wir können sie nicht so

entkommen lassen!«

Mike machte ein bedenkliches Gesicht. »Wer sagt denn, dass Maureen sich überhaupt in dem Wagen befand?«

»Das kann ich dir nicht beantworten. Es ist so ein Bauchgefühl und das hat sich oft als richtig erwiesen.«

Mike fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. Dann nickte er. »Gut, nehmen wir es an. Dann hat es den Eindruck, als lebt sie noch. Mit anderen Worten – sie wird noch gebraucht. Es besteht dann keine unmittelbare Gefahr.«

Sylvana verdrehte die Augen. »Deine Nerven möchte ich haben.«

»Hört zu«, fuhr er unbeirrt fort. »Ich habe einen Onkel, der hat früher hier als Wächter gearbeitet. Er kann uns helfen.«

Ohne eine weitere Reaktion abzuwarten, wendete er den Wagen.

Cadaqués, die Kralle des Unheils

Sheila spuckte den Sand aus, der ihr in den Mund gedrungen war.

»Ihr Götter der Azteken!«, knirschte Olivia. Da zwang sie eine neue MG-Salve platt in den Sand. Rindenstücke der Palme flogen ihnen um die Ohren. Olivia wirbelte liegend herum, richtete sich leicht auf und jagte – die Magnum mit beiden Händen haltend – vier Kugeln Richtung Meer.

Sie konnte nicht feststellen, ob sie etwas getroffen hatte. Ein Bootsmotor heulte auf. Die Agentinnen sahen lediglich einen Gischtstreifen.

»Da scheint doch jemand ernsthaft etwas gegen uns zu haben«, zischelte Olivia.

Sheila kam langsam auf die Beine. »Dabei können wir so nett sein.«

Sie klopfen sich den Sand von den Körpern.

Mit aller Umsicht kehrten sie in ihr Hotel zurück. In ihrem Zimmer ließen sie sich einfach aufs Bett fallen.

»Wie geht es weiter?«, wollte Olivia erschöpft wissen.

»Wir werden diese Tauchschule noch mal unter die Lupe nehmen.«

Am Morgen schlenderten die Agentinnen – ihre Umgebung genau beobachtend – zum Hauptgebäude der Tauchschule. Die Lady knackte die verschlossene Tür in wenigen Sekunden.

Nur gedämpftes Licht drang durch die vom Meer-salz behafteten Fensterscheiben.

Die Agentinnen sahen sich um. »War wohl ein über-stürzter Aufbruch«, orakelte die Mexikanerin.

Auch der Schuppen zeigte sich verlassen. Der Kutter war weg. Nur ein leeres Blechfass stand auf einem Steg nahe des Wassers. Der Rest eines grauen Pulvers haftete am Boden. Sheila sammelte etwas in einen Plastikbeutel ein. Dann entdeckten sie eine Seekarte. Vom Fischereihafen von Rosas zog sich eine gezeichnete Linie bis zu einem Punkt vor Cadaqués.

Sheila riss die Karte von der Wand. »Ich denke, wir

sollten mal mit einem alten Kumpel reden.«

Olivia blickte fragend. Die Lady grinste und nannte den Namen.

Die Mexikanerin lachte laut auf. »Na, der wird dumm gucken!«

»Aber vorher machen wir noch einen Abstecher zum RESIDENCE.«

Dort erwartete sie eine Überraschung.

»Kann es sein, dass man uns hier fernhalten will?«, mutmaßte die Mexikanerin.

Ein nagelneues Eisengitter verriegelte den Türeingang. Die Mörtelspuren zeigten sich frisch.

Der Portier ihres Hotels überreichte ihnen eine Nachricht.

»Von Servantes«, sagte die Lady leise. »Er will uns um eins am Strand treffen. Bei der Skulptur.«

Olivia warf einen Blick auf ihre Cartier-Uhr. »Das ist in zwei Minuten!«

Sie spurteten los.

Als sie die Straße erreichten, die parallel zum Strand verlief, sahen sie bereits den Menschauflauf.

»Er ist einfach umgefallen«, vernahmen sie eine Stimme aus der Menge. Irgendwo jaulte eine Polizeisirene. Sheila und Olivia zogen sich zurück. Auch wenn sie nichts Genaues sehen konnten, gab es doch keinen Zweifel, dass es sich um Servantes drehte.

Am nächsten Mittag, London, Westminster Abbey

Die Hawaiianerin versuchte das Halbdunkel zu durchdringen.

Zahlreiche Touristen drängelten sich im Hauptschiff, aber Selina Montoia hatte sich etwas verdeckt hinter Newtons Grabmal gestellt.

Helen Scott lehnte einen Meter entfernt an einer Säule.

»Kannst du jemanden mit einer Financial Times erkennen?«, fragte sie halblaut.

Selina schüttelte die tiefbraune Haarpracht. »Vielleicht sollten wir es weiter dort hinten versuchen. Da ist es ruhiger.«

Helen hatte ihre Zweifel. »Ich würde mich eher in einem Pulk einer Reisegruppe verstecken.«

Die Agentin blickte nach rechts. »Dort! An den geschnitzten Beichtstühlen. Da treibt sich gerade so eine Gruppe Amerikaner herum.«

Helen nickte. »All right! Versuchen wir es!«

Sie schlenderten wie Touristen hinüber.

So sehr sie auch Ausschau hielten, sie fanden keine weibliche Person mit einer Financial Times.

Nach einer Stunde wollten sie aufgeben.

»Fehlmeldung«, kam es resigniert von Helen.

Da ließ sie ein entsetzter Schrei zusammenfahren. Vor einem der Beichtstühle stand eine Japanerin. Sie hatte die Hände an die Wangen gepresst und blickte wie hypnotisiert auf den Boden.

Helen und Selina rannten los. Bald erkannten sie,

was die Touristin so aus der Fassung brachte. Eine sich immer mehr ausbreitende Blutlache quälte sich unter der Beichtstuhltür hindurch.

Mit bleichen Gesichtern blickten sich die beiden Agentinnen an. Selina führte die Frau zu einer Bank hinter einer Statue. Inzwischen war durch den Schrei alarmiert ein Kirchenbediensteter herbei geeilt.

Helen öffnete langsam die Beichtstuhltür.

Im Halbdunkel erkannte sie ein zusammengekauer- te Gestalt.

Aus ihrer Handtasche zog die Agentin eine kleine Stablampe hervor. Der gebündelte Lichtstrahl riss die vor Grauen weit aufgerissenen Augen der Toten aus der Finsternis.

Helen, die einiges gewöhnt war, kämpfte mit der aufkommenden Übelkeit.

»Man hat ihr nicht nur die Kehle durchgeschnitten«, erklärte später der Polizeiarzt sachlich und emotionslos, »sondern ihr die Kehle samt der Stimmbänder völlig herausgerissen. Da wollte jemand ganz sicher gehen.«

»Todeszeitpunkt?«, fragte Inspektor Cooper knapp.

Der Arzt warf noch einen kurzen Blick über die Schulter zum Beichtstuhl. Bestatter luden die Tote gerade in eine Zinkwanne. Hinter der Polizeiabsperrung drängten sich zahlreiche neugierige Touristen. Ein Reiseleiter kümmerte sich um die immer noch zitternde Japanerin.

»Zwischen 11 Uhr und 11 Uhr 30 – genaues weiß ich heute Nachmittag. Ich rufe Sie an.«

Er zupfte an seiner randlosen Brille und schob eiligen Schrittes ab.

Cooper blickte Helen an. »Können Sie mir weiterhelfen?«

»Nur so viel, dass die Dame sich mit uns verabredet hatte. Mehr weiß ich auch nicht.«

Der Inspektor wippte leicht auf den Schuhspitzen. »Aber es muss doch um irgendeine Information gegangen sein ...«

»Ich kann Ihnen nur so viel sagen, dass es den Anschein hatte, als ginge es um Hintergrundinformationen über den Fall, den die Lady zurzeit bearbeitet.«

»Hängt der Fall mit Ihrer Entführung zusammen?«

Selina zuckte leicht die Schultern. »Wenn wir das wüssten, wären wir weiter.«

Cooper wandte sich wortlos ab und marschierte zum Fundort der Leiche.

Die beiden Frauen verließen die Westminster Abbey und fuhren zur Park Lane zurück.

Scadiff und neue Rätsel

Zur gleichen Zeit saßen Melinda und Grace in einem kleinen Café im Zentrum Scadiffs.

Neben ihnen, nur mit einem freien Tisch Zwischenraum, saßen vier Personen. Zwei Frauen und zwei Männer. Sie unterhielten sich angeregt, hatten das Gespräch nur kurz unterbrochen, als die beiden Agentinnen den Raum betreten hatten.

»... wer kann nur so etwas tun?«, wurde eine der Frauen aufgeregt lauter.

»Die Polizei wird es schon herausbekommen«, erwiderte einer der Männer.

»Die arme Gwen Dorset. Und dann noch am Kreuz ...« Die Stimmen versanken in ehrfurchtvolles Flüstern.

Melinda und Mary wurden hellhörig. Gwen Dorset? War das nicht die Inhaberin der Pension, in der Maureen wohnte?

Sie versuchten noch etwas Weiteres mitzubekommen, aber die Personen an dem Tisch hielten die Stimmen gesenkt.

Die Agentinnen tranken ihren Café aus und machten sich auf den Weg zur Pension.

Superintendent Harper runzelte die Stirn.

»Miss Allison und Miss Starwell, hätte mir fast denken können, dass die Lady schon Bescheid weiß.«

»Maureen O'Haviland hat hier ein Zimmer bezogen.«

Harper nickte. »Wir sind schon routinemäßig in allen Zimmern gewesen. Sie ist wohl der einzige Gast zurzeit. Wo hält sie sich eigentlich auf?«

Mary fuhr sich durch das Haar. »Deshalb sind wir hier. Maureen ist in Schwierigkeiten, aber wir wissen nicht, wo sie abgeblieben ist.«

Eine steile Falte bildete sich über der Nasenwurzel des Scotland-Yard-Beamten. »Das wird ja immer merkwürdiger. Sie wollte doch nach Dover ...«

»Können wir Maureens Zimmer sehen?«

Harper machte eine einladende Handbewegung.
»Nur zu.«

Das Zimmer wirkte, als würde Maureen jeden Moment zurückkehren. Dass sie wussten, dass die Kollegin in Dover war, musste den Sup momentan noch nicht interessieren.

In einer Schublade des kleinen Schreibtisches entdeckte Melinda eine leicht angestaubte Karte von Spanien mit linearen Markierungen. Darunter ein Blatt von einem Briefblock. Maureen hatte die durchgedrückte Schrift nachgezogen.

»Sieh dir das mal an«, kam es von Melinda leise. Sie hielt Grace das Blatt hin.

Liebste Jaqueline – ich ertrage dieses Spiel nicht länger. Was die Gruppe vorhat, ist ein Verbrechen an der Menschheit. Ich steige aus und warne die Versuchsperson. Arthur.

»Wie darf ich denn das verstehen?«, murmelte sie. Dann ging ihr ein Licht auf. »Verdammt! Arthur McHolm wusste, was gespielt wurde, und wusste auch, dass Sheila ... Himmel!« Grace steckte das Blatt ein. Dann betrachtete sie die Karte. Eine Markierung lag auf der Bucht von Rosas.

»Wir müssen sofort die Lady informieren.« Grace zückte ihr Handy und gab eine codierte Nummer ein.

Das war der Moment, in dem Inspektor Cooper die Büros der Park Lane betrat.

»Was gibt es Neues, Inspektor?«, erkundigte sich Se-

lina sogleich.

Cooper nahm in der Sitzecke Platz. »Wir konnten die Tote bereits identifizieren. Sie heißt Jaqueline Spencer. Dr. Jaqueline Spencer, um genau zu sein.«

Helen runzelte die Stirn. »Weshalb wollte sie sich mit uns treffen? Was hat sie mit der ganzen Angelegenheit zu tun?«

Cooper lächelte leicht verunglückt. »Eventuell hilft Folgendes weiter:

Anhand ihrer Anmeldung im REGENTS HOTEL haben wir ihre Identität herausgefunden. Eventuell hat der Mörder dort auch ihre Spur aufgenommen. Kurz nach ihr checkte ein Amerikaner ein – Dr. Willbur Blend. Mysteriöserweise ist er zwei Stunden nach dem Auffinden der Toten wieder abgereist.«

Selina rieb sich über die Nase. »Das ist wirklich verdächtig.«

»Wir fahnden nach dem Mann«, fuhr Cooper fort. »So viel wissen wir bereits – er besuchte gestern eine Physikertagung in Edinburgh. Er hat in seinem Zimmer den Teilnehmerausweis verloren.«

»Weshalb sollte ein Physiker diesen Mord begehen?« Helen setzte sich dem Inspektor gegenüber und schlug die makellosen Beine übereinander. Coopers Blick wanderte von dem eleganten Escada-Kostüm über die dunkel bestrumpften Beine zu den waghalsigen Stiletto.

»Wir wissen nur«, brummte er nachdenklich, »dass das Opfer Dr. Jaqueline Spencer aus Washington D.C. ist. Sie arbeitete als Physikerin am Forschungsinstitut

für Bio-Physik in Dover.«

Selina und Helen zuckten gleichzeitig zusammen. »Dover?«, kam es aus einem Mund.

Cooper blickte die beiden fragend an. Statt einer direkten Antwort auf die stumme Frage wollte Selina wissen: »Woher wissen Sie das?«

»Ja, das ist komisch.« Der Inspektor zündete sich eine Zigarette an. »Ich habe wegen Dr. Blend mit der Tagungsleitung in Edinbrough telefoniert. Dr. Blend kam erst kurzfristig auf die Referentenliste. Eigentlich ist Dr. Spencer angekündigt gewesen. Aber sie hatte vor ein paar Tagen abgesagt.«

Helen richtete den Blick zur Zimmerdecke. »Blend arbeitet am selben Institut?!«

»Genau. Meine Recherche ergab, dass beide in Dover tätig sind ... äh ... waren, muss ich in Bezug auf die Tote ja sagen. Dann habe ich mich auch im Internet über die Dame etwas kundig gemacht. Sie promovierte auch als Jahrgangsbeste im gynäkologisch-chirurgischen Bereich.«

Cooper stieß den Rauch seiner Zigarette aus. »Übrigens, das Institut wird von der Royal Navy gesponsert.«

»Was Sie nicht sagen«, kam es tonlos von Helen. »Würde mich nicht wundern, wenn es irgendwie zu PERKS gehören würde und dann steckt die CIA auch mit drin.« Helen und Selina sahen sich an.

Der Inspektor riss die Augenbrauen hoch. »CIA?«

Selina setzte sich auf die Sessellehne zu Helen. »Worum ging es in den Vorträgen?«

»Sowohl bei Blend wie auch bei Dr. Spencer um Meerespflanzen, die durch ein Sekret Beschädigungen an Blättern oder Wurzeln – was weiß ich – selbst reparieren.«

Cooper kramte in seinen Unterlagen. »Hier, habe mir das aufgeschrieben. Im Institut soll es gelungen sein, dieses Sekret künstlich zu erzeugen. Es heißt Y-46. Wozu das gut sein soll, weiß ich nicht.«

Helen und Selina sprangen wie von einer Tarantel gestochen auf.

»Y-46!«, riefen sie fast gleichzeitig.

Cooper wirkte irritiert. Doch dann machte es bei ihm *Klick*. »Der Tote von Soho!«

Helen führte danach ein langes Gespräch mit der Paraforce-Zentrale in New York.

Am frühen Abend, Cadaqués

Sheila starrte verblüfft auf ihr Handy.

»Hey Darling, hast du einen Geist gesehen?«, fragte Olivia mit zweifelndem Unterton.

Die Lady schüttelte die Mähne. »Es war Melinda Harper ist in Scadiff. Eine Gwen Dorset wurde auf eine Art Ritual ermordet. Es handelt sich um die Pensionswirtin Maureens. Sie haben in Maureens Zimmer einen Brief und eine Landkarte gefunden.« Die Lady berichtete kurz.

»Eine Markierung beziehungsweise Linie in Verbindung mit Scadiff?«, fragte die Mexikanerin erstaunt.

Sie hielt ihre Schuhe in der Hand, die sie gerade überstreifen wollte.

Sheila blickte sie ernst an. »Da schließt sich ein Kreis.«

Olivia stieg in die High Heels. »Wer ist diese Jaqueline? Eine Freundin von McHolm?«

Ehe die Lady etwas antworten konnte, meldete sich ihr Telefon erneut. Diesmal war es Amanda.

Sheilas Gesicht zeigte nun völlige Verblüffung. »Jaqueline Spencer ... die kenne ich. Wir haben zusammen dasselbe College besucht. Kann es sein, dass sie mit der Jaqueline aus dem Brief identisch ist?«

»Was für ein Brief?«, kam es von Amanda. Sheila erzählte von Melindas Anruf.

Einen Moment war es still in der Leitung. Dann kam es langsam von Amanda: »Wenn dem so ist, haben wir die Verbindung McHolm und Y-46.«

Eine Minute später ließ sich Olivia auf das Bett fallen. »Ihr Götter der Azteken! Das ergibt einen Sinn!«

Die Lady schaute zu Boden. »Aber was hab ich damit zu schaffen? Weshalb meine Entführung?«

Olivia richtete sich auf. Ein ungeheurer Verdacht keimte in ihr.

»Kann es sein, dass man Y-46 in irgendeiner Art auf den Menschen anwenden will? Eine Mutation erschaffen?«

Sheila sprang auf. Ihr Gesicht zeigte eine Leichenblässe. Ihre Knie wurden weich. »Du meinst ...«, stammelte sie außer Fassung.

Die schöne Mexikanerin nickte. »Du bist als die pas-

sende Mutter dieser Mutation auserkoren.«

Sheila sank in die Knie. »Also doch *Rosemaries Baby*«, flüsterte sie. Dann rannte sie ins Bad und musste sich übergeben.

Als sie zurück ins Zimmer wankte, reichte Olivia ihr ein Glas Whisky. »Trink das, dann geht's gleich wieder.«

Sheila kippte den Whisky auf Ex.

Trotzdem benötigte sie noch eine Viertelstunde, bis sie sich in der Lage sah, die Party von Emma Alberes zu besuchen.

Mit einem Boot des Hotels ging es nach Port de la Selva. Es handelte sich um einen kleinen, offenen Kutter. Die blau-weiße Farbe des langgestreckten Gefährtes passte sich dem Meer an. Der grauhaarige alte Mann saß – die filterlose Zigarette im Mundwinkel – am Heck und seine rechte Hand umspannte den Griff des MERCURY-Außenborders. Olivia und Sheila saßen auf einer Bank am Bug.

Sheila starrte mit abwesend wirkendem Blick auf die Bugwelle. Nach der Erkenntnis der letzten Stunde war ihr Innerstes bis zum Äußersten aufgewühlt.

»Wieso ich? Es gibt Millionen von Frauen!«, kam es tonlos von Sheila.

Darüber hatte sich die Mexikanerin auch bereits Gedanken gemacht. Sie wandte ihr Antlitz der Lady zu. In ihren dunklen Augen spiegelte sich die Spätsonne.

»Irgendjemand hat Zugang zu deinen Gen-Daten.«

Sheila schüttelte unverständlich den Kopf. »Wer sollte das sein? Vor allem ... er müsste gezielt gesucht ha-

ben.«

»Wann bist du zuletzt im Krankenhaus gewesen?«

Die Lady überlegte. »Vor einem Jahr etwa, als mich dieser arabische Zuhälter in Algier hinter seinem Jeep hergeschleift hatte.«

Olivia nickte langsam. »Da bist du erst im Stadtkrankenhaus gewesen. Doch weil die Hautabschürfungen so erheblich waren, bist du auf Veranlassung von Sir John ins Navy-Krankenhaus auf dem Flugzeugträger SUTTON verlegt worden.«

Sheilas Augen wurden rund. »Navy ...«

Die tatkräftige Mexikanerin hatte ihr Handy bereits in der Hand und wählte die Geheimnummer der Park Lane an.

»Hallo Amanda, du musst bitte ganz rasch und präzise etwas checken.«

Inzwischen hatte das Boot die Mole von la Selva erreicht.

Die beiden Agentinnen verließen das Boot.

»Rufen Sie an der Rezeption an, wenn Sie wieder abgeholt werden möchten«, sagte der Bootsführer.

»Danke, machen wir«, rief die Mexikanerin.

Sheila stand am Kai und blickte zu den Bergen. Hoch oben thronte geheimnisvoll seit Jahrhunderten die Burg San Salvador de Verdera.

Emma Alberes' Haus befand sich im Zentrum des Ortes. Eine wunderschöne Villa. Trotz der Lage hatte man durch eine Schneise einen wunderbaren Blick auf das Meer.

Sie wollten eben die Klingel neben dem weißen ei-

sernen Tor betätigen, als Olivias Handy anschlug.

Es war Amanda.

»Hallo! Du bist schneller als der Schall«, rief die Mexikanerin in das winzige Mikrofon.

»Gewusst wie und wo, Verehrteste. Also halt dich mal schön fest. Auf der SUTTON leitete als erste und einzige Frau Dr. Jaqueline Spencer die kleine Station für Inneres.«

Olivia blieb die Luft weg. »Manno«, kam es heiser. »Dann haben wir die Lösung.«

»Du meinst die Daten der Lady?!«

»Wuff!«, machte die Mexikanerin anerkennend. »Ich hatte nicht davon gesprochen, aber du hast kombiniert.«

»Tja«, kam es fröhlich. »Mein Opa war Sherlock Holmes.«

Sheila hatte schwer an der Mitteilung zu arbeiten. Hatte sie Jaquelines Stimme gehört?

Nein! Es war eine männliche Stimme gewesen.

Dann wusste sie es!

Es war Senator Spencer – Jaquelines Vater.

Dann straffte sie sich und drückte den Klingelknopf.

Scadiff, beinahe zeitgleich

»Dann sehen wir uns mal um.«

Grace stoppte den Wagen vor der Kirche. Melinda nagte an ihrer Unterlippe.

»Denkst du nicht, dass Harper schon alles seziert

hat?«, warf sie ein.

Grace lächelte fröhlich. »Besser ist besser, oder?«

Melinda seufzte. »Okay!«

Dann schwang sie sich aus dem kleinen Wagen.
»Ein heiliger Ort als Mordareal ...«

Grace machte eine wischende Handbewegung.
»Wäre ja nicht das erste Mal, Mäuschen. Kirchen sind immer mit dem Haus des Blutes versehen – seit Jahrhunderten.«

»Du sollst Ehrfurcht zeigen«, feixte Melinda.

Die Kollegin schürzte die Lippen und nickte. »Wenn ich in Rente bin und mit zitternden Fingern den Handarbeitskurs in meiner Gemeinde leite.«

Leicht knirschend öffnete sich das Portal. Reste des Polizeitrassenbandes zeigten sich an verschiedenen Stellen.

Es roch nach altem Weihrauch, Kerzenwachs und ...
Tod.

Grace deutete nach oben. »Du oben, ich hier unten.«

Melinda nickte ergeben.

Sie enterte die schmale Treppe zur Orgelempore.
Als sie einen Blick über die Schulter warf, sah sie, wie Grace gerade unter eine der Holzbänke kroch.

Melindas Blick glitt über die überdimensionalen Orgelpfeifen. Sie stellten einen überwältigenden Anblick dar.

Unten hatte Grace sich wieder aufgerichtet und schritt den Hauptgang zum Altar entlang.

Ein leises Knirschen zog Melindas Aufmerksamkeit auf sich. Sie schaute sich um, konnte aber den Ur-

sprung nicht entdecken.

Unwirsch schüttelte sie den Kopf, als sie das Geräusch erneut vernahm. Ihre Augen richteten sich aufwärts und weiteten sich.

Eine der langen, schweren Orgelpfeifen löste sich aus der Verankerung und neigte sich nach vorn.

Melindas Atem stockte. Dann schrie sie: »Grace! Vorsicht!«

Dann warf sie sich platt auf den Boden und rollte unter die ausladende Tastatur der Orgel. Es dröhnte schaurig und laut, als sie mit ihrem Po die Fußtasten berührte. Dann polterte und knirschte es. Die mindestens eine Tonne schwere gewaltige Orgelpfeife krachte auf die hölzerne Balustrade. Melinda glaubte, das Trommelfell müsse ihr platzen. Sie presste die Hände auf die Ohren.

Die Orgelpfeife durchschlug das Geländer und stürzte weiter abwärts. Wie ein Kanonenschuss hörte es sich an, als sie auf den Steinboden des Mittelschiffs knallte.

Eine Staubwolke hing über der zerstörten Balustrade. Melinda musste husten. Dann raffte sie sich auf und sprang zu der beinahe ein Yard breiten Lücke des Geländers hinüber. Ihr Blick richtete sich in die Tiefe. Dort lag wie ein gestrandeter Wal die Pfeife.

Quer über der Bank daneben hing Grace. Entgeistert schaute sie auf das herabgestürzte Ding.

»Alles okay, Grace?«, rief Melinda von oben.

Diese rappelte sich hoch und stand dann mit unsicheren Beinen neben der Orgelpfeife.

»Ja«, kam es krächzend.

»Ich komme runter!« Melinda hastete die Holzstufen abwärts.

Die beiden Agentinnen – noch immer unter leichtem Schock – untersuchten die Halterungen des schweren Gebildes.

Grace deutete auf eine Befestigung. »Angesägt.«

Melinda holte tief Luft. »Verdammt! Jemand wollte uns umbringen!«

Die Kollegin widersprach. »Nein, sieh dir die Verfärbung an. Die Tat liegt schon etwas zurück.«

Dann betrachtete sie den Sturzwinkel. »Der Täter hatte jemand anderen im Visier. Nur hat das Eigengewicht der Orgelpfeife länger benötigt als geplant, um den Haken aufzubiegen. Vermutlich sollte Maureen erschlagen werden, wenn sie das Kreuz mit der Toten näher untersuchte.«

Cadaqués, Port de La Selva, das Haus von Emma Alberes

Es war eine illustre Gesellschaft.

Emma Alberes stellte Sheila und Olivia den anderen Gästen vor.

»Meine beste Freundin Ana Santches.«

Ana, ein kleines zierliches Persönchen, reichte den beiden ihre zarte Hand.

»Ana, nun, sie ist so eine Art Muse für mich.«

Olivia kniff Sheila ein Auge zu. Als sie weiter durch das Wohnzimmer *segelten*, flüsterte die Mexikanerin:

»Ich wette, es ist ihre Bettgenossin.«

Sheila grinste nur. Ähnliches war auch durch ihr Gehirn geblitzt. Emma blieb vor einem großen, schlanken Mann mit grauen Schläfen stehen.

»Das ist Henry Powers. Er ist so galant, mir ab und zu ein Bild abzukaufen.«

Powers verbeugte sich steif.

»Ah, und Maria Morell, auch eine gute Freundin, sie ist Schauspielerin.« Die Malerin zerrte die beiden Agentinnen zu einer jungen Frau, die bereits etwas zu tief in ihr Weinglas geschaut hatte.

Dann waren da noch Fernando Ramon, der Alcalde von Cadaqués, José Estavan, ein Journalist, und Dr. Jürgen Hausmann.

»Ein begnadeter Ingenieur«, säuselte Emma.

Irgendwann gelang es Olivia und Sheila, sich in eine Ecke zu verdrücken, weil die Malerin von einem jungen Mann mit Beschlag belegt wurde.

»Diesen Hausmann kenne ich irgendwo her«, zischte Olivia.

Die Lady schaute sie fragend an. Doch die Mexikanerin zuckte mit den Achseln. »Fällt mir momentan nicht ein. Irgendwas mit Raumfahrt.«

Immer wieder wurden sie in Small Talk verwickelt.

Es ging bereits gegen Mitternacht und Emma Alberes' Terrasse erstrahlte in bengalischer Beleuchtung, da war es der Lady gelungen, von allen Gästen unauffällig mit ihrem Handy Fotos zu machen.

»Ich geh mal hinunter in den Garten und sende die Bilder nach London. Vielleicht bringt uns das weiter.

Sorge dafür, dass niemand hinter mir her tigert.«

Olivia lächelte: »Mach ich glatt, Darling.«

Von der Terrasse führten acht steile enge Natursteinstufen zu einem etwas tiefer gelegenen Steingarten. Von hier aus vernahm man das Rauschen des Meeres.

Die Lady aktivierte ihr winziges Mobiltelefon und gab den Code der Park Lane ein. Dann übertrug sie die Fotos über den neuen teameigenen Satelliten nach London.

Sheila wollte eben auf die Terrasse zurückkehren, als sie eine Stimme vernahm. Sie schaute sich um. Etwa drei Meter entfernt wuchs ein dichter Oleander. Da die Lady mal wieder ihre Schuhe irgendwo im Haus abgestreift hatte, konnte niemand ihre Schritte auf dem weichen Grasboden hören. Sie schlich näher und konnte nun genau zuhören. Ein Mann und Emma Alberes unterhielten sich.

»Bist du sicher, dass es sich um Journalistinnen handelt?«, kam es von der männlichen Stimme. Es musste der Alcalde sein.

»Weshalb sollten sie lügen?«, antwortete Emma leichthin.

»Man weiß nie!«

»Unsinn! Sie haben sich nicht an mich herangemacht. Es ist eine reine Zufallsbegegnung gewesen.«

Der Mann zeigte sich nervös. »Gerade jetzt ... es steht viel auf dem Spiel. Morgen kommt Abduhl herübergefahren.«

»Na und? Das Geschäft läuft wie immer ab.«

Einen Moment herrschte Schweigen, dann sagte der Alcalde: »Abduhl investiert viel Geld in diese Stadt. Nur deshalb habe ich mich auf dieses Spiel eingelassen.«

Emma versuchte ihn zu beruhigen. »Fernando, sei unbesorgt. Es wird alles nach Plan verlaufen.«

»Achte auf Ana«, mahnte Fernando Ramon. »Sie quatscht zu viel.«

»Na und? Was sollte sie ausplaudern?!«

Die beiden entfernten sich. Sheila schaute vorsichtig um die Ecke des Busches und erkannte, dass von dort aus eine weitere Treppe abwärts zur Kirche führte.

Sie folgte den beiden.

Ein schmaler Weg, eingefasst von Ginster und Pinien, mündete in eine kleine Gasse vor dem Kirchplatz. Dort trennte sich der Alcalde von Emma.

Bevor die Malerin den Rückweg antrat, huschte Sheila davon.

Sie hatte eben die Terrasse erreicht, als die Luft plötzlich von einem Dröhnen erfüllt wurde. Der Boden begann leicht zu beben. Die Gespräche der zahlreichen Partygäste verstummten. Ein paar spitze, erschreckte Schreie erklangen. Dann vibrierte die Luft förmlich. Alle Augenpaare richteten sich zum Himmel. Ein rotglühendes Etwas zog dort seine Bahn. Es schwenkte in eine Kurve ein und senkte sich dann aufs Meer hinab. Dann erstarb das Geräusch.

»Was war das?«, hauchte Olivia mit einem Mal neben der Lady.

»Keine Ahnung, Herzchen«, entgegnete sie. »Jeden-

falls kein Meteorit oder so was. Die schlagen keine Kurven. Außerdem gab es keinen Aufschlag. Eher eine Landung in unmittelbarer Nähe.«

Die Mexikanerin rieb sich das vorgereckte Kinn. »So ähnlich sah das Ding aus, das unsere Boeing überholt hat.«

»Ach«, machte Sheila und schaute nachdenklich auf das Meer.

Gegen zwei Uhr in der Nacht verabschiedeten sich Olivia und Sheila. Emma Alberes umarmte beide überschwänglich. Ihr Promillespiegel erwies sich eindeutig als hoch.

»Ihr Götter der Azteken!«, stieß Olivia hervor, als sie durch den Vorgarten des Hauses zu der schwach erleuchteten Straße gingen. »Ich hasse solche Partys!«

Sie betraten das raue Altstadt-pflaster und wollten sich nach rechts wenden, als Olivias Hand sich in Sheilas Oberarm krallte. Diese blickte die Freundin erschreckt an.

Sie standen direkt neben einem 800er SEAT. Das fahle Licht der einsamen, angerosteten Straßenlaterne traf auf eine zusammengesunkene Gestalt hinter dem Steuer. Die Seitenscheibe war halb herunter gedreht.

»Heaven! Das ist doch ...« Sheila stand stocksteif.

»Ana Santches – richtig, Darling. Wie es aussieht mausetot.«

Der Blick der Lady glitt zu der Mexikanerin. »Wie kommst du darauf?«

Doch dann erkannte Sheila es auch. Ein dünner Blut-faden suchte sich seinen Weg über die Schulter und

dann in einem zarten Bogen zum Dekolleté der Frau.

Olivia beugte sich etwas zur Windschutzscheibe über den Kühler.

»Kaliber 22. Damenpistole aus kurzer Distanz.«

Sofort kam Sheila das erlauschte Gespräch in den Sinn.

Dover, eine alte Militärbasis

»Das Gebäude steht seit Monaten leer«, brummte Charles Oliver in seinen dichten grauen Bart. Er, Mike, Sindy und Sylvana hockten unter einer Plane. Darunter befand sich ein halb offener Container mit Fässern.

»Als ich noch hier tätig war, wurde dieses Lager für Schiffsschrauben über Nacht geräumt. Dann hieß es, es sei absolutes Sperrgebiet. Mitten in der Nacht tauchten dann vier schwere Tieflader auf und brachten allerlei Zeugs, das unter dichten Tarnplanen verborgen blieb. Irgendwann bei der Nachtschicht bin ich mal hinüber geschlichen. Aber die Halle war leer. Ich fragte mich natürlich, wo das Zeugs alles geblieben ist. Eine Antwort habe ich nicht gefunden. Aber die Halle blieb Sperrgebiet. Dann wurde ich pensioniert. Aber es macht den Eindruck, als habe sich nichts geändert.«

Der ehemalige Sergenat kaute an seiner alten Pfeife.

»Das gibt zu denken«, zischte Sylvana.

»Sehen wir uns um!«, stieß Mike aus.

Sindy lachte leise. »Du bleibst schön hier und sicherst uns den Rücken. *Wir* sind die Profis.«

Mike seufzte.

Sindy klopfte ihm auf die Schulter. »Ich grüße Maureen von dir.«

Dann huschten die beiden Agentinnen jeden Schatten ausnutzend über den Platz, bis sie das Eingangsrolltor erreichten. Sie drückten sich eng an die Seitenstütze des Toreingangs.

Sie lauschten.

Nichts rührte sich.

»Irgendwie ist mir das ganze Areal zu ruhig für einen Marinestützpunkt«, flüsterte Sylvana. »Nur eine einzige Wache, drei alte Lastwagen, ein Bootswrack dort im Trockendock, ein paar mickrige Laternen ...«

»Vermutlich nur ein Lagerplatz«, sinnierte die Kollegin.

Sylvana schmatzte kurz mit den Lippen. »Irgendetwas ist hier faul. Hoffentlich gibt es keine Infrarot- oder Wärmebildkameras.«

»Das müsste Charles doch wissen.«

»Der ist seit vier Monaten aus dem Betrieb. Da kann sich einiges ändern.«

Sylvana machte sich daran, das Schloss des Rolltores zu knacken. Es knirschte metallisch, dann rollte das Ding lautlos nach oben.

»Das meine ich«, flüsterte sie. »Viel zu gut geölt!«

Sie huschten in die Finsternis. Dann sprang Sylvana auf Sindys Schultern und zog das Tor wieder nach unten.

Es roch nach Dieselöl und altem Fahrzeugschmier.

Mittels ihrer kleinen, aber leistungsstarken Stablampe erkannten sie zahlreiche Reifenspuren, die erst ein paar Tage alt zu sein schienen.

Dann sahen sie den Chevy.

»Na gucke ma!«, imitierte Sindy ihre sächsische Großmutter. Sie schlichen sich an den Wagen heran.

»Mindestens einen vollen Tag nicht bewegt worden«, murmelte Sylvana kurz.

Sie leuchteten Wände und Boden sorgsam ab, ohne etwas zu entdecken.

»Was nun?«, zischte Sindy.

Sylvana blickte nach oben. »Sag mal, Schmackebatz, irgendwie kommt mir die Decke niedriger vor, als das Gebäude von außen aussieht.«

Sindy schluckte. »Du denkst ...?«

»Denke ich!« Sie lief zu einem der zahlreichen Stahlträger und entdeckte bald eine eingelassene schmale Leiter.

Sindy tippte sich an die Stirn. »Wer sollte so eine Treppe benutzen, um in eine obere Etage zu gelangen?«

»Sir John würde sogar mit dem Plumpsklo in die Katakomben des Mi-5 fahren, wenn es der Tarnung dient.«

Sylvana seufzte. »Überredet.«

Vorsichtig, jedes Geräusch vermeidend hangelten sie sich an dem Pfeiler hoch. Plötzlich hielt Sindy inne und deutete nach oben. Im abgeschirmten Licht der Stablampe zeichnete sich eine Art größere Falltür ab.

Cadaqués, ein Puzzle beginnt

Sheila und Olivia hielten sich in ihrem Hotelzimmer auf.

»Ob Emma sie ermordet hat?«, fragte Olivia halblaut. Sheila hatte ihr von dem erlauschten Gespräch erzählt. »Wir hätten die Polizei rufen sollen!«

Die Lady warf sich auf das Bett und kicherte. »Um dann als Verdächtige in einer Zelle zu schmoren? Meine Liebste, der Alcalde steckt da mit drin! Bis zu seinem unrasierten Hals.«

Das Handy Sheilas unterbrach die Überlegungen. Es war Sandra Collins.

»Passt auf ihr Mäuse«, kam es aus dem winzigen Gerät. »Ihr sitzt da auf einer Bombe, denke ich.«

Sheila schaltete den Lautsprecher hinzu, damit Olivia mithören konnte.

»Fangen wir mit Abduhl Shogi an. Er ist ein internationaler Waffenhändler und verdächtig, einige Morde in der sogenannten High Society befohlen zu haben. Unter anderem musste der Polizeipräsident von Kairo dran glauben, weil er Shogis Yacht an die Kette legen wollte. Nur beweisen konnte man dem Burschen nichts.«

Die Lady pfiFF durch die Zähne und angelte nach einer Benson & Hedges.

»Nun zu Henry Powers«, fuhr Sandra fort. »Er ist Chef von ATOS. Diese Firma entwickelt Antriebe für die NASA, er wohnt in Empuriabrava. Das Haus, eine feudale Villa, gehörte einem Claerence Hill. Er ver-

starb unter mysteriösen Umständen vor einem Jahr bei einem Tauchunfall vor Cadaqués. Hill war Chef-techniker bei ATOS. Aber jetzt kommt das Beste: ATOS gehört zu Hundert Prozent der CIA.«

Sheila schnappte nach Luft.

Sandra fuhr fort. »Gut, dass unsere Boeing noch besser ausgestattet ist als die Park Lane. Da konnte ich etwas weiter forschen. Dr. Jürgen Hausmann war bis vor sechs Monaten Entwicklungsingenieur bei der ESA. Seit einem halben Jahr auf der Honorarliste von SCP-Industries und die sitzen in Dover. Der Name bedeutet nichts – es handelt sich nur um eine Tarnadresse der Royal Navy.«

Die Lady sank zurück auf das Bett. Olivia zog hastig an ihrem Zigarillo.

»Noch was, ihr Schnuckelchen. Maria Morell – dem Foto nach ein unscheinbares weiches Kätzchen – ist zwar Schauspielerin, hat aber lediglich in zwei Filmen der sogenannten B-Klasse gespielt. Mit sehr mittelmäßigem Erfolg. Aber sie gehörte acht Jahre zur Eliteinheit der Lakehurst-Guard. Sie ist ausgebildete Nahkämpferin.«

Sheila räusperte sich, als Sandra schwieg. »Noch was?«, kam es rau.

»Nee«, kicherte die Irin. »Ich denke, das reicht für süße Träume heute Nacht.«

Als die Verbindung beendet war, sahen sich Olivia und Sheila nur an.

»Wow«, kam es leise von der Mexikanerin. »Das ist ein Agentennest!«

Die Lady schloss kurz die Augen. »No! Da ist viel mehr im Gange. Und zwar unter Wasser.«

Olivia machte runde Augen. »Du glaubst doch nicht ...«

»Glaube ich!«

Die Lady griff erneut zum Telefon. Nur Sekunden später vernahm sie Sandras Stimme wieder.

»Ich brauche Helen Bush hier. Sie soll ihre Tauchausrüstung mitbringen.«

»All right, Boss!«, kam es zurück und die Verbindung unterbrach.

Olivia richtete sich auf und warf die High Heels von sich.

»Was soll Helen hier?«

»Schließlich ist sie Tauch- und U-Bootexpertin.«

Dover, ein merkwürdiges Labor

Millimeterweise öffnete Sindy die Luke. Auch sie zeigte sich bestens geschmiert.

Im Schein der Stablampen erkannten sie einen großen Raum. Sie vernahmen das Summen von Aggregaten.

Fenster gab es keine. So entschlossen sich die Agentinnen, den Lichtschalter zu suchen und fanden eine klobige Kippvorrichtung.

»Wohl noch aus dem letzten Weltkrieg«, murmelte Sylvana.

Grelles Neonlicht flammte auf.

»Manno!«, stieß Sindy hervor.

Was sie sahen, hätte aus einem *Frankenstein-Film* stammen können. Gewaltige Glaskolben, wohl zwei Meter hoch, gefüllt mit einer trüben, bläulichen Flüssigkeit. Darin schwammen menschliche Körper.

»Verdammt«, flüsterte Sylvana. »Was ist das hier?«

Dann schrie sie auf.

Sindy wirbelte herum. In ihrer Hand lag wie hingenzaubert die 38er-Special.

Sylvana konnte nur stumm auf einen der Behälter zeigen. Sindy folgte dem Blick und ihr wurde übel.

Was sie in der trüben Flüssigkeit erkannten, war ...
Maureen.

Zahlreiche Schläuche führten in ihre Körperöffnungen.

Sindy fasste sich als Erste. Sie steckte die Waffe in den Gürtel und raste auf den Behälter zu. Aber sie fand nirgendwo eine Öffnung.

»Hol sie da raus! Bitte ...«, stammelte Sylvana - unfähig, sich zu bewegen.

Sindy ergriff wieder die Smith & Wesson. »Zur Seite!«

Der Schuss zerfetzte den unteren Bereich des Glaskolbens. Sogleich sprudelte eine übel riechende Flüssigkeit hervor. Dann zerbarst unter dem Druck des Austritts und zahlreicher Sprünge im Glas der Zylinder.

Die Flutwelle riss die Agentinnen von den Füßen. Maureens Körper wurde herausgeschleudert.

Sylvanas Antriebskraft kehrte zurück. Sie griff den

Arm der Leblosen und hielt eisern fest.

Endlich hatte sich der Inhalt der Riesen-Reagenz verteilt. Die Agentinnen machten sich daran, Maureen zu untersuchen.

»Himmel!«, rief Sindy. »Sie lebt!«

»Dann werden sie eben alle drei gemeinsam das Himmelfahrtskommando antreten«, ertönte es mit unterdrückter Wut.

Die Gesichter der Agentinnen zuckten herum. Eine Frau und vier Männer standen mit Maschinenpistolen im Anschlag vor ihnen.

Dover, ein rätselhafter Transport

»Um Himmels willen!«

Mike stieß es überlaut hervor, als er den Konvoi aus acht schwarzen Limousinen sah, der zu dem abgelegenen Gebäude rollte.

Charles fasste sich entsetzt in den Bart. »Verflucht, die Mädels!«

Aber sie konnten sie nicht warnen.

Sie sahen, wie sich Männer in Navy-Tarnanzügen um das Gebäude aufstellten.

»Wir könnten wohl doch ein Alarmsystem ausgelöst haben«, murmelte Charles.

Da vernahmen sie das Dröhnen eines Helikopters. Wenig später senkte sich der schwere Sikorsky-Transporter auf den Platz herab.

Er versperrte ihnen die Sicht zum Eingang der Hal-

le. Doch dann geschah Unvorstellbares. Das Dach des Gebäudes schien sich zu bewegen und klappte wie ein riesiger Karton auf. Der Hubschrauber hob langsam ab und schwebte bald über dem Dach. Zwei Seile – vermutlich aus Stahl – wurden herabgelassen. Der Helikopter schwankte leicht, als er höher stieg und einen zylindrischen schwarzen Behälter aus dem Gebäude zog.

»Verdammt!«, stieß Mike hervor. »Was tun die da?«

Der Helikopter gewann an Höhe und schwenkte zur Seeseite ab. Zehn Minute später fuhr auch der Fahrzeugkonvoi wieder vom Gelände. Mike kramte nervös in seinen Taschen. Dann hatte er es gefunden. Maureens Visitenkarte, die er eingesteckt hatte. Dort stand klein gedruckt eine Londoner Telefonnummer. Mit zitternden Fingern tippte er diese in sein Handy.

Cadaqués, der folgende Morgen

»Das darf doch nicht wahr sein!«

Die Lady schlug mit der flachen Hand auf die Zeitung.

Olivia, die gerade ihre Kaffeetasse zum Mund führte, hielt fragend inne. Sie saßen auf der Terrasse ihres Hotels beim Frühstück. Sheila hielt ihr das Blatt hin.

Unfalltod auf dem Parkplatz des Klosters SAN PERE DE RODES

»Ana Santches«, flüsterte die Mexikanerin fassungslos auf das Foto blickend.

Sheila nickte. »Ana Santches! Dabei haben wir beide die Leiche in ihrem Wagen vor dem Haus von Emma Alberes gesehen.«

»Verdammt! Was wird hier vertuscht?«

Die Lady lehnte sich etwas zurück. »Das ist völlig klar. Der Mord an einer Mitwisserin!«

»War es Emma?«

Die Lady zuckte mit den Schultern. Dann stand sie auf. »Wir sollten uns auf den Weg machen.«

Wenig später rauschte ihr Leihwagen die geschwungene Straße zur Bucht von Rosas hinunter.

Empuriabrava zeigte sich um diese Zeit nicht von Feriengästen überlaufen. So fanden sie am Boulevard bequem einen Parkplatz.

»Wo willst du hin?«, erkundigte sich Olivia.

Die Lady deutete grinsend auf eine Bodega.

Nur zwei Minuten später standen sie im Halbdunkel der kühlen Weinstube. In einer Ecke vor einem aus einem alten Fass gezimmerten Tisch saß Michael Ormanns.

Er schaute auf, als er die beiden Frauen als Schattenrisse auf sich zukommen sah.

»Hi, alter Kampfgefährte«, kam es im unnachahmlichen Timbre der Lady.

Die Augen des Zeitungsverlegers glänzten plötzlich. Er sprang auf.

»Sheila! Bist du's wirklich?!«

»Bin ich!«

Dann kam es zu einer stürmischen Begrüßung.

»Mensch Mädels, ich weiß gar nicht ... Verdammt,

ich freu mich!«

Dann erkannte er Olivia. »Hallo, schönste Fee Mexikos.«

»Oh«, machte die rassige Frau und warf kokett das lange blauschwarze Haar in den Nacken. »Nicht so viel Dickes.«

»Setzt euch. Was führt euch wieder mal in mein geliebtes Empuria?«

»Ein etwas merkwürdiger Fall. Eine Sache in Cadaqués.«

»Cadaqués ...« Michaels Stirn umwölkte sich. Sheila legte den Kopf etwas schief und fragte leise: »Was bringt es bei dir zum Klingeln?«

Michael räusperte sich. »Nichts weiter, nur so viel, dass ein guter Freund von mir letzte Nacht auf der Rückfahrt von einer Party in Cadaqués tödlich verunglückt ist.«

Die Lady und auch Olivia richteten sich steil auf ihren Stühlen auf.

»Wer?«, kam es kurz.

»Ein Fotograf von mir. Er wollte etwas recherchieren und besuchte daher die Party von einer Emma Albes. Dort trifft aller Klatsch der Region zusammen.«

Die Lady schluckte. »José Estavan?«

Michael staunte nun. »Du kennst ... kanntest José?«

»Wir sind auf der Party gewesen.«

»Liebes Blechle!«

Die Lady ergriff Michaels Hand, worauf der leicht zusammenzuckte. Wie immer brachte die Nähe der Lady sein Adrenalin zum Kochen.

»Auf der Rückfahrt kam sein Wagen von der Straße ab. Ich hörte von dem Unfall im Polizeifunk und habe mich sofort in Stiefel geworfen. Da wusste ich aber nicht, dass es sich um José handelte. Ich bin etwas schneller als die Polizei gewesen. Bevor die kamen, hatte ich mir die Kamera gesichert.«

Olivia pfiff durch die Zähne. »Das kann ein Glücksfall sein!«

Michael blickte die Sprecherin ernst an. »Ihr scheint mehr zu wissen als ich.«

Die Lady weihte ihn ein.

Michael starrte nachdenklich auf sein Glas. »Ein Mann aus dem Meer ... das ist interessant.«

»Was weißt du?«, erkundigte sich die Lady mit leiser Stimme.

Michael angelte sich eine Zigarette. »Deshalb ist José unterwegs gewesen. Vor zwei Wochen griff die Polizei einen völlig verstörten Mann am Strand von Rosas auf. Er redete zusammenhanglos, kannte seinen Namen nicht, redete nur immer etwas von metallenen Städten und sprechenden Fischen.«

Er nahm einen Schluck Rotwein. »Na ja«, bemerkte er dann, »er kam in die Psychiatrie nach Figueras. Merkwürdigerweise verstarb er dort nach einigen Tagen.«

»Aber dir ließ das keine Ruhe?«

Michael schüttelte den Kopf. »Nee! Vor allem, weil einige Leute vom Strand aus zeitweilig ein unerklärliches Meeresleuchten beobachtet haben wollen. Natürlich stritt die Polizei das als Unsinn oder Mondspiege-

lung ab. Nur gab es zu einigen Beobachtungszeiten kein Mondlicht.«

Sheila und Olivia bestellten sich Mineralwasser, was der Inhaber der Bodega kopfschüttelnd zur Kenntnis nahm.

»Du begannst zu recherchieren«, bemerkte die Lady.

Michael nickte. »Ich sprach mit Alfonso Freser. Er betreibt eine kleine Reederei mit Glasbodenschiffen in Rosas. Als ich das Thema anschnitt, wurde er plötzlich furchtbar nervös und versuchte alles als Sinnes-täuschung herunterzuspielen.«

Das Mineralwasser kam.

»Können wir mit dem Mann reden?«, wollte Olivia wissen.

Michael nickte. »Klar! Vorausgesetzt, er erzählt euch mehr, was ich bezweifle.«

Da meldete sich Sheilas Handy. Es war Sandra.

Die Lady wurde leicht blass um die Nase. »Seit wann sind die Signale verschwunden?«

»All right!«, rief sie dann. »Sarah und Diana sollen sich auf den Weg machen.«

Olivia fixierte die Freundin mit zusammengezogenen Brauen.

»Es scheint, als seien Silvana und Sindy entführt worden.«

Die Mexikanerin zerquetschte einen Fluch in ihrer Heimatsprache zwischen den Lippen.

Dover, drei Stunden später

Der Konvoi hatte das Gelände schon lange verlassen. Doch die beiden Männer ließen noch fast zwei Stunden vergehen. Sie trauten dem Frieden nicht.

Es dämmerte bereits, doch der erneut einsetzende Regen ließ die Sonnenstrahlen nicht zu. Der Morgen glich einer Polarnacht.

Da sprang Mike unter der Plane hervor.

»Verdammt! Was können wir tun?«, rief er verzweifelt.

Der alte Charles stopfte seine Pfeife (Hat mir Admiral Wolters geschenkt) und schaute rundum. Dann blieb sein Blick auf einem kleinen, flachen Gebäude hängen.

»Da hinein! Los! Wir haben viel Zeit verloren«, stieß er hervor.

Mike verstand nicht.

»Beweg den Hintern!«, fauchte Charles und stiefelte los.

Das verrostete Schloss gab dem Druck von Charles Körper rasch nach.

»Himmel! Was tust du?« Mike zeigte sich völlig orientierungslos.

Charles gab keine Antwort. Der Alte lauschte in das Dunkel des Gebäudes, dann trat er ein. Er winkte Mike zu.

Zögernd folgte der. Es roch muffig und ein wenig nach angebranntem Kabel.

Charles riss ein Streichholz an. Die kleine Flamme

riss einen völlig verstaubten und veralteten Computer aus der Finsternis.

Die Flamme erlosch. Charles riss ein zweites Streichholz an. Dann leuchtete er unter den alten Schreibtisch. Dort stand – gleichfalls völlig verdreckt – der Rechner.

»Du liebe Zeit!«, zischte Mike. »Hat Abraham den schon durch die Wüste geschleppt?«

Charles überhörte das und betätigte den Startknopf. Das Wunder geschah. Als das Streichholz erlosch, zeichnete sich mattes blaues Licht auf dem Monitor ab. Mit dem Ärmel seiner Windjacke wischte der Alte darüber.

»Kannst du mir mal verraten, was du mit dieser Steinzeitschleuder bezweckst?«, grunzte Mike.

»Wart's doch ab«, kam es unwirsch zurück. »Mir ist da was aufgefallen.«

Mike verdrehte die Augen, was Charles nicht sah, und atmete schwer. Er staunte darüber, dass sich die Dateien noch öffnen ließen.

»Das Ding gehörte meinem alten Kumpel Hoss. Der ist für die Registrierung von Helikoptern zuständig gewesen«, murmelte der Alte.

»Na und?«, kam es verständnislos zurück.

Eine Bilddatei öffnete sich. Charles schaute mit zusammengekniffenen Augen auf die winzigen Vorschaubilder, dann klickte er eines an.

»Na bitte!«, stieß er hervor.

Mike verstand immer noch nichts. Charles deutete auf das Wappen am Heckleitwerk.

»Baracuda«, knurrte er.

»Zounds! Drück dich klar aus!«

»Der Heli gehört zu einer geheimen Spezialeinheit. Sie versorgt U-Boote und Untersee-Depots vor der Küste. Geheime Experimente. Man begann damals gerade damit. Hoss hat es mir mal verraten, als wir zusammen in einer Kneipe versackt sind.«

Charles klickte eine Karte an. »Sieh mal an, da ist ein Lageplan. Aber der ist vier oder fünf Jahre alt.«

Mike trat von einem Bein auf das andere. »Mann! Charly! Was nützt das?«

»Moment, Junge ...« Der Alte klickte auf der schmutzigen Tischplatte mit der Maus herum. Plötzlich wurde der Bildschirm dunkel und ein Emblem materialisierte sich. Ein Barracuda.

Charles zog knarrend eine der alten Schubladen auf. In einem verstaubten Kasten fand er vier Disketten.

»Das dauert jetzt etwas. Geh zur Tür und pass auf, dass hier niemand Ungebetenes auftaucht.«

Als Mike zögerte, fauchte der Alte: »Beweg den Arsch!«

Draußen fiel der Regen sintflutartig. Wenn man nicht auf die Uhr schaute, hätte man es noch für Mitternacht halten können.

Ein kalter Wind pfiß von der See her.

Das gesamte Gelände lag verlassen wie ein Friedhof da. Nur ganz weit hinten in dem Wachhäuschen brannte eine trübe Lampe.

»Verflucht, was ist das hier?«, flüsterte Mike.

Da tauchten die Scheinwerfer auf. Mike stockte der

Atem. Zwei dunkle große Limousinen. Das Fabrikat konnte er nicht ausmachen, aber sie fuhren, ohne anzuhalten, an der Wache vorbei.

Der junge Mann sprang in den Raum zurück und drückte die Tür zu. Nur durch einen Spalt beobachtete er, dass die Fahrzeuge genau auf den Flachbau zuhielten. Er rief Charles eine Warnung zu.

»Dachte es mir«, knurrte dieser. »Ich brauche noch dreißig Sekunden.«

Nun vernahm man das Motorengeräusch. Dann drangen die Scheinwerferfinger durch das Fenster ins Innere des Flachbaus. Autotüren klappten.

Charles sprang auf. »Hier!«

Er warf Mike die Diskette zu. »Dort ist eine Falltür! Du gelangst in die Kanalisation und dann am Strand ins Freie. Los! Beeil dich!«

Schwere Stiefelschritte näherten sich.

Mike fragte nicht weiter. Er rannte los. Charles riss mit beiden Händen keuchend die Falltür auf.

»Spring einfach!«, stieß der Alte hervor.

Mike überlegte nicht lange. Noch während des Sprungs knallte die Luke zu. Hart kam er in einem schlammartigen Untergrund auf.

Da peitschten die Schüsse über ihm auf. Er hörte Charles unterdrückt schreien.

Rosas, eine neue Fährte

Sheila trat hart auf die Bremse.

Den Abzweig zum Anlegeplatz der Freser-Line blockierte ein Wagen der POLICIA LOCAL mit rotierenden Signallichtern.

Überall wimmelte es von Polizisten. Die Lady fuhr weiter und parkte irgendwo weiter oberhalb des Strandes.

»Deinem Freund Freser scheint etwas zugestoßen zu sein«, zischte Olivia.

Eine Viertelstunde später besaßen sie Gewissheit: Jemand hatte Freser in der Nacht den Schädel eingeschlagen.

»Scheinbar darf es für etwas Bestimmtes keine Mitwisser mehr geben«, murmelte Sheila etwas später in einem Straßencafé, von dem aus sie den Bootssteg gut im Blick hatten.

Michael schüttelte den Kopf. »Was soll der ganze Unsinn?«

Da fiel der Lady etwas ein. »Hast du dir die Bilder der Kamera schon angesehen?«

Der Journalist schreckte aus seinen Gedanken auf und stieß aus: »Nein!«

»Wo ist die Kamera?«

»Im Tresor in meinem Büro.«

Da sie hier in Rosas nichts tun konnten, schlug die Lady vor, nach Empuriabrava zurückzufahren.

In Michaels Haus im Bezirk Requesens nahmen sie die Kamera des toten Estavan unter die Lupe. Michael

kopierte den gesamten Chip in seinen PC ein, dann schloss er die Kamera wieder weg. »Man kann nie wissen.«

Sheila und Olivia nahmen auf der Couch Platz. Michaels Blick glitt über die makellosen, leicht bebräunten Beine der Lady.

Oh Gott, durchzuckte es ihn. So etwas nur zu sehen ist Sadismus!

Doch dann schluckte er und setzte sich an den Computer.

Nacheinander rief er die Dateien auf. Die einzelnen Bilder zeigten diverse Treffen von Politikern in Figueras, dann Aufnahmen von Empuriabrava und Cadaqués.

Er angelte nach einer Zigarette.

Dann stutzte er. »Was soll denn das?«, fragte er leise kopfschüttelnd.

Die Lady stand auf und schaute ihm über die Schulter.

Die Aufnahme und auch die folgenden zeigten einen SEAT. Zweifelsohne hatte Estavan sie durch die Windschutzscheibe seines fahrenden Fahrzeuges gemacht. An die zehn Fotos. Er schien dem Wagen durch die Serpentina nach Cadaqués gefolgt zu sein.

Michael klickte die Fotos durch. Beim sechsten rief Sheila: »Stopp!«

Der Redakteur blickte die Lady fragend an.

»Ein Bild zurück, bitte!«

Er tat es.

Sheila ging mit den Augen näher an den Monitor

heran. »Das sieht doch so aus, als würde jemand etwas aus dem Fahrzeug werfen.«

»Hm«, machte der Journalist. »Könnte aber auch ein Reflex sein.«

»Kann man das schärfer bekommen?«

Michael wiegte den Kopf. »Ich kenne aber jemanden, der das könnte. Nur, ob er es für mich macht ...«

»Ärger?«, kam es augenzwinkernd von der Lady.

»Kommt auf den Standpunkt an.«

Wenig später standen sie vor der Tür von Egi Huttmann.

Der blickte Michael sehr distanziert an.

Der ARENA-Boss verzog leicht das Gesicht. »Ich weiß, ich weiß, aber vergiss mal den alten Mist. Hier geht es um mehr.«

»Ach ja?«, machte Egi nur. Sheila trat vor und meinte leise: »Herr Huttmann, wir benötigen wirklich dringend Ihr Können.«

Widerstrebend gab der Mann die Tür frei. Er kannte die Lady noch.²

Ein paar Minuten später hatte der Spezialist den Computer hochgefahren und die CD eingelegt.

»Na schau mal«, murmelte Egi. »Der gute Don Galicia.«

Die Lady schaute auf das Bild, das eine Gruppe Politiker vor einem Hauseingang zeigte. Jetzt erst fiel Sheila auf, dass ihr der Eingang irgendwie bekannt vorkam.

»Das alte Hotel RESIDENCE in Cadaqués. Die Ursa-

² Sheila Cargador - Band 2 *Showdown in Empuriabrava*

che des Brandes wurde nie geklärt. Die Besitzerin kam dabei um. Man munkelt, die Baumafia stecke dahinter. Würde mich nicht wundern, wenn ich Galicia hier sehe. Der beherrscht den Markt. Nur einer wagt es, sich gegen ihn zu stellen.«

»Wer ist das?«, wollte Michael Ormanns wissen.

»José Rios von UNICOSTA. Auch Pepito genannt. Ein cleverer Geschäftsmann aus Empuriabrava.«

»Hm«, kam es von der Lady. »Aber wenn die Bau-Mafia dahinter steckt, dann müsste das Grundstück doch inzwischen einem neuen Zweck zugeführt worden sein. Aber es steht immer noch die Ruine.«

Egi nickte. »Das kann ich mir auch nicht erklären. Man munkelt allerdings, dass die Kreisregierung irgendwelche Pläne habe.« Er zeigte auf einen weiteren Mann. »Marcel Capullito. Halbtaliener aus Juncera. Sitzt im Stadtrat von Figueras. Mehrere Korruptionsaffären, aber immer noch im Amt.«

In Sheilas Kopf begann es leise zu klingeln. »Wer sind die anderen?«

Egi zuckte die Achseln. »Der hier«, er zeigte auf einen unteretzten Mittsechziger, »heißt Willbur Blend. Ein stinkreicher Amerikaner. Soll mit einer Engländerin verheiratet sein. Komme jetzt nicht auf den Namen. Ich erinnere mich nur, dass es eine Hochzeit mit Feuerwerk hier im Club Nautico gewesen ist. Er soll zeitweise als Berater für die Marine arbeiten. Er besitzt eine Yacht. Die ILE OF MAN. Sie lag bis heute Morgen im Hafen von Empuriabrava.«

Sheila schluckte. »Moment mal, die Yacht ist also

weg? Du betonst das so.«

»Sie liegt meistens hier. Neben dem Nobelschiff von Abduhl Shogi. Das ist ein abgewichster Waffenhändler. Wer das behauptet, dem jagt man allerdings ein Dutzend Rechtsanwälte auf den Hals.«

Michael pfiff durch die Zähne. »Du bist ja bestens informiert!«

Egi grinste nur diabolisch.

Sheila griff zum Handy und gab die Codenummer der Park Lane ein. Amanda Beck hing an der Strippe.

»Hör mal, Darling, sagt dir der Name Willbur Blend etwas?«

»Klar! Der Bursche, der sich anstelle von Jaqueline Spencer bei diesem Kongress eingetragen hatte. Dr. Willbur Blend – Physiker.«

»Ist er verheiratet?«

Einen Moment war es still im Gerät. Sheila vernahm nur, dass Amanda mit den Computertasten hantierte.

»Das ist ja ...«, erklang es dann verblüfft.

»Spuck's aus!«, rief die Lady ungeduldig.

»Das glaub' ich jetzt nicht! Seit zwei Jahren verheiratet mit Jaqueline Spencer.«

Sheila sperrte vor Verblüffung den Mund auf.

Endlich hauchte sie: »Wieso wollte er dann nicht, dass seine Frau an der Tagung ...«

»Ja, komisch, nicht? Stattdessen bringt er sie um.«

In Sheilas Kopf rotierte es. »Oder er wollte es verhindern.«

»Verdammt!«, kam es von Amanda. »Das wäre ein ganz neuer Aspekt! Ich versuche mal alles über diesen

Herrn Doktor zu checken.«

Sheila bedankte sich und steckte das Telefon weg. Geistesabwesend schaute sie auf die Bilder, die Egi nun am Bildschirm durchklickte. Als das Foto mit der Verfolgungsfahrt kam, rief sie: »Stopp! Vergrößern!«

Mit zusammengekniffenen Augen sezierte die Lady den Monitor. Endlich seufzte sie: »Das bringt uns nicht weiter.«

Egi schaute auf. »Wollt ihr mir nicht mal sagen, weshalb ihr euch wie verrückte Hühner benehmt?«

Statt einer Antwort fragte Sheila: »Sagt dir der Name Alfonso Freser etwas?«

»Klar!«, kam es von Egi. »Den kennt jeder. Fährt mit seinem Glasbodenschiff bis in die Bucht von Cadaqués und nach Post de la Selva. Bringt auch des Öfteren Tauchteams raus.«

Plötzlich stutze Egi. Er hatte versucht, das Foto nachzuschärfen. »Schaut mal! Sieht das nicht so aus, als ob hinter dem Felsvorsprung jemand stehen würde?«

Der Alarm in Sheilas Kopf wurde immer lauter.

Dover, Team II trifft ein

Als Sarah und Diana am Mittag in Dover eintrafen, tobte ein fürchterliches Unwetter über der Stadt.

Sie fanden in dem verabredeten Café zwei völlig verstörte Menschen an. Der Ältere trug einen provisorischen Verband am linken Oberarm.

»Nur ein Streifschuss«, murmelte er, konnte aber ein leichtes Vibrieren der Stimme nicht verbergen.

»Nun mal ganz ruhig ihr zwei!« Sarah Arent legte dem jungen Taxifahrer die Hand auf den Arm. »Was ist passiert?«

Da Mike zu sehr stotterte, ergriff der alte Charles das Wort. Er berichtete alles haarklein.

»Tja«, endete er, »dann haben wir uns auf vielen Umwegen aus dem Gelände geschlichen. Denn es ist jetzt streng bewacht.«

Diana Sherman schnippte sich eine Zigarette aus ihrem silbernen Etui. Sarah schüttelte missbilligend den Kopf. »Das ist unfair! Seit einer Woche versuche ich das Rauchen aufzugeben und du willst mir jetzt was vorpaffen.«

Diana verdrehte die Augen, schob das Stäbchen aber wieder zurück. Dann wandte sie sich an Charles. »Ihr habt also das Gelände beobachtet. Wie oft kehrte der Helikopter zurück?«

»Noch zweimal«, erklärte Charles. Er nahm einen Schluck aus seiner Kaffeetasse. »Drei solcher komischen Behälter wurden im Ganzen verfrachtet. Als wir unseren Beobachtungsplatz verließen, fuhr ein Konvoi von vier Vans vor. Ein Trupp aus sechs Soldaten betrat das anliegende Verwaltungsgebäude.«

»Dort, wo sie den Computer gefunden haben?«

»Ja!« Charles machte Mike ein Zeichen. Der legte die Disketten auf den Tisch. Diana nahm sie an sich. »Die schaue ich mir später an.«

Sarah nagte an ihrer Unterlippe und meinte dann zu

dem Alten: »Sie kennen sich doch aus. Wohin könnten diese merkwürdigen Behälter gebracht worden sein?«

Charles rieb sich die Nase. »Es gibt nur eine Möglichkeit. Mit solcher Last kann man nicht Hunderte von Kilometern fliegen. Das würde auch auffallen ...« Er unterbrach sich kurz, um sich zu räuspern. »Also, wenn man nicht unangenehm bemerkt werden will oder darf, ja ... Also, ich habe gestern von meiner Wohnung aus gesehen, dass nicht weit vor der Küste der Flugzeugträger SUTTON liegt. Dorthin könnte man das Zeugs, was immer es sein mag, gebracht haben.«

Diana schaute auf ihre Designeruhr.

»Könnten noch mehr Behälter dort lagern?«

Charles zuckte die Achseln. »Das weiß ich wirklich nicht.«

»Haben Sie seitdem den Helikopter noch einmal gehört?«

Der Alte schüttelte den Kopf. »Nein, aber bis hierher dringt das Geräusch auch nicht.«

Diana und Sarah blickten sich an. Dann fragte Sarah: »Wie weit ist es bis zu Ihrer Wohnung?«

»Drei Minuten zu Fuß.«

Sarah warf einen Geldschein für ihre Getränke auf den Tisch und sprang auf. »Dann los!«

Auf der Straße steckte Diana sich dann doch ihre Zigarette an. Bevor Sarah etwas von sich geben konnte, knurrte die Kollegin: »Ich will es nicht wissen!«

Der Sturm riss ihr die Worte vom Mund.

Die Wohnung von Charles Oliver zeigte sich klein,

aber gemütlich und sauber.

»Löschen Sie bitte das Licht«, gebot Diana. Sie hatte bereits die Dachterrasse entdeckt. Nachdem das Licht wieder aus war, konnte man im diffusen Licht der Sturmwolken das Meer gut erkennen. Hinter diversen Kränen des Cargo-Hafens erkannte man matten Lichtschein am Horizont. Das musste die SUTTON sein.

Die Agentin hatte das starke Infrarotnachtglas aus dem Wagen mitgenommen und richtete es nun auf den Horizont.

»Da scheint ja emsiges Treiben zu herrschen«, murmelte sie. »Ganz schön mutig von dem Piloten, so einen Einsatz bei diesem Wetter zu fliegen.«

Sarah nahm ihr das Gerät aus der Hand. »Lass Tante Sarah mal gucken. Ich denke, die guten Leutchen sind im Zugzwang und es besteht Entdeckungsgefahr.«

Angestrengt beobachtete sie das Bild im Fernglausausschnitt. Endlich setzte sie das Glas ab und murmelte: »Schade, dass die Vergrößerung nicht stärker ist.«

»Oh«, kam es von Charles. »Dem kann man abhelfen!«

Die beiden Agentinnen hoben erstaunt die Augenbrauen. Da schleppte der Alte ein astronomisches Fernrohr an. Einen gewaltigen Spiegel-Reflektor.

»Astronomie ist mein Hobby«, erklärte er mit leicht lachendem Unterton.

Zwei Minuten später hatte man das Ding ausgerichtet und zum Greifen nah sah man, was auf Deck des Flugzeugträgers passierte.

»Sie sind unbezahlbar, Sir«, flüsterte Diana, die durch das Okular blickte.

»Was siehst du?«, wollte Sarah unwirsch wissen.

»Bleib ruhig, Schatzemaus. Der Behälter liegt auf dem Flugdeck. In der Nähe scheint sich ein Lastenaufzug zu befinden. Der Pilot des Helikopters gestikuliert. Es hat den Anschein, als solle er noch mal starten. Aber er deutet zu den Gewitterwolken.«

Sarah wischte sich durch das Haar. »Wir müssen auf das Gelände!«

Charles lachte auf. »Was? Das Areal ist jetzt besser gesichert als Fort Knox!«

»So?« Die SCT-Argentin hatte das Nachtglas über das Hafengelände schweifen lassen. »Tja ... He! Was gibt es denn da?«

Diana kniff die Augen zusammen. »Was gibt es?«

»Vier Vans am Frachthafen. Sie scheinen auf etwas zu warten.«

Rosas, Stimmen der Nacht

Das Licht der Laternen drang nur gedämpft bis zu dem Schiff von Alfonso Ferrer. Zwar galten der Steg und die DELPHIN selber noch als polizeiliches Sperrgebiet, aber das störte weder Sheila noch Olivia. Nur Michael war etwas verunsichert. Die Lady grinste. »Mach dir nicht ins Hemd. Komm schon! Hier im Schiffseingang hast du Deckung und kannst uns warnen, wenn sich jemand nähert.«

Unhörbar, barfuß huschten die beiden Agentinnen an Bord.

»Ich hoffe, Ferrer führt so was wie ein Logbuch«, flüsterte die Lady.

Olivia hob zweifelnd die Arme. »Wenn, dann hat es sicher die Polizei mittlerweile. Egal, was hier gespielt wird, man wird kaum direkte Hinweise dahingehend hier lassen, woraus man sieht, wohin der Gute gefahren ist.«

Die Mexikanerin behielt recht.

Doch dann machte sich Sheilas Hartnäckigkeit bezahlt. Unter dem Kissen einer speckigen, unaufgeräumten Koje unter dem Steuerhaus entdeckte sie eine zerfledderte Seekarte.

»Michael! Komm mal herunter!«

Der Journalist hangelte sich den schmalen Niedergang abwärts. Olivia folgte aus der Pantry. Die Lady hielt die Karte in das Licht der Stablampe.

»Freser hat seine Fahrtroute eingezeichnet. Sie führt um das Cap Creus herum bis vor die Bucht von Cadaqués. Hier befindet sich ein Kreuz.«

»Lass mal sehen.« Michael kniff die Augen zusammen. »Das ist die tiefste Stelle dort. Etwa dreihundert Meter. Da kommt kein Taucher hin.«

Sheila strich sich über den Nasenrücken. »Wie sieht es an anderen Bereichen aus?«

Der Journalist wiegte den Kopf. »Viele Sandbänke und Korallen. Ein Dorado für Sporttaucher. Maximal zehn Meter oder fünfzehn. Meistens aber nur vier.«

So hatte Sheila das von ihrem Tauchgang auch in Er-

innerung. Olivia wollte gerade etwas sagen, da vernahmen sie Stimmen und Schritte.

Rasch löschte die Lady das Licht. »Keinen Mucks«, zischte sie.

Die Schritte näherten sich.

»Mylady, was wir tun, ist Irrsinn! Das gibt nur diplomatische Verwicklungen!«, kam es gedämpft.

Die Lady zuckte zusammen. Diese Stimme kannte sie nur zu gut.

Sir John!

Teufel!, durchzuckte es sie. *Was geht hier vor?!*

»Das ist mir ziemlich gleichgültig, John!«, kam es von einer energischen weiblichen Stimme, bei deren Klang Sheila das Herz fast stehen blieb. »Jemand missbraucht meine Erfindung. Sie war zum Segen der Menschheit bestimmt. Nicht für einen Krieg!«

Die Lady suchte in der Finsternis nach einem Halt. Ihre Beine wurden weich. Olivia, die das erstaunt bemerkte, umfasste ihre Freundin an den Hüften.

»Woher wissen Sie über die Sache eigentlich Bescheid, Lady Coventree?«, kam es wieder von Sir John.

»Alfonso Freser war der Bruder meines Mannes. Er hat sich mir vor Wochen bereits anvertraut.«

»Was?«, kam es erstaunt. »Alfonso ist ...« Sir John schien verwirrt. »Ich denke, er ist bei einem Schiffunglück vor zwölf Jahren ums Leben gekommen?«

»Nein. Er hatte nur die Nase voll von dem Jetset. Von Bilanzen und zweifelhaften Geschäften. Er selbst sorgte für die Legende. Auch ich habe es geglaubt. Bis

vor einigen Wochen.«

»Wir sollten das von mir engagierte Spezial-Team informieren und nicht auf eigene Faust Ermittlungen anstellen.« Sir Johns Stimme klang streng. »Es ist schon mehr als knifflig, dass ich mich überhaupt auf spanischem Boden befinde. Und Sie, Verehrteste, sind nach dem Attentat auf Ihren Mann damals in ein aufwändiges Zeugenschutzprogramm aufgenommen worden. Nicht mal Ihre ... Ach, was rede ich! Wäre nicht die Außenhandelskonferenz in Girona ...«

»Ich weiß! Aber haben Sie mit Spencer nicht dem falschen Mann damals vertraut? Er kannte als Einziger meine Identität.«

»Das war alles nicht voraussehbar! Nur Jaqueline hat es wohl geahnt.«

»Deshalb ist sie tot.« Die Stimme der Frau nahm einen traurigen Klang an. »Verdammt, John! Ich lasse nicht zu, dass der Mörder meines Mannes und meiner ...« Sie schluchzte auf. Doch dann fing sie sich wieder. »Auch wenn ich im Geheimauftrag der Regierung in der MI-5-Entwicklungsabteilung arbeite, habe ich so etwas wie Ethik. Auf dem Schiff muss ein Hinweis sein. Spencer ist gefährlich in seiner Machtgier. Ich habe keine Ahnung, was er treibt, aber er hat meine Patente kopiert. Das weiß ich! Und ihr Spezial-Team ... ich lasse meine ...«

»Was tun Sie da!«

Die Stimme klang blechern. Sie stammte aus einem Megafon. »Das ist polizeiliches Sperrgebiet. Kommen Sie hier herüber!«

»Jetzt haben wir es«, stöhnte Sir John auf. Die Schritte entfernten sich vom Boot.

Michael und Olivia machten sich ganz klein. Lediglich Sheila stand wie aus Stein gegossen. Im Licht der angrenzenden Hafenerlaterne sah man ihre weit aufgerissenen Augen. Wie hypnotisiert stand sie zwischen Niedergang und Kojen, den Arm mit der Karte verkrampft gebeugt.

»Verflucht, Sheila!«, kam es unterdrückt von Olivia Metaxa. Dann riss sie ihre Freundin aus dem Licht.

Dover, Geheimkommando Hafen

»Auf was wartet die Kolonne?«

Dianas Stimme klang heiser.

»Null Ahnung, mein Herz. Aber dass der ganze Konvoi hier mittlerweile seit vier Stunden parkt, muss ja einen Grund haben. Wir befinden uns nicht mehr auf militärischem Gelände. Das endet dort am Zaun.«

Sie hockten im Frachthafen hinter einer Palette mit Baumaschinen. Laut Beschilderung waren sie für Shanghai bestimmt.

»Man kann nicht erkennen, wer sich in den Vans befindet. Alle Scheiben sind schwarz«, murmelte Sarah.

»Jedenfalls sitzen die gemütlicher als wir«, kam von ihrer Kollegin die gezischte Antwort. Der scharfe Sturmwind zerrte an ihnen. Mittlerweile war es sieben Uhr abends. Sie hatten die gesamte Zeit aus Olivers Wohnung die Fahrzeuge beobachtet. Nichts hatte sich

dort bewegt.

»Nicht mal pinkeln geht einer«, hatte Sarah gewitzelt.

Ihr Fahrzeug hatten sie etwa fünfhundert Meter weiter hinter einem verlassenen Lagerhaus geparkt.

Da begann die Luft zu dröhnen. Die beiden Agentinnen blickten nach oben.

»Der Heli! Also doch!«, rief Diana unterdrückt.

Sarah blies die Luft aus. »Haben sich ganz schön Zeit gelassen.«

»Ich denke, man wollte Maschine und Piloten doch nicht aufs Spiel setzen.«

Diana umspannte plötzlich Sarahs Arm. »Da!«

Ein kleines Kajütenboot näherte sich dem Kai, an dem der Wagenkonvoi parkte.

Das Boot kam längsseits, der Motor erstarb. Da öffnete sich an einem der schwarzen Wagen eine Schiebetür. Zwei Personen wurden hinaus gestoßen. Ihnen folgte ein Mann in Marineuniform. Er hielt eine Maschinenpistole schussbereit.

»Sylvana und Sindy!«, entfuhr es Sarah.

»Yeah«, dehnte Diana in ihrem amerikanischen Slang. »Sie sind gefesselt. Aber sie leben wenigstens noch.«

Aus einem anderen Wagen hoben zwei Soldaten einen sargähnlichen Gegenstand. Sie setzten ihn auf dem Asphalt ab.

Dann wimmelte es auf einmal von Marines am Kai.

»Verdammt!«, entfuhr es Sarah. »Was nun?«

Diana fuhr sich mit den unteren Schneidezähnen

über die gespannte Oberlippe. »Wenn alles nichts hilft, begeben wir uns an Bord der SUTTON.«

Sarah warf der Freundin und Kollegin einen Blick zu, als habe sie den Verstand verloren.

Cadaqués, Stabskonferenz

»Kannst du mir mal sagen, weshalb du so geistesabwesend bist?«

Olivia betrachtete die Freundin, die wie in Trance auf dem Hotelbett lag. »Doch wohl kaum, weil Sir John am Bootssteg aufgetaucht ist. Mit dem sind wir doch Kummer gewöhnt. Er hat uns wieder mal gelinkt!«

Langsam drehte Sheila, die auf dem Bauch lag, sich zu ihrer Freundin und Kollegin um.

»Wie?«, kam es tonlos.

Die Mexikanerin setzte sich auf die Bettkante. »Los! Beichte Tante Olivia.« Mit diesen Worten ergriff sie Sheilas nackte Füße und begann sanft deren Fußsohlen zu massieren.

Sheila schloss die Augen. »Diese Stimme ... sie hat mich elektrisiert.«

Olivia lachte laut auf. »Fährst du neuerdings auf Sir John ab?«

Da musste auch Sheila kichern. »Oh Herr! Nein, ich meine die Stimme dieser Lady Coventree.«

»Hm«, kam es von der Mexikanerin. »Der Name sagt mir gar nichts.«

Sheila starrte an die Decke. »Der Name nicht, aber es war eine Stimme aus vergangenen Tagen.«

Olivia hielt mit der Massage inne. »Kannst du das genauer erklären, Darling?«

Sheila schüttelte sinnend den Kopf. Man merkte ihr an, dass sie innerlich noch sehr aufgewühlt war. Eher mechanisch griff sie zu ihrem Telefon. Amanda Beck meldete sich.

»Amanda, bitte versuche alles herauszufinden, was eine Lady Coventree betrifft.«

»Uff«, erklang es aus dem kleinen Lautsprecher. »Mehr weißt du nicht von ihr?«

Sheila schluckte. »Nein«, kam es dann knapp und sie beendete das Gespräch. Fahrig legte sie das Handy zur Seite.

Olivia blickte sie abschätzend an. »So kenne ich dich gar nicht. Was macht dich so fertig?«

Da klopfte es an die Tür. Die beiden Agentinnen schreckten auf. Wie durch Zauberei lag in Olivias Hand die 44er Magnum.

»Macht schon auf, ihr Hühner!«, erklang da eine ihnen wohlbekannte Stimme.

»Helen!«, rief Sheila und stürmte zur Tür.

Da stand – den Kopf leicht schief gelegt, zwei überdimensionale Rucksäcke neben sich – Helen Bush.

Helen stellte so was wie die Unterwasser-Expertin des Teams dar.

»Dachte schon, ich störe beim Schäferstündchen«, feixte sie. Dann schob sie mit Schwung ihr Gepäck ins Zimmer. »Der Portier hat mich angesehen, als sei ich

von der Steuerfahndung oder vom anderen Stern.«

Die drei Freundinnen umarmten sich.

Wenig später hatte Helen es sich bequem gemacht. In ihren arg verwaschenen Jeans und dem Schlabber-T-Shirt, dem wirren Haar und den arg verkratzten Westernstiefeln konnte sich Sheila vorstellen, was der Portier sich gedacht haben musste.

Helen zerrte sich nun die Stiefel von den Füßen. Sie trug keine Socken und die Zehen wiesen einige Farbabdrücke des Leders auf.

»Also, ihr Schnuckelchen, was kann ich für euch tun?«

In diesem Moment meldete sich Michael Ormanns.

»Der Wagen, den Gomez auf seinen Fotos hat, gehört Ana Santches.«

Scadiff, zur selben Zeit

»Sieht das nicht aus, wie eine Krypta?«

Grace leuchtete mit der Handlampe in den finsternen Gang.

Melinda biss sich auf die Lippen. Ihr war unbehaglich zumute.

»Pass bloß auf, dass wir nicht in eine neue Falle tapen. Das mit der Orgelpfeife ist ja gerade noch mal gut gegangen.«

Vorsichtig arbeiteten sie sich weiter in den Gang. Der erweiterte sich zu einem Saal. Grace entdeckte einen Lichtschalter.

Plötzlich wurde der gewölbte Raum von indirektem Schein taghell erleuchtet.

»Wow!«, machte Melinda und fühlte sich von den gewaltigen Wandbildern fast erschlagen.

»Michelangelo«, hauchte Grace fassungslos. Der gesamte Raum glich einem Gemäldeteppich ähnlich der Sixtinischen Kapelle Roms.

Doch dann schüttelte Melinda den Kopf. »No! Das kann nicht sein! Michelangelo war nie in England.«

Grace ließ den Blick mit großen runden Augen schweifen. Doch dann stutzte auch sie.

»Es ist in vollendeter Form die Maltechnik des alten Meisters, aber ...« Sie fuhr sich durch das Haar. »Irgendetwas stimmt hier nicht. Es ist die Genesis und die Sintflut, ganz ohne Zweifel, aber ... Was ist *das*?«

Mit leicht zitternder Hand deutete sie zur Decke. Dorthin, wo Noah vor der Arche stand. Aber *was* war *das* für eine Arche?«

»Das ist ein ... Unterseeboot«, stammelte Melinda.

Grace nickte. »Und das dort?«

Es zeigte Noah, wie er mit den Tieren die Arche verließ. Doch es waren auch Menschen dabei.

»So steht das nicht in der Bibel«, flüsterte Melinda. Dann sah sie noch etwas.

»Heiliges Blechle! Das ist doch eine Stadt unter dem Wasser!«

Grace rieb sich die Nase. »Es scheint, als wolle jemand eine völlig neue Schöpfung gestalten.«

Da zuckten beide Agentinnen zusammen. Etwas polterte mächtig. Dann summte etwas.

»Das ist hinter dieser Wand!«, flüsterte Grace atemlos. Gehetzt sah sie sich um. Doch nirgendwo zeigte sich ein Durchgang. Rasch rannte sie vorwärts und hielt das rechte Ohr dicht auf die bemalte Steinwand.

»Es plätschert«, hauchte sie. Dann richtete sie sich wieder auf. Sie blickte die Kollegin an.

»Sag mal, wie weit sind wir vom Meer entfernt?«

Melinda zuckte mit den Schultern. »Eine halbe Meile?«

Grace nickte. »Dann gibt es von hier einen Zugang zum Meer.«

»Leider werden Sie das niemandem mehr mitteilen können«, erklang eine eisige Stimme hinter den beiden Frauen.

Ehe die Agentinnen reagieren konnten, wurden sie von den beiden gezielten Schüssen durch den Raum geschleudert.

Ein abgeteiltes Flugfeld in Girona, 5:00 Uhr morgens

»Wir sind startklar!«

Olivias Stimme drang durch die Bordlautsprecher der Boeing 740/4.

In der grellen aufgehenden Sonne schien das Flugfeld leicht zu wabern.

»Bei uns hier hinten ist alles gesichert«, hörte die Pilotin Sandras Stimme aus dem Bürotrakt im Kopfhörer.

»All right!« Olivia schaltete auf eine andere Fre-

quenz. »Mutter ruft Tochter.«

»Hier Tochter«, erklang an Olivias Ohr nun die Stimme Sheila Cargadors. »Befinde mich gerade auf der Fahrt zum Kloster San Pere de Rodes. Dort ist um diese Zeit nichts los und ich kann ungestört meine Kamera aufbauen. Wir werden dann jede Bewegung in und vor der Bucht von La Selva und Cadaqués überwachen können. Ich denke, der Turm der St. Elena ist sehr geeignet dazu.«

»Okay, wir starten jetzt und umkreisen die Bucht in einem weiten Radius. Mal sehen, was wir unter Wasser scannen werden.«

»Alles klar«, kam es von Sheila. »Helen hat sich ein Boot gemietet und fährt als tauchinteressierte Touristin raus.«

»Doch nicht allein!«, empörte sich die Mexikanerin.

Die Lady lachte leise. »Keine Angst! Sie soll nicht tauchen. Noch nicht!«

Das beruhigte Olivia etwas. Es genügte schon, dass sie sich nagende Sorgen um Maureen machte, obwohl sie das bisher gut äußerlich verdrängt hatte.

»Delta Echo Charlie Uniform Uniform, erbitten Starterlaubnis nach Code ZERO«, sprach sie ruhig in das Mikrofon.

»Freigabe erteilt«, kam es aus dem Tower zurück.

Olivia und Patricia schoben die beiden Gashebel nach vorn. Die gewaltige Boeing begann zu vibrieren, die Triebwerke heulten auf.

Wenig später erhob sich das Flugzeug majestätisch in den stahlblauen Himmel.

Patricia wandte sich zum Sitz des Navigators um. Dort saß Jill. Sie bediente den Scanner. Mittels dieses Gerätes ließ sich der Meeresboden bis in eine Tiefe von dreihundert Metern genau checken. Man setzte es ein, um U-Boote ausfindig zu machen. Eine etwas andere Bauart verwendete man heute auch in der Luft-Archäologie, um Reste von prähistorischen Siedlungen zu erkennen.

Die Spezial-Boeing zog in einer weiten Schleife auf die Bucht von Rosas zu.

»Gibt es schon was?«, wollte Patricia wissen. Jill schüttelte den Kopf.

Da meldete sich Sandra aus dem Bürotrakt. Ihre Stimme klang nervös.

Olivia runzelte leicht die Stirn und rückte das Kinn-Mikro zurecht. »Was ist los, Kobold? Aufgeregt?«

»Amanda hat gerade angerufen. Die Signale von Melinda und Grace deuten auf starken körperlichen Stress hin.«

»Mierda«, zerquetschte die Mexikanerin auf den Lippen. »Die beiden sind doch in Scadiff, oder?«

»Korrekt. Amanda meint, alles deute auf Lebensgefahr hin.«

Patricia, die über ihr Headset mithören konnte, ballte die Fäuste.

»Wir können von hier nichts tun. Sandra soll Harper kontaktieren. Der Sup ist doch auch dort!«

Olivia nickte. »Rufe den Yard an. Sie sollen Superintendent Harper informieren. Könnt ihr das Signal lokalisieren?«

»Moment!«

Die Crew im Cockpit hörte, wie Sandra über die Standleitung mit der Park Lane sprach.

Dann meldete sie sich wieder. »Es kommt von der Kirche Santa Maria.«

»Dort wurde die Dorset gekreuzigt«, kam es hohl von der Pilotin.

»Roger! Amanda, schickt den Sup dorthin.«

»Okay, ich informiere die Lady.«

Jill ließ die hochauflösenden Spezialkameras in einem Weitwinkel über die Bucht und das angrenzende Land kreisen.

»He!«, rief sie plötzlich und schaltete auf den Bereich Details um.

»Was haben die beiden Helikopter hier zu suchen?«

»Wo?«, kam es knapp von Olivia.

»Auf vier Uhr!«

Patricia drehte sich zum Cockpitfenster herum. »Shit! Dort oben hält sich doch Sheila auf!«

Die Mexikanerin biss sich auf die Lippen und betätigte den Telefonrufcode von Sheila. Gleichzeitig zog sie die Boeing in eine Rechtskurve.

»Sehen wir uns das mal an!«

Kloster San Pere de Rodes, Todesmelodien

Sheila lag platt auf dem Boden!

War *das* das Ende?

Der Helikopter rauschte im Tiefflug über sie hin-

weg. Er vollzog eine Schleife, um dann erneut den Hügel unterhalb von Burg San Salvador anzufliegen.

Sheila war klar – *diesmal* würde er schießen!

Über sich vernahm sie das Dröhnen der Boeing. Doch was sollten die Kolleginnen schon tun können?

Die Lady sprang auf. In weiten Sprüngen hetzte sie über das kurze Gras. Dort die Felsgruppe! Nicht sehr groß, aber besser als nichts!

Die trainierte Frau hechtete hinter die Steine. Da ratterte die MG-Garbe auch schon wie eine Todesmelodie über sie hinweg.

Gestein und Sand spritzten. Sheila hielt sich schützend die Hände über den Kopf. Die Beine hatte sie eng an den Körper gezogen. Der Schatten des Kampfhubschraubers jagte über die Frau hinweg. Sie wirbelte herum, die Smith & Wesson in der Faust. Doch ihr Schuss verpuffte irgendwo im Universum.

Das Geräusch der *Hornisse* verebbte.

Zogen sie ab?

Sheila blickte sich um. Von irgendwo vernahm sie den Rufton ihres Mobiltelefons. Es lag fünf Meter entfernt im Sand. Sheila sprang vor, raffte das Gerät und wirbelte dann auf einen anderen, mächtigen Felsblock zu.

Da tauchte wie ein Gespenst der Helikopter aus dem Schutz des Felsplateaus hoch. Haarscharf sausten die Kugeln über Sheilas Kopf hinweg.

»Bevor du dich weiter in dein Joggingprogramm hineinsteigerst«, drang Olivias Stimme aus dem kleinen Gerät, »da kreist noch ein zweiter Hubschrauber. Der

scheint aber nichts mit deinem Angreifer zu tun zu haben.«

»Position?«, rief die Lady in das Mikrofon.

»Von dir aus auf acht Uhr!«

Da sah sie auch schon das Fluggerät heran rasen.

Inzwischen hatte der schwarze Heli eine erneute Schleife gedreht und machte sich zum nächsten Angriff klar.

Da blaffte es aus dem anderen Hubschrauber auf. Sheila sah den Feuerschweif der Flugabwehrrakete.

Der Explosionsblitz blendete die Lady. Dann hagelte es Trümmerteile.

Die drei SCT-Agentinnen in der Boeing sahen das Inferno aus einer Entfernung von sechstausend Metern auf dem Bildschirm der Übertragungskameras.

»Heiliger Dionysos«, kam es von Patricia.

»Jedenfalls scheinen da zwei Parteien am Werk zu sein. Eine jedenfalls ist unserer Lady gut gesonnen«, knurrte die Mexikanerin. »Wir werden uns das mal genauer ansehen.«

Sie zog das Mikrofon wieder näher an den Mund. »Hallo Schätzchen, weilst du noch unter den Lebenden?«

»Danke der Nachfrage«, kam es von Sheila zurück. »Sammle gerade für den Schrotthändler.«

»Vielleicht solltest du umsatteln.« Trotz der Situation grinste Olivia. »Wir werden mal deinem Gönner folgen. Würde mich schon interessieren, wer dir gerade den Arsch gerettet hat.«

Jill hatte bereits über den Bord-PC die Kameras ent-

sprechend ausgerichtet.

»Kein Hoheitszeichen zu erkennen«, kommentierte sie. »Fliegt auf Südwest.«

Olivia meldete sich bei der Flugkontrolle. Die Ruf-lampe blinkte schon seit drei Minuten. Dort herrschte bereits Aufregung, weil die Boeing die angegebene Flughöhe spontan verlassen hatte.

»Gehen Sie auf Achttausend! Sie gehen sonst auf Kollisionskurs!«, rief der Fluglotse aufgeregt.

»Roger«, bestätigte die Mexikanerin und zog die Nase der Maschine steil hoch. »Verlier mir unseren Freund nicht«, mahnte sie dabei Jill an.

Unterdessen rappelte sich die Lady hoch. Ihr Gesicht zeigte sich mit Staub bedeckt, das Kleid war zer-rissen und ein Kratzer zierte ihre linke Wange.

»Weshalb tue ich das bloß?«, murrte sie und stakste um die verstreuten brennenden Trümmer herum. Von irgendwo in der Ferne drang das Jaulen einer Polizei-sirene den Berg hinauf. Dann erkannte Sheila fünf aufgeregte Menschen. Sie schienen zum Museum des Klosters San Pere de Rodes zu gehören.

In diesem Moment raste ein Jeep heran. Er stoppte schlingernd und eine mächtige Staubwolke aufwir-belnd direkt neben der Lady.

»Steigen Sie ein!«, rief der Fahrer, dessen Augen hin-ter einer mächtigen Sonnenbrille verborgen waren. Er trug ein offenes Kakihemd und eine dazu passende Hose. Mehr konnte Sheila auf die Schnelle nicht re-gistrieren.

Als sie zögerte, schrie der Mann: »Hang and Denati-

ons! Bewegen sie sich! Oder wollen sie der *Policia* erklären, wo der Schrott herkommt?«

Sheila hechtete auf den Beifahrersitz. Der Fahrer gab Gas. Mit jaulenden Reifen bog er in die Serpentine nach Port de la Selva ab.

Über dem Meer und Cadaqués, das Team ist verwirrt

»Nun sieh dir das an!«

Olivia, obwohl mit allen *Wassern* gewaschen, stockte der Atem.

»Das Wasser fluoresziert gelb!«, kam es von Jill.

»Right! Und was treibt unser unbekannter Helikopter hier?«

Jill beugte sich etwas zu ihrem eigenen Monitor vor.

»Der jagt im Tiefflug drüber weg!«, kam es hohl aus dem Mund der Agentin.

Gleichzeitig lief der Tiefenscan über einen zweiten Monitor. Jill sperrte den Mund auf, als sie die Übertragung darauf sah.

»Heaven! Eine komplette unterseeische Stadt!«

Dann passierte es!

Der Helikopter sauste über den Punkt hinweg und war verschwunden.

Vor Verblüffung hätte Olivia beinahe das Steuer verrissen.

Es dauerte beinahe eine Minute, bis sie ihre Sprache wieder fand. Rau erklang es: »Ich glaub. ich spinne ...«

Dann zog sie die Boeing wieder auf zehntausend

Meter und drehte nach Girona ab.

Drei Stunden später saß das Team im gemeinsamen Zimmer von Sheila und Olivia zusammen.

Sheila stand noch unter dem Eindruck des Angriffes beim Kloster San Pere de Rodes.

»Man ist auf uns aufmerksam geworden. Der bisher unbekannte Gegner versucht uns nun auszuschalten.«

Die Lady lehnte sich in ihrem Sessel zurück und starrte an die Decke.

Jill steckte sich eine selbstgedrehte Zigarette an. Zwischen zwei Rauchringen bemerkte sie: »Das Verschwinden des Helikopters, wie auch immer das geschah, weist auf militärische Geheimexperimente hin.«

Sheila nickte. »Nur haben wir es hier scheinbar mit zwei Gruppen zu tun. Die Rolle von Sir John und dieser Lady Coventree verwirrt mich. Ich kann Sir John auch nicht erreichen. Im Foreign Office weiß niemand, wo er ist.«

Olivia runzelte die Stirn. »Na hier!«

»Ja, aber er hat es wohl geheim gehalten.«

»Weshalb?«

Die Lady richtete sich wieder auf. »Genau *das* ist die Frage.«

Sandra angelte ein Fax aus dem mobilen Gerät. »Eure Staubanalyse von Amanda.« Sie reichte der Lady das Papier.

»Elektrostatisch.« Die Lady riss die Augen auf. »Olivia, du hattest ...«

Da bemerkte sie, dass die Freundin verschwunden

war.

Sandra machte eine stumme Handbewegung Richtung Bad. Die Lady runzelte die Stirn und näherte sich der Tür. Sie vernahm ein unterdrücktes Schluchzen. Vorsichtig bewegte sie die goldverchromte Klinke nach unten. Olivia hatte nicht abgeschlossen. Schnell schlüpfte die Lady ins Bad. Die Mexikanerin stand vor dem riesigen ovalen Spiegel und wischte sich rasch über die Augen. Ihr Blick wurde verlegen.

Sheila nahm sie einfach in den Arm.

»Ist es wegen Maureen?«

Als Olivia schwieg, flüsterte die Lady: »Du hast Angst um sie, weil wir nicht wissen, was passiert ist und wo sie sich aufhält.«

Die Mexikanerin schnaufte leicht und hob dann den Kopf. Durch ein paar Tränen zeigte sich ihr Make-up etwas verwischt. »Schon okay, es ist unprofessionell«, murmelte sie und entzog sich der Umarmung.

Sheila hob leicht die Augenbrauen. »Unprofessionell? Was ist daran unprofessionell, wenn man Gefühle zeigt. Auch ich habe Angst um sie. Und um die beiden anderen Mädels auch. Ich will aber nicht an das Schlimmste denken. Das verklärt den Blick auf die Möglichkeiten, etwas zu tun.«

Die Mexikanerin straffte sich. »Ich komme in zwei Minuten.«

Sheila streichelte ihr sanft die Wange. »Ist in Ordnung.«

Damit kehrte sie zu den Freundinnen ins Zimmer zurück. Auf fragende Blicke gab sie keine Antwort.

Was zwischen Olivia und Maureen ablief oder auch nicht, ging niemanden etwas an.

Wenig später saß auch Olivia wieder auf ihrem Platz.

»All right, meine Damen, was mit unseren drei Kolleginnen passiert ist, wissen wir nicht. Doch es erfüllt mich mit großer Sorge. Beruhigend ist, dass es kein Todessignal gegeben hat. Allerdings werden die Symbole immer schwächer und es lässt sich nicht lokalisieren, wo sich die Mädels aufhalten.«

Helen Bush war mit ihrem Motorboot bis zu der Stelle gefahren, wo Sheila und Olivia diesen merkwürdigen Oktopus gesehen hatten und die Fässer ins Wasser geworfen worden waren. »In dem Moment, als der Helikopter verschwand, begann das Wasser in der Nähe zu brodeln. Ich konnte es deutlich durch den Feldstecher erkennen.«

Die Lady streifte ihre Pumps ab und zog die Beine auf den Sessel hinauf.

»Es gibt noch etwas vorzubereiten, aber morgen Nacht werden wir dieser Unterseestadt einen Besuch abstatten.«

Sheilas Handy schlug an. Sie meldete sich. Eine aufgeregte unterdrückte Stimme erklang. »Hier spricht Maria Morell. Fragen Sie jetzt nicht, wo ich die Nummer ... Ich muss Sie sprechen! Im Garten des Hauses von Emma. Sofort!«

Die Verbindung brach ab.

Am Haus von Emma Alberes, der Tod lacht

Die Straße lag einsam da.

Sheila hatte sich eng in das Gebüsch unterhalb des Hauses gedrückt. Der Mond schob sich eben über die dunkle Linie des Meeres. Das Wasser schien unwirklich in einem goldgelben Farbton zu glimmen.

Nichts rührte sich auf dem Grundstück und in dem Gebäude. Nur das monotone Rauschen drang an das Ohr der Lady. Von Maria Morell keine Spur.

Wie ein Phantom huschte die Agentin den Hang hinauf, erreichte die weit ausladende Terrasse und versuchte durch die große Glasscheibe in das Wohnzimmer zu schauen. Nur schemenhaft erkannte sie einzelne Einrichtungsstücke. Hatte jemand Marias Kommen verhindert?

Aus der Tasche ihres schwarzen Ninja-Anzuges angelte sie das kleine Etui mit dem Spezialwerkzeug. Innerhalb von vier Sekunden ließ sich die Terrassentür öffnen. Die Lady schlüpfte hinein und schob die Glas-tür beinahe lautlos wieder zu.

Kein Laut war zu hören.

Der Schein der kleinen, aber sehr leistungsstarken Minilampe zerschnitt die Finsternis. Zahlreiche Gemälde der unterschiedlichsten Formate hingen an den Wänden des großen Wohnzimmers. Sheila huschte weiter, erreichte den lang gestreckten Flur mit den Alabasterfiguren im griechischen Stil und fand dann die Tür zum Arbeitszimmer. Eine Durchsuchung konnte nichts schaden.

Im Licht der Minilampe erkannte sie zwei Staffeleien und einige noch unfertige Bilder. In einer Ecke stand der altmodische Sekretär.

Sheila lief hinüber und öffnete die Klappe. Kleine Schubladen und Fächer fand sie vor. Doch die interessierten sie weniger. Ihre feinfühligsten Finger tasteten über das Holz und fanden dann den winzigen Spalt.

»Dachte es mir doch«, murmelte sie und musste innerlich lächeln. Es gab nichts Neues unter der Sonne. Ein ganzes Segment aus vier zusammenhängenden Fächern ließ sich entfernen. Dahinter lagerte ein dicker, etwa Din-A-4 großer Umschlag. Rasch nahm sie ihn an sich.

Eben wollte sie ihn öffnen, als sie ein Geräusch zusammenzucken ließ.

Maria? Emma?

Ein nur winziger Ton, doch das geschulte Ohr der Agentin nahm ihn wahr.

Rasch schaltete sie die Lampe aus und wieselte auf den Flur zurück. Rechts neben dem Arbeitszimmer befand sich die Gästetoilette. Das wusste Sheila noch. Sie öffnete die Tür, schob sich hinein und zog die Tür bis auf einen winzigen Spalt wieder zu. Da sah sie bereits den Widerschein einer Handlampe.

Dann vernahm sie eine unterdrückte Stimme. »Ihre Eskapaden bringen mich in Teufels Küche, Verehrteste«, klang es unwirsch. »Außerdem bin ich zu alt für so was!«

Sheilas ganzer Körper spannte sich. Kein Zweifel – es handelte sich um Sir John.

»Stellen Sie sich nicht so an, John«, kam es von einer anderen Stimme. »Das ist unsere einzige Chance!«

Die mysteriöse Lady Coventree, durchzuckte es Sheila.

Der Lichtstrahl wanderte durch den Flur.

»Was sollte eigentlich Ihre Eskapade mit dem Hub-schrauber?«

Die Frau kicherte. »Das von mir entwickelte Tarn-system funktioniert doch. Sie wollten doch, dass es jetzt in die Testphase geht. Sie haben mich doch nicht umsonst zum Chef der geheimen Entwicklungsabtei-lung gemacht.«

»Ja, aber Sie werden leichtsinnig!«

Sir Johns Stimme klang sauer. »Dann der Alleingang über dem Kloster, der Abschuss des anderen Heliko-pters ...«

»Da galt es jemanden zu retten! Aber jetzt reden Sie nicht so viel! Wir müssen die Beweise finden.«

Die beiden verschwanden in dem Zimmer, in dem Sheila sich bis vor drei Minuten noch aufgehalten hatte. Den Geräuschen nach machten sich die beiden an dem Sekretär zu schaffen.

»Verflucht!«, vernahm sie die Stimme der Frau. »Es ist bereits jemand hier gewesen!«

»Unsere Gegner sind schlauer, als wir dachten.« Sir John schlug die Klappe des Sekretärs zu. »Was nun, Verehrteste? Unsere einzige Möglichkeit, diese Schweinerei aufzudecken, ist dahin!«

»Dann müssen Sie eben eine offizielle Untersuchung einleiten«, kam es von der Frau.

»Was? Sind Sie verrückt? Wer sollte mir das glau-

ben? Da hängen höchste Kreise mit drin. Ehe ich auch nur das notwendige Papier ausgefüllt hätte, wären entweder alle Spuren beseitigt oder ich im Irrenhaus.«

Einen Moment war es still. Dann kam es von Lady Coventree: »Was ist mit Sheila und ihrem Spezialteam?«

»Wir sollten Kontakt aufnehmen. Dieser Alleingang war sowieso Wahnsinn!«

Da drang das Geräusch eines vorfahrenden Wagens von der Frontseite des Hauses herüber.

»Wir sollten verschwinden!«, rief der Foreign-Office-Mann unterdrückt.

Doch so einfach war das nicht. Rasche Schritte erklangen auf der Treppe vor der Haustür.

Sheila sauste aus der Toilettentür und ergriff Sir John am Arm.

»Schnell! Folgen Sie mir, Sir John!«

Der bekam fast vor Schreck einen Herzinfarkt.

»Himmel! Lady!«

»Später! Los!« Sie riss den Aristokraten und Lady Coventree mit sich ins Wohnzimmer und dann aus der nur angelehnten Terrassentür.

Erst am Ende des Hangs, fast am Strand sank der Mann erschöpft in das kurze Steppengras.

»Oh Gott! Ich bin wirklich zu alt für so was!«

Auch Lady Coventree, deren fein gezeichnetes Gesicht Sheila im aufkommenden Vollmond nun erstmalig sah, wies Schreckensspuren auf.

Monoton rollten die Wellen auf den Sandstrand. Hoch oben im Haus ging das Licht an.

Sheila baute sich vor den beiden auf. In ihrem pechschwarzen Kampfanzug und dem im Nachwind wehenden Haar, in das der Mond eine Corona zeichnete, glich sie einer Kriegsgöttin. Ihre Augen blitzten.

»Ich denke, verehrter Sir John, Sie sind mir eine dicke und ausführliche Erklärung schuldig.«

Die Stimme der Agentin vibrierte gefährlich.

Der Aristokrat wusste nur zu gut, wie es war, wenn die Lady aus der Haut fuhr.³

Der Geheimdienst-Koordinator wischte sich über das Gesicht. Seine randlose Brille war verrutscht.

Lady Coventree blickte Sheila forschend an.

Ihre feinen, adelig wirkenden Züge, der sanft geschwungene Mund und das geheimnisvoll wirkende, halblange, blonde Haar, das ihr teilweise ins Gesicht fiel, gaben ihr ein unnahbares, aber auch gleichzeitig anziehendes Aussehen.

Sheila schien es, als blicke die Frau direkt in ihre Seele.

Trotz ihrer nicht zu versteckten Falten um Augen und Mund war sie schön.

Wie alt mag sie sein?, durchfuhr es die Agentin. *Anfang Siebzig?*

»Es ist alles in meiner Verantwortung, Miss Cargador«, kam es von der Frau.

Sheila legte den Kopf etwas schief. »Ich warte«, sagte sie nur kurz und hart.

»Jemand will sich die Welt unterwerfen. Mit einer Erfindung, die *mir* gehört.«

³ Sheila Cargador – Sonderband *Das Phantom der Fünfte*

Sheila lächelte mild. »Diesen Spruch habe ich im Verlauf meines Lebens Dutzend Mal vernommen. Drücken Sie sich bitte klarer aus!«

Da peitschte oben im Haus ein Schuss auf. Alle drei zuckten zusammen.

»Bleiben Sie hier!«, rief die Lady und jagte den Hang hinauf. Das Licht erlosch.

Sheila stolperte am Rand der Terrasse, katapultierte sich wieder auf die Beine und rannte um das Haus herum. Ein Motor heulte auf. Als sie die vordere Treppe erreichte, sah sie nur noch ein Fahrzeug ohne Beleuchtung davon rasen.

Im Haus gegenüber ging im ersten Stock das Licht an. Sheila hastete zurück auf die Terrasse, stürmte das Haus und blieb, ihre Smith & Wesson im Anschlag, eng an die Wand gedrückt stehen.

Außer dem Rauschen des Meeres vernahm sie nichts.

Im Schein ihrer kleinen Lampe durchforstete sie die untere Etage. Dann enterte sie die Treppe zum ersten Stockwerk. Eine Tür stand offen. Sie führte in ein Schlafzimmer.

Mit schussbereiter Waffe lief sie zur Tür und richtete den gebündelten Lichtstrahl hinein.

In ihrem Mund breitete sich ein bitterer Geschmack aus.

Quer über dem französischen Bett lag eine Gestalt. Blut rann aus einer Schusswunde direkt über dem Jochbein. Glasig blickten die Augen zur Tür.

Maria Morell, die Schauspielerin.

Doch was Sheila weit mehr erschütterte, waren zwei Tatsachen:

Sie war bereits im Haus, als Sheila es durchsuchte. Zum anderen war sie gefoltert worden.

Straffe Fesseln hielten Arme und Beine in verkrümmter Art zusammen. Zwischen den Zehen ihrer bloßen Füße steckten spitze kleine Holzpflocke.

Chinesische Folter, registrierte die Lady. Da hörte sie die Sirene eines Polizeifahrzeuges.

So rasch es ging verließ sie den Tatort. Als sie wieder bei Sir John und Lady Coventree ankam, zischte sie: »Folgen Sie mir! Schnell!«

Sie rannten über den Strand auf einen kleinen Weg zu, der in eine kleine bergige Seitenstraße mündete.

Sheila sah das Aufblitzen des Mündungsfeuers schräg vor sich.

»Deckung!«, schrie sie und riss Lady Coventree und Sir John mit sich hinter einen Hügel. Da raste der Helikopter bereits heran.

Die MG-Garbe sauste über sie hinweg und ließ den Sand aufspritzen.

»Weiter!«, rief die Agentin. Sie sprangen auf. Da jagte die nächste Salve um Haaresbreite über die Flüchtenden.

»Er muss ein Nachtsichtgerät haben«, keuchte Sir John.

Sheila blickte dem gewaltigen Schatten nach. Gegen den Nachthimmel zeichnete sich ab, wie der Kampfhubschrauber einen Looping drehte.

Gehetzt ließ die Lady den Blick schweifen. In einer

Entfernung von vielleicht fünfzig Metern erhob sich eine felsige Steilwand mit einigen überhängenden Felsen.

Die Agentin ergriff Sir John fest am rechten Oberarm und deutete zu dem Hang. »Dort hinüber! Ich lenke den Hubschrauber ab!«

Dann rannte sie mit mächtigen Sprüngen auf den Strand zu. Sir John wurde nur durch zwei Sekunden gehemmt, dann umfasste er Lady Coventrees Hand und sie rannten los. Sheilas Rechnung ging auf. Der Helikopter folgte ihr. Knapp hinter ihren Fersen spritzte der feuchte Sand hoch. Die Lady warf sich zur Seite. Wie ein drohendes Urwelt-Ungetüm schoss die Kampfmaschine über sie hinweg. Sheila sprang wieder hoch. Sie blickte nach oben.

Da sah sie die Gestalt vor sich auftauchen.

Der Hubschrauber ging in die Wende. Die Gestalt kniete sich auf den Strand. Die Wellen umspielten ihre Knie. Wie in der Zeitlupe hob die Gestalt beide Arme – weit vor den Körper gestreckt. Sheila erkannte die schwere Pistole gegen den Himmel.

Der Hubschrauber raste heran. Der Schuss blaffte.

In einem gewaltigen Feuersturm barst die Maschine auseinander. Vom Druck der Detonation wurde Sheila auf den Strand gepresst. Es hagelte Trümmerteile.

Die Agentin drückte das Gesicht tief in den Sand.

Stille trat ein.

Da vernahm sie eine ihr wohlbekannt Stimme: »Ich denke, wir sollten uns hier dünnemachen, Große.«

Die Lady hob den Kopf und spuckte Sand aus. Jill

grinste sie an.

»Puh«, stöhnte Sheila. »Ich denke, du bist bei der Boeing ...«

Die kleine Blonde zuckte die Achseln. »Olivia meinte, du brauchtest einen Schutzengel, der nicht auffällt. Also habe ich über den Bordcomputer dein Signal lokalisiert. Aber jetzt lass uns hier verduften!«

Vier Stunden nach dem Ereignis

»Jetzt hör dir das an!«

Sheila warf Olivia die im Haus von Emma Alberes gefundene Liste zu.

Die Mexikanerin griff danach. Ihre Augenbrauen rutschten wenig später hoch.

»Mierda! Da sind wir ja in ein Wespennest getreten! Es stimmt mit unserer Fotoauswertung überein.«

Die Lady nickte.

»Der gute Alcalde von Cadaqués Señor Fernando Ramon ist ein enger Freund von Henry Powers, dem Chef von ATOS. Diese Firma gehört zu achtzig Prozent der CIA. Powers trifft im Haus der guten Malerin öfter mit Dr. Jürgen Hausmann zusammen, dem ehemaligen Entwicklungsingenieur der Europäischen Raumfahrt-Entwicklungsagentur ESA. Powers hat in diesem Jahr mehrfach Abduhl Shogi getroffen, diesen undurchsichtigen Waffenhändler.«

Olivia wedelte mit den Aufzeichnungen. »Auch dieser inzwischen tote Journalist José Estavan war viel-

fach zu Gast auf den Partys. Und ... ei gugge ma ... Ana Santches war eine Freundin von Estavan. Das ist ja eine illustre Gesellschaft. Aber ...« Die Mexikanerin schüttelte den Kopf. »Weshalb versteckt die gute Emma diese Liste?«

Die Lady verzog leicht die Mundwinkel. »Ich denke, damit nicht irgendwer plötzlich Querverbindungen sieht. Diese Partys sind nichts anderes als Geheimdienst-Treffs.«

Sheila griff zum Telefon und rief Amanda in London an. Zwei Stunden später schlug die Agentin mit der flachen Hand auf den Tisch. »Die Bewohner dieses Nestes Scadiff sind durchweg ehemalige Geheimdienst- und Navy-Veteranen oder mit solchen verwandt.«

»Na«, knurrte Olivia. »Da wird einem einiges klar. Als wir uns dann zu stark um McHolm kümmerten und Gwen Dorset kalte Füße bekam und sich Maureen anvertrauen wollte, musste man zuschlagen. Das Geheimnis um Scadiff musste bewahrt werden.«

Sheila ballte die Fäuste. »Um eine geheime Einsatzzentrale zu erhalten. Aber was haben die Spencers damit ...« Gedankenverloren hatte sie den Ring vom Finger gestreift und drehte ihn in der Hand. Olivia griff danach. »Wo hast du denn den her? Das ist ein Trauring.«

Die Lady zuckte leicht zusammen. »Was? Von dem Fahrer, der mich nach dem Helikopteranschlag abgeholt hat. Er sagte nur: Das soll ich Ihnen geben.«

»Aber von wem?«

Sheila zuckte die Schultern. »Null Ahnung.«

Diffuse Bilder weit zurückliegender Jahre bauten sich in ihrem Kopf auf.

Da meldete sich Olivias Laptop mit einer E-Mail.

»Sandra hat alles über den Großcomputer unserer Boeing gecheckt«, murmelte sie. »Es gibt diese Dame Lady Coventree anscheinend gar nicht. Schade, dass du ihr Gesicht nicht gesehen hast«, warf sie ein.

Sheila sprang wie elektrisiert von ihrem Sessel auf. »Gesicht? Ich habe es gesehen!« Sie lief einige Schritte im Zimmer herum. »Gesicht! Irgendetwas hat in diesem Gesicht in mir was zum Klingen gebracht.«

Olivia richtete sich auf. »Kannst du es beschreiben?«

Sheila zögerte. »Ja, ich denke schon ...«

»Okay! Unser neues Spezialprogramm. Entwickelt von unserer Sandra.«

Wenig später zeigte der kleine Bildschirm ein Gewirr von Waben und Kreisen.

Olivia schaute ihre Chefin und Freundin aufmunternd an. »Los! Zuerst die Augen.«

Sheila setzte sich wieder, presste die Hände vor das Gesicht und dachte nach. Langsam materialisierte sich das Gesicht wieder vor ihrem geistigen Auge. Olivia gab die entsprechenden Daten in den Laptop ein. Nach einer Stunde hatten sie ein beinahe fotoähnliches Bild.

Die Lady nickte. »Das ist sie. Ohne Zweifel.«

In ihrem Kopf begann es zu summen. Dieses Antlitz ... Herrgott! Sie kannte es! Es war lange, lange her. Aber wann und ... Sie schluckte. Konnte das sein?

Nein! Unmöglich! Oder doch?

Ihr Atem ging schwerer. Wieder tauchten Bilder auf, die sie längst verdrängt hatte.

Olivia, die Sheilas Verwandlung wohl bemerkte, runzelte die Stirn. »Hey, große Schwester, was ist mit dir?«

Doch die Agentin schüttelte nur den Kopf, als erwache sie aus einem Traum.

»Es ist nichts!« Sie richtete sich auf. »Wir müssen uns auf unsere Aufgabe heute Nacht konzentrieren. In drei Stunden ist Lagebesprechung.«

»All right! Ich sende nur das Bild mal zur Boeing rüber«, rief die Mexikanerin.

Sandra hatte sich im Wohntrakt der Super-Boeing eine ausgiebige Dusche gegönnt. Nur mit einem flauschigen Badetuch um den Körper, barfuß, setzte sie sich an den PC. Da leuchtete auch schon das interne Postzeichen auf. Sandra klickte darauf und dann erschien das von Olivia gesendete Bild.

»Wen haben wir denn da?«, murmelte die kleine Irin. Sie las die kleine Notiz der Kollegin.

»Na dann, liebste Olivia ...« Sandra bereitete das Bild für den Gesichtsscan vor. Dabei nutzte sie nicht nur die Polizei-Dateien, sondern hackte sich auch in die entsprechenden Archive des Secret Service ein. Dabei grinste sie hämisch. »Eure Sicherheitspakete können mich doch nicht abschrecken.«

Während der Scan lief, marschierte sie in die kleine Küche, um sich einen Kaffee zu machen. Da kehrte auch Jill zurück.

»Musste die Große mal wieder aus dem Schlamassel holen«, gurrte sie und gab einen kurzen Bericht.

Die Irin kehrte mit ihrem Kaffee in die Büroetage zurück. Vom Fenster aus sah sie, wie Patricia ihren Inspektionsgang um das Flugzeug machte.

Ein leiser Gong ertönte. Der Scan war abgeschlossen. Rasch loggte sich Sandra wieder aus den verbotenen Dateien aus und ließ das gefundene Bild auf dem Bildschirm materialisieren.

Es zeigte ein in vier Abteilungen aufgeteiltes Dokument mit vier gleich großen Bildern. Aber sie schienen aus verschiedenen Jahren zu stammen. Beim ersten Foto schien die Person etwa Mitte der Dreißig zu sein.

Sandra fiel bald die Kaffeetasse aus der Hand. Sie starrte auf das Foto.

»Sheila?« Dann schüttelte sie den Kopf und betrachtete die anderen Bilder.

Jill, die nun ebenfalls das Büro betrat, beugte den Kopf vor und knurrte: »Will unsere Lady wissen, wie sie mal mit Siebzig aussieht?«

Sandra sank in den Sessel und klickte die Textdatei zu den Bildern auf.

»Falls unsere gute Olivia sich wieder mal einen Scherz erlaubt hat, weil sie denkt, ich hätte Langeweile, lernt sie meine Karatekünste kennen«, flüsterte die kleine rothaarige Irin.

Doch was sie dann in der Textdatei zu lesen bekam, bewirkte, dass sich ihre Haare sträubten.

Zur gleichen Zeit auf der HMS SUTTON

»Also meine Damen, kommen wir zur Sache! Wer sind Sie?«

Der Mann in der Uniform eines Brigadegenerals paffte an seiner Zigarre.

Sylvana und Sindy standen vor dem metallenen Schreibtisch. In ihrer Blickweite zeichnete sich die Kommandobrücke des Flugzeugträgers ab. Zwei Offiziere und drei Rudergänger sowie ein bewaffneter Militärpolizist hielten sich dort auf.

»Wir sind vom Verteidigungsministerium beauftragt, einige Ungereimtheiten in Ihrer Truppe zu klären«, log Sindy drauf los.

Der General hob ein wenig die Augenbrauen. »So? Sind Sie das? Von wem? Admiral Masters?«

»Das geht Sie nichts an!«, konterte Sindy dreist.

Zwischen zwei dicken Rauchringen seiner Zigarre blickte der bullige Mann die Sprecherin mit leicht zusammengekniffenen Augen an. »Das kann ich glauben ... und auch nicht.«

Sylvana hatte unterdessen die MP in einer Ecke zwischen einem Metallschrank und einer Stützsäule entdeckt. Ihr fachfrauischer Blick erkannte auch, dass die Waffe geladen war. Eine GSG Modell MP5 R-8. Handlich, aber mit guter Durchschlagskraft.

Die Personen auf der Brücke schienen sich für das Verhör durch den General nicht zu interessieren. Sylvana trat näher an den Schreibtisch heran, wobei sie sich eher zufällig dem Schrank näherte. »Hören Sie,

Sir, wir haben einen Auftrag und ich denke, Sie sollten ihn uns nicht erschweren.«

Schwerfällig blickte der Mann zu ihr auf. Endlich quälte er über die dünnen Lippen: »Verehrte Dame, das Verteidigungsministerium hier bin *ich*.«

Dann musste ihm wohl etwas zu viel Zigarrenrauch in die Lunge geraten sein. Er wurde von einem Hustenanfall geschüttelt.

Die Agentin nutzte diese Situation aus.

Ehe alle im Bereich der Brücke es realisieren konnten, hatte Sylvana die MP durchgeladen und rief mit brandgefährlichem Unterton: »Wer sich rührt oder zu laut atmet, ist eine Leiche!«

Zur gleichen Zeit näherte sich ein unscheinbarer Kutter der SUTTON.

Die Wachmannschaft nahm wenig Notiz davon, denn immer wieder näherten sich neugierig Schiffsführer mit ihren Fischerbooten.

Im totalen Schatten des überhängenden Flugdecks näherte sich der Kutter mit im Leerlauf arbeitender Maschine der SUTTON auf zehn Meter.

Diana betätigte die Spezialharpune.

Nur eine Minute später hangelten sich Diana und Sarah in ihren pechschwarzen Anzügen an Bord. Der Kutter drehte ab.

Die beiden schattenhaften Gestalten wussten genau, in welche Richtung sie sich zu bewegen hatten. Zielsicher fanden sie ihren Weg.

Wie ein Scherenschnitt hob sich der Wächter mit der

Maschinenpistole gegen den Nachthimmel ab.

Einer der Schatten schoss vor und ... lautlos sackte der Soldat zusammen.

»Dort!« Unterdrückt kam der Ruf von Sarah. Diana folgte mit den Blicken dem Fingerzeig der Kollegin.

Hinter den Scheiben der Kommandobrücke zeichneten sich mehrere Personen ab.

»Das ist doch ...«, hauchte Diana.

»Sindy«, bestätigte Sarah.

»Dann los!«

Sie huschten über das Flugfeld – immer die Schatten der dort parkenden Helikopter ausnutzend.

Unterdessen schlug irgendwo in den unzähligen Räumen des gewaltigen Schiffes eine andere Person die Augen auf. Benommen blinzelte sie in die Neonlampen. Das brünette Haar hing feucht und wild um das Gesicht.

»Sie kommt zu sich«, murmelte eine Stimme. Sie gehörte einer Frau in einem weißen, enganliegenden Kittel. Ein Mundschutz bedeckte halb ihre Züge. Aus einer Ecke des an einen Operationssaal erinnernden Raumes näherte sich eine andere, gleich gekleidete Gestalt.

»Machen Sie sie für die Injektion bereit, Doktor«, ertönte eine Bass-Stimme.

Die Frau auf der Liege war nackt und sowohl die Hände wie auch die Füße hatte man an den Ecken des Rolltisches fixiert.

Es handelte sich um Maureen O'Haviland.

Scadiff und Gibraltar

»Verfluchte Inzucht!«, tobte die blonde Grace und sie schüttelte so heftig den Kopf, dass ihre Haare um das Antlitz wirbelten.

Unter ihr stöhnte Melinda auf.

»Kannst du dich etwas weniger kräftig aufregen?«, kam es dumpf.

Beide Frauen lagen in einer Art Verlies. Sie trugen lediglich ihren Slip und BH. Man hatte sie nach der Gefangennahme verhört und da beide eisern zu allen Fragen geschwiegen hatten, sollten sie Zeit zum Nachdenken bekommen. Aus diesem Grunde hatte man sie aufeinander gelegt und zusammengekettet.

»Du könntest mal etwas abnehmen«, keuchte die unten liegende zierlichere Grace mit vorwurfsvollem Unterton.

»Sorry Baby«, kam es zurück. »Beim nächsten Mal denke ich dran.«

Sie versuchten, die Ketten zu lösen, doch das stellte sich als völlig unsinniges Unternehmen dar. Zumal ihre Zelle – falls man das Rattenloch überhaupt so bezeichnen mochte – nur durch eine trübe, schmutzige, einsame Glühlampe beleuchtet wurde und man recht wenig sah.

Da knarrte das Schloss der schweren Eisentür und eine Reihe von Neonröhren flammte auf. Zwei Marinesoldaten betraten den Raum. Sie stellten sich zu beiden Seiten der auf dem Boden liegenden Gefangenen auf. Einer trat Grace derb in die Seite.

»Na, verehrte Gäste, haben Sie es sich überlegt? Wer sind Sie und wer schickt Sie!«

»Hurenbock!«, fauchte Melinda.

Der Sprecher lachte kurz auf. »Wie Sie wollen. Dann werdet ihr noch etwas weiter Vergnügen bekommen.«

Die beiden Soldaten griffen gleichzeitig zu und rissen den Zusammengeketteten die Slips herunter. Dann verließen sie das Gefängnis wieder.

Das Licht blieb an.

»Bullshit!«, zischte Melinda. »Was soll denn das?«

Irgendwo surrte etwas, und als sie den Kopf mit großer Anstrengung nach links drehte, erkannte sie eine Kamera.

»Verfluchte Spanner«, kam es heiser.

»Verhalte dich ruhig«, kam es kläglich von unten.

Melinda atmete aus.

Beiden wurde schlagartig klar, was Sinn und Zweck der Aktion war. Es handelte sich um eine alte Indierfolter. Durch das Aufeinanderpressen ihrer beiden Körper würde es sich irgendwann unweigerlich ergeben, dass sie sich erregten.

»Schweine!«, kam es rostig von Melinda. Doch sie spürte schon ein Kribbeln im Vaginalbereich.

Sie schaute Grace in die Augen. »Kleines, denke nicht, dass ich darauf abfahre«, flüsterte sie heiser.

Grace Augen flimmerten leicht. »Es wird sich nur auf Dauer nicht vermeiden lassen.« Ihre Stimme klang unsicher vibrierend.

Melinda schloss die Augen. Aber sie spürte, wie die Freundin an einer gewissen Stelle Feuchtigkeit entwi-

ckelte.

»Wenn ich einen der Burschen zu fassen bekomme«, hauchte die Agentin, »wichse ich ihn, bis er schreit.«

Doch dann schaffte sie es auch nicht mehr, die Stimulans zu unterdrücken.

Befanden sich die beiden SCT-Agentinnen in einer äußerst unangenehmen Lage, so tobte ein wahres Gewitter innerhalb eines NATO-Befehlsraumes auf Gibraltar.

Der schlanke, aristokratisch wirkende Endfünfziger im tadellosen dunklen Anzug und der Eton-Krawatte klopfte mit dem Stiel seiner teuren Pfeife auf die eichene Schreibtischplatte. Vor ihm standen zwei Männer in Admiralsuniform.

»Ich erwarte von Ihnen, dass Sie Ihre Einsatzbefehle ohne Zögern befolgen. Dann werde ich mir überlegen, inwieweit ich Sie für das bisherige Geschehen zur Verantwortung ziehen werde. Sie haben mit Ihrem Schweigen das Empire an den Rand der Vernichtung gebracht.«

Der Ton des Mannes klang so scharf wie ein Rasiermesser. Zwei Militärpolizisten standen bewegungslos hinter den Männern.

Jetzt beugte sich der Aristokrat vor. »Forschung in allen Ehren, aber *nicht* zu *jedem* Preis!«

Er richtete sich wieder auf. Aus seiner Pfeife quollen vier mächtige blaue Wolken. Man spürte, dass dieser Mann sich nur mühsam unter Kontrolle hielt.

»Es ist ungeheuerlich!«, stieß er hervor. »Weiß der Premierminister davon?«

Einer der Admiräle verneinte das. »Die Leitung ging vom amerikanischen Pentagon und von der Regent's Street aus.«

Sir John nickte langsam. »MI-6 ... wieder mal ohne jegliche Absprache. Aber weshalb hat man nicht erkannt, dass der amerikanische Kongressabgeordnete sein eigenes Spiel betreiben wollte und die Geheimdienste nur benutzte? Wieso konnte ein Milliardenetat der Regierung ihrer Majestät verschleiert werden?«

Der Blick Sir Johns richtete sich auf die große digitale Weltkarte.

»Nun gut«, murmelte er. »Die U-Boot-Flotte wird in einer Stunde auslaufen. Zwei Boote vor die spanische Küste.« Er schlug mit der Faust auf die Tischplatte. »Herrgott! Wie werde ich das nach der Aktion den Spaniern erklären?!«

Er schnaubte. »Schicken Sie Lady Coventree herein.«

Wenig später betrat die aparte Frau das Büro. Sir John betrachtet die trotz ihres Alters schöne Erscheinung einen Moment sinnend.

Ganz die Tochter, durchzuckte es ihn.

Dann sagte er leise: »Lady Coventree, ich hätte damals bei dem Anschlag auf ihren Gatten und später auf ... ich hätte weiter denken müssen. Ihr unschlagbarer Erfindergeist in der Elektromagnetischen Physik *musste* bestimmte Leute in Unruhe versetzen! Weshalb hat man nur SUNWAY Einblick in die Unterlagen gewährt?«

Die Lady setzte sich und schlug die schlanken Beine übereinander. »Die Entwicklung des Tarnnetzes

durch die Ablenkung der Magnetfelder und die Entwicklung von Y-46 wurde unter strengster Geheimhaltung durchgeführt. Beide Dinge sollten lediglich Forschungszwecken dienen. SUNWAY ist einer der Geldgeber gewesen. Ohne diese Firma hätte die Forschung nicht finanziert werden können.«

Der Mann vom Foreign Office wedelte mit den Armen. »Sie wissen so gut wie ich, dass man jede Forschung irgendwann zu Kriegszwecken einsetzen wird. Allerdings darf so etwas nicht in die Hände von skrupellosen Machtmenschen gelangen! Wer konnte ahnen, dass Clark Cannon BARACUDA wieder ins Leben rufen würde.«

Er ließ sich auf den Sessel sinken. »Cannon ist im Kalten Krieg schon vor nichts zurück geschreckt. Er arbeitet für jeden, der ihn bezahlt. Der Mord damals, vor jetzt beinahe elf Jahren, als ... Herrgott! Auch das Kind ... Was muss diese Frau durchlitten haben ...«

Lady Coventree nickte. »Aus diesem Grunde hat sie ihre Kinderärztliche Tätigkeit aufgegeben und sich neu orientiert.«

»Sie sucht also immer noch den Mörder«, sinnierte der Aristokrat.

Die Frau nickte. »Allerdings steckte Spencer in der Sache nicht drin. Das kam aus ganz anderen Kreisen.«

»Harry Walker hatte die besten Aussichten, Premierminister zu werden. Der jüngste der Geschichte.«

Die Lady nickte. »Aber er war vielen Großindustriellen zu gefährlich. Genau wie Kennedy einst.«

Da klopfte es an die schwere Eichentür.

Eine Ordonnanz trat ein. »Eine Information eines Beobachters. Die SUTTON hat die Maschinen angeworfen und bewegt sich Richtung Süd-West.«

Sir John runzelte die Stirn. »Thunder! Was hat denn *das* zu bedeuten?«

Cadaqués, zur selben Zeit

»Siehst du das?«

Olivia hatte es nur gehaucht.

Sheila hatte es gesehen. Wie von Geisterhand bewegte sich der Staub auf dem Boden und verwischte die Fußspuren.

»Elektromagnetischer Staub. Durch eine ferngesteuertes Feld neu positioniert.«

Sie hatten das Sperrgitter des RESIDENCE entfernt und schlichen über den Treppengang ins Untergeschoss.

In ihren schwarzen Anzügen hoben sie sich nicht von der Umgebung ab.

Vor den Zugängen der Toilettenräume blieben sie stehen. Olivia zog ein kleines Gerät aus dem Ninja-Anzug und aktivierte es.

»Ein Kraftfeld. Es simuliert eine feste Mauer, die gar nicht existiert.«

Sheila atmete hörbar aus. »Kannst du es deaktivieren?«

»Dazu brauchte ich die genaue Frequenz ...«

Sie unterbrach sich, denn die scheinbar massive

Wand begann leicht zu flimmern. Die beiden Agentinnen huschten zur Seite. Da tauchte aus dem Nichts ein Mann in Marineuniform auf.

Sheila und Olivia griffen gleichzeitig zu!

Nur wenige Meilen entfernt umspannten Michael Ormanns Hände das Steuer eines flachen Motorbootes.

»Mein lieber mein Vater, was mache ich eigentlich hier?«

Helen Bush grinste, was man im aufkommenden Mondlicht nur verwaschen sah. Sie war dabei, den engen Neoprenanzug anzulegen.

»Mir helfen«, kam es belustigt. »Nun mach dir nicht ins Hemd.«

»Wenn man uns nun beschießt oder dieser komische Oktopus auftaucht?«

»Deshalb sind wir doch hier, Schätzelein. Um uns gerade das Vieh mal anzusehen.«

Der Journalist, der mit dem Cargador-Team so einiges gewöhnt war⁴, blickte im Schein der kleinen Armaturenblettlampe auf die Karte. »Ziel erreicht!«

Helen Bush - die Tauchexpertin des SCT-Teams, schnallte sich die Aqualunge auf. »Na dann, bis später.«

Ehe Michael Ormanns etwas sagen konnte, war die junge Frau über Bord gesprungen.

Einige hundert Meilen weiter blickte der Kapitän der ILE OF MAN verdattert in die Mündungen eines Prisenkommando der englischen Marine.

⁴ Sheila Cargador Band 2 - *Showdown in Empuriabrava*

Nicht weniger erstaunt waren der Waffenhändler Abduhl Shogi sowie die Entwicklungsingenieure Henry Powers und Dr. Jürgen Hausmann. Sie befanden sich gerade auf dem Weg mit Shogis Yacht zur ILE OF MAN, die ein ganzes Gen-Labor beherbergte.

Gibraltar, 30 Minuten später

Die Blinklichter des Helikopters wirkten wie aus einer anderen Welt. Sie warfen bizarre Reflexe über die Air Base unterhalb des mächtigen Felsens. Der leicht rundliche, glatzköpfige Mann rannte – gefolgt von einem Adjutanten – über den Asphalt auf die Bunkertür zu.

»Verdammt John! Sie coachen ein riskantes Spiel!«, rief er leicht außer Atem zehn Minuten später aus und ließ sich neben Lady Coventree in den Sessel fallen.

»Das ist uns doch beiden klar gewesen, oder Adam?«

»Von solcher Gratwanderung ist nie die Rede gewesen«, stöhnte der mit Adam Angesprochene.

Lady Coventrees Augen rundeten sich. »John«, kam es leise und heiser. »John, haben Sie von der ganzen Sache gewusst?«

Der Foreign Office Mann blickte verlegen. »Ich hatte erfahren, dass gewisse Kreise die Organisation BARACUDA wieder aufleben lassen wollten. Ich wusste, dass Leute wie Cannon und Dexter den absoluten Soldaten züchten wollten und ein unterseeisches Lager

erbauten. Aber um es zu beweisen, musste ich sie kontrolliert weiter machen lassen. Vor allem deshalb, um ihre Geldquellen zu erfahren. So einfach kann man keine Milliarden von einem

Etat abzweigen. Aber ...« Er schaute die Lady an. »Gomez hat doch für Sie die geheimen Kontennummern ermittelt. Er hat sie Ihnen doch zugespielt. Estavan, der Journalist, hat Sie beobachtet. Leider wurde sein alter Rivale Igor Gorrow aufmerksam. Der stand auf Dexters Lohnliste. Also lockte man Gomez in eine Falle. Maria Morell spielte die längst tote Hotelbesitzerin. Als er nichts sagen wollte, hat man ihn beseitigt.«

Lady Coventree erhob sich langsam, beugte sich über den Schreibtisch und fauchte unterdrückt: »Und deshalb verheizen Sie Sheila!«

Sir John schüttelte den Kopf. »Nicht verheizen. Sie sollte etwas herausfinden. Die Sache mit dem Fischer ... Ich brauchte Beweise. Wer steckt eigentlich hinter Baracuda? Wer stahl Ihre Gen-Formel?«

»Sie wissen doch, dass es Spencer, Dexter und Cannon sind!«

»Hauptdrahtzieher ist jemand, der sich Warrior Chief nennt. Es handelt sich um einen Oberst aus den obersten ehemaligen Stasi-Reihen. Ehemalige Gelder der DDR-Staatssicherheit und des KGB sind in das Projekt geflossen.

Wissen bestimmter britischer und amerikanischer Regierungskreise. Ich muss erfahren, wer dieser Warrior Chief ist! Wir vermuten den Stasi-Oberst Sibille

Kern. Wir konnten sie nie fassen.«

Lady Coventree schluckte. »Aber Sie wussten, dass man Sheila als die ideale Brutstätte des Super-Soldaten ausgesucht hat. Y-46 passt perfekt!«

Sir John winkte ab. »Das habe ich erst später erfahren. Durch diesen Zwischenfall in London. Aber es ist doch Ihre Tochter Jaqueline gewesen, die auf die Idee gekommen ist, ihre ...«

»Ja! Sie wollte das üble Spiel beenden! Sie hat sich auch mir anvertraut!«

Eine Ordonnanz betrat den Raum mit einer Depesche. Der Mann vom Foreign Office las aufmerksam, dann entspannten sich seine Züge. »Alle wichtigen Intriganten in den Regierungsbereichen sind unauffällig verhaftet worden. Leider ist uns Dr. Ritz entwischt. Jetzt muss noch die Baracuda-Zentrale ausgehoben werden.«

Er schaute Lady Coventree ernst an. »Das ist Aufgabe des SCT!«

Vor Cadaqués, etwa sechs Meter unter dem Meeresboden der Bucht

Hätte Sheila Cargador die Worte gehört, die in dem Bunkerraum auf Gibraltar gesprochen worden waren, sie hätte möglicherweise die Aktion abgebrochen und Sir John eiskalt erschossen.

Doch so arbeitete sie sich mit Olivia Metaxa durch ein verzweigtes, leicht abwärts führendes Röhrensys-

tem. Über einen getarnten Fahrstuhl war es mit Blitzgeschwindigkeit abwärts gegangen. Nun lag der Soldat als unfreiwilliger Helfer gut verschnürt in der Aufzugkabine. Olivia hatte sich seiner Code-Karten bemächtigt.

Nun standen die beiden Agentinnen völlig verschwitzt in ihren Kampfanzügen vor einer Art Schott.

»Laut des Planes, den wir unterwegs gesehen haben, muss das die Zentrale sein«, flüsterte die Lady.

Unterdessen blickte Michael Ormanns vom Motorboot aus mit ungläubigen Augen auf die mächtigen Tentakel, die sich ihm immer mehr näherten.

»Du lieber mein Vater!«, stöhnte er auf. Sein Herz schlug bis zum Hals. Kein Zweifel – das Vieh kam genau auf ihn zu. Hastig warf er den Motor wieder an.

Noch etwa zwanzig Meter trennten die Fangarme von ihm. Mächtig schlugen sie auf die Wellen. Das Wasser spritzte über das Boot. Noch zehn Meter ... fünf Meter ... Michael duckte sich weg.

Da!

Der Blitz!

Die Detonation!

In zig Teile zerbarst das Ungeheuer. Fetzen des Körpers wirbelten durch die Nacht. Ein Tentakelteil schlug krachend auf den Bug des Motorbootes. Der ganze Bootskörper erzitterte. Es schepperte metallisch.

Nach zwei Minuten tauchte Michaels Kopf aus der Deckung wieder auf. Das Wasser wogte und das Boot

schaukelte.

Dann der Ruf!

»He, alter Schreiberling! Lebst du noch?«

Kein Zweifel – das war Helen.

»Hier«, krächzte der Journalist.

In kräftigen Zügen schwamm Helen auf das Boot zu. Sie hielt sich am Rand fest.

»Alles in Ordnung. Ich hab ihm eine Ladung verpasst.«

»Bist du ...«

»Alles okay«, rief die Taucherin keuchend und stieg an Bord. »Es handelte sich um ein Zwei-Mann-U-Boot. Das gewaltige Auge ist die Kanzel gewesen.«

Michael blickte erstaunt. »Was?«

Helen legte die Ausrüstung ab. »Na«, bemerkte sie schwer atmend, »nach Sheilas Schilderung nehme ich an, man hielt damit unliebsame Taucher von der Unterwasserstadt fern. Außerdem sammelte man Nachschub an Verpflegung ein.«

Ein Schnellboot näherte sich. Helens Gesicht wurde angespannt. »Küstenwache! Die Burschen sind mit Sicherheit eingeweiht. Gib Gas!«

Das ließ sich der ARENA-Boss nicht zweimal sagen.

Vor dem Finale

»Welch interessanter Besuch!« Die Stimme klang eiskalt.

Nachdem Sheila und Olivia das große Schott geöff-

net hatten, standen sie staunend in einer Zentrale, die den Hollywood-Filmern der Serie *Andromeda* den Neid ins Gesicht geschrieben hätte.

Langsam wandte sich die Lady um. Sie blickte in den Lauf einer SIG Sauer P226.

»Ich bin beeindruckt, Frau Kern«, sagte die Lady in akzentfreiem Deutsch.

Olivias Augenbrauen rutschten höher. »Das ist sie?«, flüsterte die Mexikanerin baff.

Sheila nickte.

»Sibille Kern, ehemaliger Stabschef der DDR-Staatsicherheit und in zahlreiche Mordkomplotte verwickelt. Und sie ist Meisterin der Täuschung.«

Die Frau lächelte zynisch unter der ihr Gesicht verdeckenden Tauchermaske.

»Sie sind ja bestens informiert. Aber es stimmt. Wir wussten, dass Paraforce und Sir John Sie engagiert hatte.«

In Sheilas Kopf rotierte es.

Sibille Kern deutete mit der Waffe zu zwei Sesseln. »Nehmen Sie bitte dort Platz. Ich muss Sie für eine Weile sicherstellen.«

Olivia wollte aufbegehren, da zog die Deutsche den Stecher durch. Olivia schrie auf und taumelte. Blut rann von ihrer rechten Schulter.

Sheila sprang vor!

Noch ehe Sibille Kern ein weiteres Mal schießen konnte, prallten beide Körper aufeinander. Die deutsche Agentin wurde gegen einen Stahlträger geschleudert. Sheila stieß sich an einer Kante den Kopf. Sie

schwankte benommen.

»Schluss mit dem Spiel!«, spie die ehemalige Stasi-Agentin aus.

Da krachte es!

Der Blick Sibille Kerns nahm einen erstaunten Ausdruck an. Lautlos sackte sie in die Knie.

Olivia Metaxa ließ die 44er Magnum sinken.

Da wurde hinter ihr ein Schott aufgesprengt.

Marinesoldaten stürmten die Zentrale. Schüsse peitschten irgendwo auf.

»Miss Cargador?«, fragte einer in der Uniform eines Oberst. »Wir sind von Sir John hierher beordert worden.«

»Was Sie nicht sagen«, murmelte die Lady nur.

Ein Sanitäter kümmerte sich um Olivia. Es handelte sich glücklicherweise nur um einen glatten Durchschuss.

Wenig später hatten die britischen Marinesoldaten die etwa dreißig Mann starke Besatzung der Unterwasserstadt festgenommen. Gegenwehr hatte es wenig gegeben.

»Wir vermuten, dass die Führungsspitze eine Warnung absetzen konnte«, erklärte der Oberst. Er schüttelte den Kopf. »Eine Spezialeinheit des Secret Service und der CIA sollten hier den perfekten, beinahe unverwundbaren Soldaten züchten. Nicht zu fassen!«

Er stiefelte aus der Zentrale.

Sheila sagte nichts. Sie ließ den Blick schweifen. Plötzlich versteifte sie sich.

Sibille Kern war verschwunden!

Die Lady zerquetschte einen Fluch zwischen den Lippen. Doch dann wurde ihre Aufmerksamkeit auf diverse flimmernde Monitore gelenkt. Sie warf einen Blick zu Olivia hinüber, die gerade von einem Sanitär versorgt wurde.

Sheila ließ sich vor einem der Monitore auf den Drehsessel sinken.

Neben verschiedenen Symbolen und Zahlen, die einwandfrei etwas mit Gen-Technik zu tun hatten, zeigte der Bildschirm ihr Foto. Mit allen wichtigen Daten.

Etwa zwanzig Seiten überflog sie. Je weiter sie in die Datei vordrang, umso blasser wurde sie.

Dann materialisierte sich ein weiteres Bild.

Sheila glaubte, ihr Herz bliebe stehen. Sie las die Eintragungen unter dem Foto und mochte es nicht glauben. Alles verschwamm vor ihren Augen.

Olivia, die wohl bemerkte, dass die Lady völlig aufgewühlt war, trat rasch zu ihr.

»Sheila! Was ...« Sie stockte. Ihr Atem ging schneller. »Das ... Ihr Götter der Azteken!«

Sie benötigte ebenfalls beinahe zwei Minuten, um die Information zu verarbeiten. Ihre linke Hand umkrampfte Sheilas Schulter. Es kam noch dicker ...

Scadiff

Melinda und Grace hingen in den Fesseln. Nur mit Mühe hatten sie ihre Körper unter Kontrolle.

»Wenn du mich küsst, beiß ich zu«, stöhnte Grace.

Melinda verzog das Gesicht. »Keine Angst, ich gehe nicht mit jeder Freundin ins Bett.«

»Das beruhigt mich. Irgendwie müssen wir die Fesseln hier loswerden.«

Melinda hob etwas den Kopf. Sie sah den Haken, an denen das Hauptseil ihrer Fesselung eingehakt war. Sie hatte den Eindruck, als sei es unter dem Gewicht etwas aufgebogen.

»Es gibt eine Möglichkeit«, flüsterte sie und erklärte ihren Plan.

Grace schloss die Augen. »Oh Gott!«

»Weißt du was Besseres?«, kam es zurück. »Mir gefällt's auch nicht.«

Grace atmete tief. Ihre Brust hob und senkte sich. Melinda kicherte leise. »Jedenfalls weiß *ich* jetzt, dass dein Atombusen echt ist.«

»Danke für die Blumen. Dann los! Bringen wir es hinter uns.«

Erst langsam, dann immer heftiger begannen sie mit der Schaukelbewegung.

Der Haken knarrte.

Grace stiegen die Tränen in die Augen. Melinda biss sich auf die Lippen.

Ihre Aufschreie kamen synchron, dann löste sich das Hauptseil und sie schlugen glatt auf dem Boden auf.

Mindestens eine Minute lagen sie da. Endlich öffnete Melinda die Augen und hauchte: »Ich hoffe, wir können uns trotzdem noch in die Augen sehen.«

Grace lächelte verunglückt. »Na ja, mit 'ner ganz

Fremden wäre es mir noch peinlicher gewesen.«

Rasch streiften sie die nun lockeren Rest-Fesseln ab und zogen sich unten züchtig an.

»Scheinbar sind die Spanner anderweitig beschäftigt«, murmelte die blonde Grace und kam in die Hocke. Melinda stand schon an der schottartigen Tür.

»Bullshit! Hier kommen wir nicht raus!«

Grace hatte aber bereits etwas entdeckt. »Dort oben der Luftschacht.«

Die gut trainierten Agentinnen schafften es, sich in das etwa einen halben Meter durchmessende Rohr zu schieben und folgten dem Verlauf in der Hoffnung, bald einen gefahrlosen Ausstieg zu finden.

Plötzlich hörten sie ein Rauschen und ein Windstrom erfasste ihre nackten Körper.

Dann sahen sie den mächtigen Ventilator.

Melinda ließ erschöpft den Kopf hängen. »Da kommen wir nicht vorbei.«

Grace versuchte über die Schulter der Freundin etwas zu sehen. In diesem Moment blieb der Propeller stehen und der Luftzug hörte auf.

Der Zwischenraum zwischen den Flügelblättern reichte aus, um sich hindurchzuzwängen.

»Okay!«, knurrte Melinda. »Entweder wir schaffen es oder das Ding filetiert uns.«

Melinda drückte ihren schlanken Leib zuerst glücklich an dem Propeller vorbei. Grace hatte es gerade halb geschafft, als sie die Vibration spürte. *Oh Herr!*, durchzuckte es sie. *Wenn das Ding jetzt wieder anläuft, sind meine Beine weg!*

MS SUTTON

Diana hatte das Schott geöffnet und nun standen sie und Sarah im Hangar des Flugzeugträgers SUTTON. Sie sahen den gewaltigen Aufzug vor sich. Sarah deutete nach rechts. Dort befand sich eine kleinere Personenkabine. Sie huschten hinein. Rasch überflogen sie die Schilder. Bei der Kombination Hospital/Labor blieben ihre Blicke haften. Stumm nickten sie sich zu. Als die Kabine hielt, hatten sie ihre Waffen im Anschlag. Ein leerer Gang erstreckte sich vor ihnen. Aus einer Doppeltür, die an die eines OP erinnerte, drang matt blaues Licht.

»Das sehen wir uns an«, flüsterte Diana. Sie huschten den Gang entlang und konnten nun durch die Scheiben sehen.

Was sie sahen, verschlug ihnen den Atem. Auf einem Operationstisch lag eine nackte Gestalt. Vier Personen in der Kleidung von Chirurgen standen um den Tisch herum.

Auf dem OP-Tisch erkannten die beiden SCT-Agentinnen einwandfrei Maureen.

Eine der Personen in der Ärztekleidung hielt nun eine Spritze hoch und beabsichtigte Maureen wohl eine Injektion zu geben. Diana und Sarah wollten schon die Tür aufstoßen, da schnellte Maureens linkes Bein vor und traf eine der Personen direkt vor die Brust. Nur einen Bruchteil einer Sekunde später schnellte die Brünette von dem Metalltisch und ihre rechte Handkante knallte auf die Hand mit der Injek-

tionsspritze. Niemand hatte mitbekommen, wie Maureen sich aus den Fesseln geschlängelt hatte.

Nun stürmten Diana und Sarah den Raum.

»Das war's, liebe Leute«, erklang Sarahs Stimme hart.

Die vier Personen hoben völlig verdattert die Hände. Diana ging mit der Waffe im Anschlag auf die Vier zu. Bei einer der Personen hatte sich eine dunkle Locke vorwitzig den Weg unter der Chirurgenhaube hervor gebahnt. Mit einem Ruck riss Diana diese herunter.

Maureen sperrte vor Erstaunen den Mund auf.

»Dr. Amanda Ritz.«

Die Augen der Frau schienen Funken zu sprühen. »Hätte ich Sie in Scadiff vor der Kirche nur abgeknallt!«, geiferte sie.

»Da haben Sie versagt«, kam es trocken von Maureen, die sich ein Laken von einem Beistelltisch angelte, um sich etwas zu bedecken.

Dann vollzog sich alles blitzschnell. Diana sah nur das Aufblitzen in den Augen Dr. Ritz', die unmerkliche Armbewegung ...

Die Agentin zog den Stecher ihrer Walther durch. Wie von einer Riesenfaust getroffen wurde die Frau zurückgeworfen. Das tödliche Skalpell fiel zu Boden. Dröhnend hallte der Schuss nach.

Oben auf der Brücke vernahm man dumpf das Echo. Der Captain der SUTTON zuckte zusammen. Da meldete sich das Visiphon. Es war der Wachhabende.

»Abteilung vier an Brücke - Kommen!«

Sylvana nahm den Ruf an. »Hier spricht Sylvana Bush von der US-Bundesregierung. Bleiben Sie auf Position. Das Schiff untersteht meinem Kommando.«

Dann gebot sie die Türen zur Brücke zu verriegeln.

»Maschinen Fahrt – Dreiviertel – Kurs ...«

Sowohl bei Sindy als auch bei ihr vibrierte das Fußkettchen. Erstaunt betätigte Sylvana die Empfangstaste. Sie hatte am Eingangscod Sarah erkannt.

»Hey, ihr Süßen, Diana und ich sind auf der SUTTON. Wir haben Maureen gefunden und noch einige andere Leutchen. Die stecken aber noch in überdimensionalen Konservendosen. Die Küstenwache ist über Sir John gerade informiert worden.«

Grace schaffte es gerade noch, ihre Füße in Sicherheit zu bringen, da lief der Ventilator auf vollen Touren an.

»Heiliges Blechle!«, stöhnte die SCT-Agentin und warf sich auf den Metallboden des Rohres. Auch Melinda war bleich geworden.

»Ob das Absicht war?«

Grace schüttelte den Kopf. »Ich habe keine Kameras bemerkt oder sonstige Sensoren.«

»Nein, aber unsere Zaungäste könnten bemerkt haben, dass ihre beiden Lustobjekte weg sind.«

Grace spie einen ordinären Fluch aus. »Komm weiter!«

Der Luftschacht machte einen beinahe 90-Gradwinkel. Dann versperrte ein stabiles Gitter den Weg. Entfernte Stimmen drangen herein. Melinda machte das

Zeichen des Schweigens. Vorsichtig schoben sich die beiden Agentinnen an das Gitter und blickten in einen größeren, für Besprechungen ausgestatteten Raum.

Etwa zehn Leute sah man versammelt. Einige trugen Militäruniformen, andere zeigten sich in Zivil.

»Senator Spencer, unser Zeitplan steht. In etwa acht Stunden wird von Gibraltar aus ein Geschwader starten. Zur gleichen Zeit startet eine Maschine mit einer Atombombe bestückt vom Flugzeugträger SUTTON. Ziel ist das Weiße Haus. Zwei Stunden danach wird eine weitere Maschine von der SUTTON starten. Downing Street wird es dann auch bald nicht mehr geben.«

Nach einer kurzen Pause setzte der Sprecher hinzu: »Was die Geschichte besonders amüsant macht, der zurzeit mächtigste Mann der Erde wird den Befehl zu allen Aktionen selbst geben.«

»Wie das?«, kam es aus einer Ecke.

»Warten Sie es nur ab!«

Grace und Melinda jagte ein Schauer über die Rücken. Das da war ein Weltputsch.

Der Angesprochene, ein Mann von etwa sechzig Jahren, erhob sich und nickte befriedigt. »Zehn Jahre Vorbereitung führen nun zum Erfolg. In Kürze kann auch die Produktion des unverwundbaren Elitesoldaten beginnen. Von der Unterwasserbasis aus wird die neue Weltregierung alles unter Kontrolle haben. BARACUDA hat sein Ziel erreicht.«

»Aber was ist mit den anderen europäischen Regierungen? Oder mit China?«, warf einer der Anwesen-

den ein.

Der Mann, der mit Senator Spencer angesprochen worden war, winkte ab.

»Man wird nicht umhinkommen, sich zu unterwerfen. Sowohl CIA, NSD wie auch MI-6 sind seit Langem infiltriert. Der Einzige, der uns noch im Weg steht und stören könnte, ist Sir John Forbs. Der sitzt auf Gibraltar zurzeit.

Aber unsere Geheimkommandos sind auf dem Weg. Das U-Boot unter der britischen Flagge wird normal einlaufen. Wenig später beginnt das Inferno.

Grace und Melinda glaubten nicht recht zu hören.

Teufel! Was konnten sie tun?

Sie bemerkten, dass der Konferenzraum sich leerte. Nach etwa fünf Minuten bewegte sich dort unten nichts mehr. Grace blickte Melinda an. Die verstand die stumme Frage sogleich. Sie nickte.

Mit vereinten Kräften stemmten sie sich gegen das Sperrgitter. Dann löste es sich und fiel mit dumpfem Hall auf den dicken Teppichboden.

Die beiden Frauen ließen sich geschmeidig aus dem Lüftungsschacht herunter. Dann, noch in der Hocke horchten sie. Nein, es kam niemand.

»Wir müssen was tun!«, zischte Melinda.

Grace lachte sarkastisch in sich hinein. »Klar, aber was? Wir sitzen hier noch fest.«

Da fiel Melindas Blick auf die Telefonanlage. Grace, die das bemerkte, warnte: »Die Wachen sind rascher hier, als du Guten Tag gesagt hast.«

Melinda grinste. »Habe ich gar nicht vor. Das ist ein

ganz modernes Ding. Damit kann man SMS versenden.«

Grace sperrte den Mund auf. »Du meinst ...«

»Meine ich! Pass an der Tür auf.«

»Scherzkeks!«, kam es zurück, dann huschte die Freundin und Kollegin zu der Mahagonitür.

Melinda schaltete das Display ein, wobei es noch keinen Netzkontakt gab. Dann tippte sie rasend schnell ein: *Keine Flugstaffel von Gibraltar starten. Danger! Sir John benachrichtigen. Atomziel Downing Street und White House.*

Dann nahm sie den Hörer ab und stellte fest, dass sie ein internes Freizeichen hatte. Aber sie hatte keine Wahl. Sie tippte aus dem Gefühl heraus die Null ein und erhielt wirklich das Freizeichen des offenen Netzes. Sie wusste aber, dass man in irgendeiner Zentrale registriert hatte, dass an diesem Apparat der Hörer abgenommen worden war.

Melinda besann sich nicht lange. Sie gab den vierstelligen Kurzcode des SCT-Satelitten ein. Dann unter dem SMS-Display: *Senden.*

In diesem Moment wurde die Tür des Raumes von außen aufgestoßen. Grace schleuderte zur Seite.

Die MP schleuderte ihr tödliches Feuer in den Raum. Das Telefon zerfetzte.

Melinda hatte keine Chance.

Grace stürzte sich auf den Schützen, doch ein mörderischer Hieb setzte sie Knock out.

Mit quietschenden Reifen hielt der Renault Megane

vor dem Haus von Emma Alberes. Sheila und Olivia katapultierten sich gleichzeitig aus dem Wagen.

Sie rannten mit gezogenen Waffen auf den Vorgarten zu, dort verhielten sie.

Das Haus lag dunkel vor ihnen.

»Den ganzen Weg hast du nichts gesagt«, zischte Olivia. »Was willst du hier?«

Die Lady schien die Finsternis mit den Augen zu sezieren. »Ist dir in den Computerdateien nichts aufgefallen?«

»Himmel! Was denn?«

»Dreh- und Angelpunkt aller wichtigen Aktionen ist dieses Haus.«

Olivia schüttelte den Kopf. »Klar! Emma Alberes ist die Zentralfigur. Bei ihr laufen die Fäden zusammen.«

Die Lady nickte, was Olivia im Widerschein einer fernen Laterne nur vage sah.

»Aber jetzt ist der Unterwasserstützpunkt verlassen. Das heißt, man braucht ihn nicht mehr. Alles ist gelaufen. Irgendein Hauptschlag steht bevor.«

Sie pirschten sich näher an das Haus heran. Da hörten sie das Aufheulen eines Bootsmotors.

»Shit!«, schrie Sheila und rannte auf das Haus, wandte sich zur linken Giebelseite und erreichte gefolgt von der Mexikanerin die Terrasse.

Die Tür stand offen.

Nur schemenhaft erkannten die beiden Frauen an der Gischt das davonrasende Boot.

»Verflucht, Lady, jetzt sprich nicht in Rätseln! Du vermutest, dass Emma diese Sibille Kern ist.«

Sheila verhielt kurz in der Vorwärtsbewegung.

»Sibille Kern? Nein ...«

Die Mexikanerin rollte mit den Augen. »Ihr Götter der Azteken!«, stieß sie aus.

Genau vier Minuten später fanden sie Emma Alberes. Sie lag auf dem Teppich ihres Arbeitszimmers mit durchschnittener Kehle. Direkt vor der Staffelei mit einem abgedeckten Bild.

Kein Geräusch drang in das Haus. Nur von fern rauschte das Meer.

»Ende der Fährte!«, kam es von Olivia.

Während sie theatralisch die Arme bewegte, berührte sie das Tuch, welches das Bild abdeckte. Es glitt zu Boden.

»Hi!«, meinte sie im Schein ihrer kleinen Stablampe.
»Sie konnte tatsächlich malen.«

Sheilas Blick glitt zu dem fast fertigen Porträt auf der Staffelei.

»Ja«, flüsterte sie. »Das da ist Sibille Kern!«

Olivia staunte. »Wie willst du das wissen?«

»Weil ich sie auch ohne Tauchermaske erkenne!«

In diesem Moment vibrierte ihr Fußkettchen und das Handy schlug an.

Es war die Park Lane.

32. Luftgeschwader

»Yakee Zulu Delta Nevada«, sprach Captain Harrys ruhig in das Mikrofon.

Seine Phantom führte eine Staffel von zwölf Jagdflugzeugen an, die sich über dem Mittelmeer befand. Sie waren vor sechzehn Minuten von Gibraltar gestartet. Ihr geheimes Ziel hieß: Quartaba im Libanon. Es handelte sich um einen Stützpunkt von Taliban Terroristen. Der US-Geheimdienst hatte herausgefunden, dass von dort eine gezielte Attacke gegen mehrere Hauptstädte der westlichen Welt ausgeführt werden sollte. Der amerikanische Präsident hatte in aller Stille – ohne seine NATO-Verbündeten zu informieren – die Zerstörung des Stützpunktes angeordnet.

»Mother Control«, kam es klar und deutlich aus dem Kopfhörer. »Koordinatenänderung. Geben Sie ein ...«

Als der Captain und Wing-Commander die neuen Zielkoordinaten eintippte, wich sämtliches Blut aus seinem Gesicht. Er starrte auf das Display und konnte es nicht begreifen.

»Hier Geschwaderführer. Koordinaten eingegeben. Bitte erneute Bestätigung der Richtigkeit. Dringend!«

»Hier Mother Control. Ihre Koordinaten sind korrekt!«

Harrys schluckte trocken. Dann straffte er den Rücken, stieß die Luft hart aus und sagte in das integrierte Helmmikrofon: »Geschwaderführer an Wings. Kurswechsel auf zehn minus acht. Ich wiederhole ...«

Wenig später zog die gesamte Staffel in einem scharfen Winkel nach Nordost.

Über dem Ural

Die Tupolev der russischen Luftwaffe zog in zwölf-tausend Metern dahin. An Bord befanden sich rang-hohe Wirtschaftsexperten, Industrielle und der russi-sche Präsident persönlich. Sie flogen zu einem gehei-men Gipfeltreffen mit US-Experten nach Paris. Dort sollte ein gemeinsames Programm zur Bekämpfung der Weltarmut endlich ein Ende unter zahlreiche Kon-flikte setzen. Besonders die afrikanischen Staaten soll-ten wieder zur Ruhe kommen. In langen Gesprächen hatten sich der amerikanische und der russische Präsi-dent darauf geeinigt.

»Die Taliban-Gruppe aus Libyen wird versuchen, mit Anschlägen das Treffen aus den Angeln zu he-ben«, hatte der Stabschef des Weißen Hauses vor drei Tagen im Ovale Office dem Präsidenten zu bedenken gegeben. Gleichzeitig hatte er den Geheimdienstbe-richt vorgelegt.

Der Präsident hatte den Bericht genauestens studiert und dann hart gesagt: »Zerstören Sie dieses Nest. Nehmen Sie eine Atombombe!«

Über den Stützpunkt Gibraltar - eingefädelt über britische diplomatische Kreise - hatte man das Kampfgeschwader in Bewegung gesetzt.

In einem Bunker nicht weit von der Kommandozen-trale der Air Force führte der Geheimdienstkoordinato-r, den alle nur als Sir John kannten, die Teetasse zum Mund.

Das aggressive rote Blinken seines Telefons ließ ihn

mitten in der Bewegung erstarren. Die Gesichtszüge der Frau ihm gegenüber spannten sich an.

Sir John nahm den Hörer ab und fragte knapp: »Ja?«

Dann konnte er nicht verhindern, dass seine Hand zu zittern begann.

Die Lage spitzt sich zu

Das sechste Helikoptergeschwader vollzog einen Alarmstart.

Das Ziel: die MS SUTTON.

Der Staffelführer glaubte seine Ohren nicht zu trauen, als er die Stimme vernahm. »Hier spricht der Premierminister des United Kingdom. Verhindern Sie jeden Start vom Flugzeugträger SUTTON. Notfalls versenken!«

Zeitgleich bekamen zwei B-52 Bomber über dem nordeuropäischen Luftraum einen direkten Einsatzbefehl vom Präsidenten der Vereinigten Staaten.

»Hier spricht der Präsident der United States of America. Dies ist keine Übung. Ich wiederhole, dies ist keine Übung. Ein Jägerschwader der British Air Force befindet sich auf dem Anflug nach Paris. Zerstören! Nicht anfunken. Eine Fremdstation hat sich in den Funk des Geschwaders eingeschaltet.«

Kurz nach diesem Gespräch brachten Sicherheitsdienste die Präsidentenfamilie in Sicherheit. Abfangjäger zogen ihre Kreise über dem Weißen Haus.

Gleiches galt für Downing Street.

Zu dieser Zeit raste ein Renault Megane über die Autobahn in Richtung Barcelona. Sheila hatte bei Emma Alberes eine Computernotiz gelesen, dass Sibille Kern mit einem Privatjet nach Heathrow fliegen wollte. Wenn sie sich beeilte und etwas Glück mitspielte, konnte sie das noch stoppen. Olivia befand sich unterdessen auf dem Weg nach Girona, um auf alle Fälle den LEGACY klarzumachen.

Da zeigte das Fußkettchen der Lady an, dass ein dringender Anruf des Hauptquartiers bevorstand.

»Lady«, kam es gehetzt von Amanda Beck aus London. »Melindas Sender hat das Todessignal ausgestrahlt und bei Grace ...«

Sheila glaubte, das Herz bliebe ihr stehen. »Was ist mit Grace?«, stammelte sie.

»Höchste Stressgefahr. Zielort Scadiff.«

Die Lady hatte unwillkürlich die Fahrt verlangsamt. »Kannst du die genauen Koordinaten ausmachen?«, rief sie.

Amanda bestätigte das.

»Ist Harper noch dort?«

»Moment ... ja, ich habe hier eine Notiz.«

Die Stimme der Lady überschlug sich bald. »Ruf ihn an! Egal wie!«

Da vernahm sie hinter sich eine Polizeisirene.

»Auch das noch!«, stieß sie hervor. Das rote und blaue Licht der Mossos de Esquadra reflektierte im Rückspiegel. Sheila fuhr auf den rechten Standstreifen. Hinter ihr hielt der Polizeiwagen.

Mit geschlossenen Augen lehnte sie sich zurück. Sie

hörte die Schritte. Dann die Stimme: »Endstation für Sie, Miss Cargador!«

Die Lady öffnet die Augen und starrte in die Mündung einer 45er. Langsam hob die den Blick. Die Stimme hatte sie schon gehört. Auch das Gesicht unter der Mütze kannte sie.

Ana Santches!

Doch Ana war tot! Sie und Olivia hatten die Leiche im Wagen gesehen ...

Die Frau nahm die Mütze ab und öffnete die Fahrzeugtür. »Überraschung!«, rief sie höhnisch. »Hatten Sie doch an meinen Tod geglaubt. So konnte ich ungehindert weiterarbeiten.«

Mit einer Bewegung der Waffe forderte die Frau Sheila auf, den Wagen zu verlassen.

»Oh«, kam es gedehnt. »Sie tragen ja Schuhe...«

Langsam rutschte die Lady vom Sitz. Ana Santches hielt Sicherheitsabstand.

Sheila schaute sich um. Kein Fahrzeug befuhr im Moment die Autobahn zu dieser Zeit. Hilfe konnte sie nicht erwarten.

»Los, zum Kühler!«, rief die Frau mit energischem Ton. Sheila blieb nichts anderes übrig, als erst einmal zu gehorchen.

»Hören Sie, Ana ...« begann sie.

Die Frau unterbrach. »Mein Name ist Helga Braun. Sie können das jetzt ruhig wissen.«

Sheila zog die Augenbrauen hoch. »Helga Braun? Die Exekutionsspezialistin der Stasi und enge Freundin von Sibille Kern?«

»Ah, Sie haben von mir gehört.«

»Nein, ich weiß es aus Akten.«

Helga Braun lachte kurz auf. »Egal, es wird Ihnen nichts mehr helfen.«

»Sie wollen mich erschießen?«

Die Frau zuckte die Achseln. »Auf eine Leiche mehr oder weniger kommt es nicht mehr an. Auf die Knie!«

Die Lady suchte verzweifelt nach einem Ausweg. Doch sie fand keinen.

Scheiße!, durchzuckte es sie. Dann sterbe ich jetzt hier auf einer spanischen Autobahn. Ein rühmlicher Abgang!

Sie spürte den Lauf der Waffe im Genick.

Der Schuss bellte auf. Sheila versteifte sich.

Doch zu ihrem Erstaunen spürte sie keinen Schmerz. Der Druck des Laufes ließ nach. Sie vernahm einen dumpfen Aufprall. Vorsichtig drehte sie sich auf den Knien um.

Helga Braun lag mit dem Gesicht nach unten auf dem Asphalt.

Aber noch etwas sah die Lady: zwei ellenlange Beine. Dann hörte sie die Stimme.

»Dass du auch nichts alleine fertig bringst! Mutter hat das auch immer gesagt.«

Sheila hob ungläubig den Kopf und starrte entgeistert in Olivias Gesicht.

»Wo kommst du her?«, stammelte die Lady.

»Ich sah jemanden vor dem Hotel herumlungern, und als du losfahren wolltest, rannte diese Person zu einem Polizeiwagen. Zuerst wunderte ich mich nur, aber dann fiel mir auf, dass an dem Wappen der Mos-

so eine falsche Farbe verwendet worden war. Also war da was faul. Ich hechtete also unbemerkt in deinen Kofferraum und fuhr mit. Mein Gefühl hat sich mal wieder als richtig erwiesen.«

Wortlos stand Sheila auf und umarmte die Freundin.

London, vier Tage nach den Ereignissen

»Melinda Alison wird überleben. Es war knapp, aber noch in letzter Sekunde.«

Wortlos hörte die Lady den Worten Sir Johns zu. Aber ihr fiel ein Stein vom Herzen.

Sie saß in ihrem Büro in der Park Lane. Scotland Yard hatte auch Grace befreien können und das Terrornest zerschlagen. Das ausgesandte Helikoptergeschwader hatte die MS SUTTON besetzt und auch dort die abtrünnigen Marines festgenommen. Die Anschläge auf Paris, das Weiße Haus und Downing Street hatte man vereitelt. Die geheime Abteilung innerhalb des MI-6 war gleichfalls ausgehoben worden. Nun kümmerte sich MI-5 um die inneren Angelegenheiten.

»Einzig Sibille Kern ist uns entwischt. Sie ist für alles hauptverantwortlich«, erklärte Sir John.

»Ich denke, ich weiß, wo sie zu finden ist«, erklärte die Lady kühl und beendete das Gespräch.

Sie stand auf und trat an das schussichere Panoramafenster. Nebelschwaden zogen wie Leichentücher

über die Park Lane hinweg.

Gedankenverloren angelte sie nach einer Benson & Hedges.

»Du hast die Welt wieder einmal vor dem Chaos bewahrt«, erklang leise und sanft die Stimme von Sandra Collins hinter ihr.

Langsam drehte die Lady sich um. Sie schaute der kleinen Irin in die Augen.

»Habe ich das?«, murmelte sie. »Beinahe hätte ich wieder einmal eine Freundin verloren. Olivia hat mir in letzter Sekunde das Leben gerettet. Ist es *das* alles wert?«

Sandra setzte sich auf die Schreibtischkante und ergriff die feinmanikürte Hand der Lady. »Irgendetwas bedrückt dich, Sheila. So kenne ich dich gar nicht. Was ist los? Ist es, dass dir Sibille Kern durch die Lappen gegangen ist? Nun – möglicherweise wird man irgendwann wieder von ihr hören. Aber jetzt ist die Gefahr erstmal gebannt. Die Fanatiker, die einen Elitesoldaten züchten wollten ...« Sandra schüttelte den Kopf. »Wie kam man nur darauf, *dich* als die Mutter solch einer neuen Rasse auszusuchen? Woher konnte man wissen, dass deine Gene passen?«

»Jaqueline Spencer war Sheilas Halbschwester«, erklang es mit leicht belegter Stimme von der Tür.

Mit aufgerissenen Augen wirbelte Sandra zu Olivia herum. Sie erinnerte sich an die merkwürdige Fotorecherche in der Boeing.

»Thunder! Ich hab's geahnt«, kam es tonlos.

Sheila ging zum Schreibtisch. Dabei fiel ihr Blick auf

die von Harper geretteten Tüten aus Lady Thorns Boutique.

»Lasst erst mal gut sein. Da werde ich noch etwas zu klären haben. Jetzt muss ich erst einmal einen Besuch machen.«

Olivia, die den Blick der Lady verfolgt hatte, grinste schief. »Ja. Mode ist immer Nervenbalsam.«

Zwanzig Minuten später stoppte der Rolls-Royce vor dem Laden von Lady Thorn. Melodisch erklang das Glockenspiel. Niemand an Kundschaft hielt sich zu dieser Zeit hier auf.

Sheila schritt auf den Ständer mit den neuesten Kreationen zu. Mit der rechten Hand öffnete sie ihre Handtasche.

Ein Vorhang raschelte. Sheila richtete die Augen dorthin.

»Guten Tag, Lady Thorn.«

»Miss Cargador«, kam es leise. Doch die Freundlichkeit konnte nicht über den scharfen, durchdringenden Blick Lady Thorns hinwegtäuschen. Vor allem nicht über die hässliche schwarze Mündung der Sauer P226.

»Wie viele Leben haben Sie? Sie sind ein Klette!«

Sheila lächelte hart. »Ich hätte eher drauf kommen können, Frau Kern. Nur durch diese Zentralstellung der Boutique, in der beinahe alle Diplomaten-Gattinen der Welt ein- und ausgehen, konnte unbeobachtet über Jahre eine Organisation wie BARACUDA aufgebaut werden.«

Satanische Züge überzogen das Antlitz der Modede-

signerin. Rasch schritt sie zur Tür, drehte den Schlüssel herum und Hängte das Schild CLOSED an.

»Es ist sehr leichtsinnig, allein hier aufzutauchen. Ihnen ist doch klar, dass Sie hier nicht mehr lebend herauskommen?«

Sheila zuckte die Achseln. »Das wird sich zeigen. Wissen Sie, Ihre Mitstreiter oder die meisten davon sind inzwischen vom Geheimdienst und vom Yard verhaftet worden. Mich interessiert eigentlich, wie Sie die Formel zur Selbsterneuerung von Haut und Gliedmaßen wie auch die Kenntnisse von Gen Y-46 stehlen konnten.«

Lady Thorn alias Sibille Kern lachte auf. »Ah! Neugierig bis zum Schluss! Das gefällt mir, Verehrteste. Ja, wissen Sie, es war recht einfach, durch meine Bekanntschaft mit Senator Spencer auch Kontakte zu Lady Coventree aufzunehmen. Übrigens eine begnadete Wissenschaftlerin. Kein Wunder, dass der gute Sir John ihr die Leitung der neuen Entwicklungsabteilung übertrug. Als ihre Forschungen an der Universität Cambridge bekannt wurden, waren fast alle Geheimdienste der Welt hinter den Forschungsaufzeichnungen her. Sir John schaltete rasch, als damals die Entführungsversuche und die Mordanschläge begannen. Er leitetet sofort das neue Identitätsprogramm ein.«

»Ja«, flüsterte die Lady. »Und als alle anderen Möglichkeiten vereitelt worden waren – sie arbeiteten damals noch für die Stasi der DDR – haben Sie gedacht, versuche es über Harry Walker. Die kleine Sally hätte

ein gutes Druckmittel abgegeben. Aber Sie rechneten nicht mit der Gegenwehr des Diplomaten. Ihr Ehrgeiz machte nicht mal vor einem unschuldigen Kind halt.«

Sibille Kern schüttelte den Kopf. »Nein! Dafür sind andere Leute verantwortlich!«

»Wer?«, kam es nur knapp.

»Da müssen Sie sich in ganz andere, höhere Ebenen begeben, Miss Cargador. Die Erkenntnis würde Sie wundern.«

Sheilas Zeigefinger tatstete nach dem Abzug des Peacemaker in ihrer Handtasche.

Sibille Kern grinste. »Aber, aber, Miss Cargador ...« Sie schüttelte den Kopf wie über einen Streich eines ungezogenen Kindes. »Denken Sie, so einfach könnten Sie es sich machen? Drehen Sie sich mal um.«

Das war nicht nötig. Im Spiegel sah die Lady den Mann, den sie bisher nur von internen Aktenfotos kannte: Igor Gorrow.

Der ehemalige KGB-Agent, der Gomez in die Falle gelockt hatte, weil dieser eher zufällig einem Geheimnis auf der Spur war, lachte.

»Das ist Ihr Ende, Schnüfflerin.«

Sheila zog langsam die Hand aus der großen Handtasche. »Sie lockten Gomez in das Hotel?«

Gorrow lachte hämisch. »Alle hatten in Cadaqués Angst vor dem alten Hotel, wo immer wieder die tote Inhaberin gesehen wurde. Maria Morell war nicht nur eine Spitzenagentin, sondern auch eine begnadete Schauspielerin. Leider waren die Regisseure zu dumm, das zu erkennen.«

»Schluss jetzt mit dem Gerede!«, rief die Kern herrisch. Sie machte ein Zeichen mit der Waffe. »Los! Dort hinein!«

Sheila hatte keine Wahl. Sie folgte der ehemaligen Stasi-Agentin – hinter sich Gorrow – durch den Vorhang zu den Kabinen und weiter über einen unaufgeräumten Hof in ein Lagerhaus.

Sheilas Herz begann zu rasen, als sie das Henkerseil von einem uralten Balken hängen sah. Darunter stand ein Holzfass.

»Steigen Sie dort hinauf und legen Sie sich den Strick um den Hals!«, gebot Sibille Kern.

Sheila musste nun doch kurz lachen. »Selbstmord? Wer soll das glauben?«

»Egal! Es spielt keine Rolle mehr!«

Verdammt!, durchzuckte es die Lady. *Hier werde ich wohl kaum ungeschoren heraus kommen.*

»Soll Igor das tun?«, fragte die Kern eisig.

Sheila trat an das Fass, legte die Hände darauf und entledigte sich der High Heels. Plötzlich wirbelte sie herum. Ihr Fuß traf Sibille Kern in den Magen. Die schrie auf. Da blaffte der Schuss. Die Kugel zog haar-scharf über Sheilas Schädel weg.

Sie sah den Schatten nur aus den Augenwinkeln. Zweimal spie die schwere Luger Feuer. Dann stürzten sowohl Sibille Kern wie auch Gorrow zu Boden.

Als die Lady den Kopf hob, sah sie nur einen schwarzen Kampfanzug und wehendes blondes Haar. Ehe sie die Person näher betrachten konnte, verschwand diese wie ein Phantom.

Ein Cottage in Süd-England

Das weinrote Rolls-Royce Cabrio wippte leicht in den Federn.

Sheila Cargador schwang die scheinbar endlos langen Beine aus dem Wagen.

Ihre Augen hielt sie hinter der modischen Sonnenbrille verborgen.

Langsam schritt sie an dem zivilen Wächter vorbei über den Kiesweg des Cottage. Zahlreiche mächtige Terrakotta-Blumenkübel säumten den Pfad.

Auf der weiträumigen Terrasse standen eine Frau und ein Mann. Als die Lady sich näherte, machte der Mann in dem dunklen Anzug und der Eton-Krawatte einige Schritte zur Seite.

Sheila beachtete ihn nicht.

Sie trat dicht auf Lady Coventree zu. Mit der rechten Hand schob sie die Sonnenbrille über die Stirn ins Haar.

Die ältere Frau schaute Sheila ernst und auch traurig an. Der Abendwind verursachte leichte Wirbel in den beiden blonden Haarmähnen. Sekundenlang blickten die beiden Frauen sich an.

Endlich atmete Lady Coventree scharf aus und sagte leise: »Sheila, es tut mir so unendlich leid.«

Sheila Cargador presste die Lippen zu einem Strich zusammen. In ihren Augen glitzerte es.

Dann kam es gepresst: »So? Tut es das ... Mutter?«

Abrupt drehte sie sich auf dem Absatz um.

Als sie an dem verlegen dreinblickenden Foreign

Office Mann vorbei kam, zischte sie nur: »Son of a bitch!«

Ohne einen Blick zurückzuwenden, stieg sie in ihren Wagen und rauschte davon.

ENDE